Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 60 (1978)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ 8712 Stäfa 60. Jahrgang Nr. 3/1978 13. März 1978

5 258

Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 928 11 01

sfb

Die Zeitschrift
für wache Frauen

Schweizer Frauenblatt

SCHWEIZERISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
3003 BERN
D 10403

Vergewaltigung ist Gewalt. Gewalt, vor der Frauen in keinem Lebensalter sicher sein können. In unserem Leitartikel befassen wir uns mit diesem üblen Thema. (Aufnahme Jesper Dijohn)

Inhalt

Vergewaltigung	3/4/5
Krankenversicherung	6/7
Rechtsfragen	10
Ausland	12/13
Frauen-TV – TV-Frauen	14/15
Das Porträt	16/17
SFB-Ferienangebot	20
Neue Bücher	28/29
BSF-Nachrichten	30/31
Treffpunkt für Konsumenten	32/33
Bund abstinenter Frauen	34/35
Volksgesundheit und Ernährung	36
SEC-Sekretärinnen-Club	37
Courrier der BGF	38
VSH-Mitteilungen	39

Lob und Tadel

Ich bin Abonnentin des «SFB» seit der Redaktionstätigkeit von Frau David und habe auch mit deren Nachfolgerinnen, zum Beispiel mit Emmi Bloch und Elisabeth Studer-v. Goumoens, viele wertvolle Beziehungen unterhalten, weil ich am «Frauenblatt» nicht selten mitarbeitete. Ich habe mich oft darüber gefreut, dass das «SFB» in letzter Zeit an Inhalt und Ausdehnung so viel gewonnen hat. *L. S.-S. (geb. 1888)*

*

Ich lese Ihre Zeitschrift im allgemeinen gern und finde sie recht interessant; sie hebt sich wohltuend ab von den andern sogenannten Frauenzeitschriften! *G. B.-F.*

Die letzte Ausgabe des «SFB» hat mir ganz besonders gut gefallen, und es erfüllt mich mit Freude und Stolz, dass ich seit vielen Jahren – gewiss 30 – Abonnentin bin. Ausser der inhaltlichen Vielfalt finde ich das wohlüberdachte Format sehr angenehm. Es behindert auf Reisen nicht die anderen Mitreisenden und bedeutet als Bettlektüre keinen Kampf mit dem Objekt! *M. Z.-B.*

Ich fühle mich manchmal getröstet durch die Tatsache, dass Sie und andere Frauen sich auch weiter für alle Frauen einsetzen, auch wenn eine gewisse Männerwelt herablassend spöttelt und (leider) ein Teil der Frauen noch immer dankbar zum Herrn und Gebieter aufschauen will. *S. S.*

Ich habe nun ein paar Jahre Ihre Zeitschrift abonniert. Ich bin eine sehr emanzipierte Frau, habe sehr harte Jahre hinter mir und weiss, was es heisst, die Doppelbelastung Beruf und Familie zu tragen. Auch was es heisst, neben der Familie all das Vergessene auf beruflichem Gebiet wieder zu erarbeiten, bis hin zur Integration in das öffentliche Leben und jeden Morgen standhaft durch den Verkehr, bei allem Wetter, im von so vielen Frauen beneideten eigenen selbst ersparten Auto zu fahren, weiss ich. Ihre Zeitung ist sicher für viele Frauen gut, aber sie blieb über all die Jahre gleich. Für mich ist Emanzipation, Partnerschaft zu einer neuen Stufe hinaufgerückt, weg vom praktischen, manuellen Bereich. Zur Auseinandersetzung, sagen wir, auf ethischem Gebiet. Zum Beispiel der Begriff, den die Männer prägen: «Man hat doch immerhin Anspruch auf ... wenn man verheiratet ist.» Was für Ansprüche hat ein Mann, wenn er heiratet, ausser dass man für ihn kocht, die Hemden wäscht usw. und seine sexuellen Wünsche befriedigt? Meiner Meinung nach kann man überhaupt nicht von Ansprüchen sprechen auf beiden Seiten, es braucht neue Formulierungen. Ihre Zeitung zeigt Zustände auf, gibt aber keine Hilfen zur wirklichen Veränderung. Klar, es gibt eine Menge Bücher, aber dann brauche ich Ihre Zeitung nicht mehr. *E. W.*

Veranstaltungen

22. April: Delegiertenversammlung des *Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen* in Bern.

9./10. Mai: Jahresversammlung des *Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins* in Uster.

18. Mai: *Präsidentinnenkonferenz des BSF* zur Gleichheitsinitiative in Zürich.

19./20. Mai: Generalversammlung des *Evangelischen Frauenbundes der Schweiz* in Schaffhausen.

20./21. Mai: Delegiertenversammlung des *Bundes Schweizerischer Pfadfinderinnen* in Schaffhausen.

27./28. Mai: Delegiertenversammlung des *Schweizerischen Verbands für Frauenrechte* in Zürich.

3./4. Juni: Delegiertenversammlung des *Schweizerischen Verbands der Berufs- und Geschäftsfrauen* auf dem Bürgenstock.

10. Juni: Delegiertenversammlung der *Soroptimist Clubs der Schweiz* in Langenthal.

Beruf Hausfrau

Im aargauischen Tagungszentrum Rügel am Hallwilersee findet vom 17. bis 21. April 1978 eine *Bildungswoche für Frauen* statt. Dieser Kurs richtet sich an Frauen, die in Gemeinschaft mit anderen über ihre Situation nachdenken möchten. Auch Hausfrauen müssen wieder einmal «auftanken», brauchen Anregung und Ermutigung. In Diskussionen, Referaten, Film, Malen und Gestalten, Gruppenspielen und Aktionen gehen die vier Veranstalterinnen (alles Hausfrauen und Mütter, die die Situation kennen und sich auch als diplomierte Erwachsenenbildnerinnen ausweisen können) den Fragen nach, die sich einer Frau als Hausfrau, Mutter, Partnerin, Mitglied der Gesellschaft und als Individuum stellen. (Programme durch «Gesprächsgruppe Frau», Postfach, 5022 Rombach; Kinder werden beaufsichtigt.)

Ausland

4. bis 10. Juni: 90. Geburtstag des *Internationalen Frauenrats* (Conseil international des femmes CIF) und Sitzung des Gesamtvorstands in Oslo.

18. bis 23. Oktober: 8. Kongress der *Internationalen Vereinigung der Journalisten der Frauen- und Familienpresse* in Montreal.

Vergewaltigung

Dank allgegenwärtiger pornografischer Vorbildung werden Schilderungen eines Vorgangs, in dem Sexualorgane und Gewalt eine Rolle spielen, von vielen Leuten mit Begehren, Verführung, Umarmung, Leidenschaft, Mannequinfiguren und Leinwandgesichtern in Verbindung gebracht. Sensationslüsterne Boulevardblattleser sind schnell mit dem Argument bereit, eine vergewaltigte Frau sei «selber schuld»; sie habe den Mann durch ihre Kleidung provoziert, sie habe sich allein in schlecht beleuchtete Strassen gewagt, Autostopp gemacht usw. Ohne die Gefahren des Autostopps bagatellisieren zu wollen, muss man doch festhalten, dass diese Haltung genau der frauenfeindlichen Gesinnung mancher Zeitgenossen entspricht. Und zudem werden keineswegs nur junge, hübsche Frauen vergewaltigt. Es kann nicht oft genug betont werden: Vergewaltigung ist Gewalt! Es geht um Fausthiebe und ein Messer an der Kehle. Es geht um Lebensangst, Schmerz, Demütigung und aufgezwungene Schwangerschaft. In ihrem Buch «Against our will», soeben auf deutsch im Fischer-Verlag (Frankfurt) unter dem Titel «Gegen unseren Willen» erschienen, ruft die Amerikanerin Susan Brownmiller die Frauen zur Notwehr auf. Sie will diese Notwehr aber nicht als individuelle Lösung verstanden wissen, sondern sie meint die solidarische Notwehr aller Frauen, die sich darin zeigt, dass sie sich gegen dieses Verbrechen zur Wehr setzen, indem sie aufklären, einer betroffenen Frau beistehen, gerechtere Beurteilung, feinfühligere Untersuchungsmethoden und härtere Strafen verlangen usw. Der letzte Punkt ist ihr von vielen Seiten zum Vorwurf gemacht worden. Bestrafung nütze bei Männern, die durch ihre Vorgeschichte, durch Liebesmangel und Enttäuschung zu Verbrechern geworden seien und ihre Aggressionen und Rachegefühle abreagieren, wenig. Susan Brownmillers Antwort darauf ist: «Ein Typ, der einsitzt, kann die Strassen nicht mehr unsicher machen. Vielleicht schreckt harte Bestrafung doch den einen oder anderen ab. Frauen sind einfach nicht dazu da, um für alle möglichen Männerfrustrationen herzuhalten, wie berechtigt oder unberechtigt die auch sein mögen.» Unsere Mitarbeiterin Margrith Mistry (USA) beschreibt in ihrem Artikel, was die Amerikanerinnen durch Aufklärung der Oeffentlichkeit erreicht haben. vw

Die offiziellen Schätzzahlen der Vergewaltigungen liegen in den USA zwischen 255 000 und 510 000 Fällen. Die grosse Differenz zwischen den beiden Zahlen rührt daher, dass die Dunkelziffer unerhört hoch ist, weil viele Frauen aus Angst oder Scham sich nicht melden.

Vor fünf Jahren rief die amerikanische Frauenbewegung zum Kampf gegen die Vergewaltigung auf. Im ganzen Land wurden Zusammenkünfte von vergewaltigten Frauen und Mädchen organisiert, die sich untereinander aussprechen und von ihren Erlebnissen erzählen konnten. Das Entsetzen drang wie eine Flut an die Oeffentlichkeit. Man begann zu begreifen, dass ein Berg an völlig falschen Vorstellungen über die Vergewaltigung sich aufgetürmt und es möglich gemacht hat, dass auch durchaus gutwillige Männer dieses Verbrechen nicht ernst nehmen und durchaus vernünftige Frauen sich nicht direkt bedroht fühlen.

Mir könnte so etwas nicht passieren . . .

Die häufigsten Volksvorstellungen über Vergewaltigung und die Tatsachen, wie sie von Opfern, Polizei und Psychologen belegt werden, sind erstaunlich verschieden:

Klischee Nr. 1: «Männer, die Frauen und Kinder vergewaltigen, sind anormal oder haben einen derart starken Geschlechtstrieb, dass sie, wenn sie keine Partnerin haben, die Kontrolle über sich verlieren.»

Tatsache: 80 Prozent aller psychologisch getesteten Sexualverbrecher wurden als «normal» befunden. Die Mehrheit der Angreifer war verheiratet oder hatte einen leicht zugänglichen Sexualpartner. Dies untermauert in eindrücklicher Weise die These vieler Psychologen und Feministinnen, dass Vergewaltigung nicht einen *Sexual-*, sondern einen *Gewaltakt* darstellt. Sex ist nur die Methode, die Waffe, mit welcher dieser Gewaltakt ausgeführt wird.

Klischee Nr. 2: «Frauen und Mädchen, die vergewaltigt werden, sind selber schuld! Sie kleiden oder benehmen sich in aufreizender Weise und begeben sich allein in anrüchige oder einsame Gegenden.»

Tatsache: Polizeiziffern zeigen, dass in vielen Städten die Hälfte aller Vergewaltigungen in Schlafzimmern in durchaus bürgerlich anständigen Quartieren stattfand, in die der Angreifer eingedrungen war, um sein schlafendes Opfer zu überfallen. Das Alter der Vergewaltigten reicht laut offiziellen Berichten von 6 Monaten bis zu 93 Jahren! Bei Kleinkindern, Greisinnen, Schwachsinnigen und Krüppeln kann von Provokation keine Rede sein.

Es ist symptomatisch, dass dies überhaupt betont werden muss. Die Opfer aller andern Verbrecher geniessen traditionellerweise das Mitgefühl und die moralische Unterstützung der Umwelt. Der Hausbesitzer, bei dem eingebrochen wurde, ist nicht «selber schuld», weil er ein attraktives Heim hat. Der Stadtgärtner ist nicht «selber schuld», weil er sich besondere Mühe mit den öffentlichen Blumenanlagen gab, in denen nächtlicherweise vandalisiert wurde. Der Geschäftsbesitzer ist nicht «selber schuld», wenn bei ihm ein Raubüberfall stattfindet, auch nicht, wenn er ein besonders verlockendes Schaufenster zeigt. Hat eine Frau nicht grundsätzlich Anspruch auf den Schutz der Gesellschaft? Auch wenn sie jung und anziehend ist und sich modisch, ja sogar sexy kleidet, hat nur sie allein das Recht, zu entscheiden, mit wem sie sexuell verkehren will.

Klischee Nr. 3: «Es ist nicht möglich, eine gesunde Frau gegen ihren Willen zu vergewaltigen. Kann sie keine Spuren von körperlicher Misshandlung vorweisen, so bedeutet dies, dass sie mit dem Geschlechtsverkehr einverstanden war.»

Tatsache: Die Angreifer sind in den meisten Fällen mit einer Schusswaffe oder einem Messer bewaffnet. Erwartet man von der bedrohten Frau, dass sie ihr Leben aufs Spiel setzt, um ihre «Ehre» zu retten? Solch persönlicher Heroismus ist sonst gar nicht mehr gefragt. Sogar von Polizisten, Soldaten oder Bankangestellten wird neuerdings nicht erwartet, dass sie in Notlagen, zum Beispiel bei Ueberfällen, Geiselnahme usw., Helden sein und ihr Leben riskieren sollen. Nur bei den Frauen, dem sogenannten schwachen Geschlecht, legt man immer noch solche Kreuzrittermassstäbe an. Die geschändete Frau trägt nicht nur das Trauma der Vergewaltigung mit sich, sondern auch die Bürde eines Schuldgefühls. Sie hat ihren guten Ruf verloren. Ist es da erstaunlich, dass so viele Vergewaltigungen nie gemeldet werden?

Klischee Nr. 4: «Viele angeblich vergewaltigte Frauen heucheln. Sie wollen sich aus irgend einem Grund an einem Mann rächen.»

Tatsache: Gerichtsakten zeigen, dass sich etwa zehn Prozent aller Vergewaltigungsanschuldigungen als unbegründet erwiesen, genau der gleiche Prozentsatz wie bei andern gerichtlichen Anklagen. New Yorker Oberrichter Lawrence H. Cook meinte dazu in einem Artikel in der Zeitschrift «Good Housekeeping»: «Wo es um Vergewaltigung geht, stehen Frauen ausserhalb des Schutzes durch das Gesetz, und Kriminelle wissen das.» Die Erfahrungen der Vergewaltigungsopfer geben ihm recht. So wie die Gerichtspraxis heute steht, kann ein Einbrecher die unerwartet anwesende Bewohnerin gerade auch noch vergewaltigen, seine Strafe wird kaum schärfer ausfallen. Die Frau war sozusagen eine «Gratiszugabe».

Klischee Nr. 5: «Anständige Frauen werden selten vergewaltigt. Wenn man durch losen Lebenswandel unnötige Risiken ein-

geht, so sollte man sich nicht beklagen, wenn einem so etwas passiert!»

Tatsache: Gerade die «braven» Mädchen und Frauen begeben sich oft aus lauter Gutgläubigkeit in potenziell gefährliche Situationen. Der Vergewaltiger ist vielfach nicht ein Krimineller, der nachts à la Schundheftli in einer dunklen Seitenstrasse in einem anrüchigen Quartier auf sein Opfer lauert, sondern ein flüchtig Bekannter aus der Nachbarschaft, dem Freundeskreis oder vom Arbeitsplatz; ein Mitgast an einer Party, der sich anbietet, die alleinstehende Frau anstelle des Gastgebers nach Hause zu bringen; ein Mitbewohner des Hauses, der unter irgendeinem Vorwand in die Wohnung kommt; ein Vorgesetzter, dessen sexuelle Annäherungsversuche man anfänglich nicht schroff genug abwies, weil man die Arbeitsstelle nicht verlieren wollte. Bei Notzucht an Kindern sind die offiziellen Auskünfte ganz besonders erschreckend. Es handelt sich bei den meisten Erwachsenen, die sich an Kindern vergehen, um Verwandte oder enge Freunde der Familie.

Die Odyssee

Die Schilderungen der Amerikanerinnen zeigten: Für die vergewaltigte Frau beginnt nach der Gewalttat eine eigentliche Odyssee. Will sie den Täter verantwortlich machen und andere ahnungslose Frauen vor ihm schützen, so muss sie ausgerechnet jetzt, an diesem seelischen und körperlichen Tiefpunkt, ganz besonders besonnen vorgehen. Tut sie das, was jede Frau in dieser Situation spontan tun möchte, nämlich sich waschen, waschen, waschen, so hat sie die Möglichkeit vielleicht verscherzt, diesen gefährlichen Mann unschädlich zu machen. Sie hätte sich beschmutzt, geschunden, in zerrissener Kleidung sofort bei der Polizei melden sollen. Tut sie das, dann wird sie dort mit Männern konfrontiert, die sie entweder mit augenzwinkerndem Bierstubenhumor nicht ernstnehmen oder sie in brutalsachlicher Befragung weiter demütigen. Es ist erstaunlich, wie auch anständige Männer bei Vergewaltigung zuerst automatisch männliche Solidarität empfinden, die durch Trivialisierung der Angelegenheit vertuscht wird. Die Andeutung, wie immer unausgesprochen sie sein mag, dass die betroffene Frau «es» vielleicht heimlich erwünscht und genossen habe, ist stets vorhanden.

Die nächste Etappe der Odyssee führt von der Polizeistation zum Spital, wo die Frau – noch immer ungewaschen, in aufgelöster Kleidung, eventuell verletzt – vor aller Augen auf der Notfallstation warten muss, um an sich von einem vielbeschäftigen Assistenzarzt eine vielleicht nicht sehr routinierte Unterleibsuntersuchung vornehmen zu lassen. Bei dieser kommt sie sich oft gerade noch einmal vergewaltigt vor. «Zuerst wollte ich den Mann vernichten, der mich vergewaltigt hatte, jetzt wollte ich den Doktor gerade auch noch töten», beschreibt eine Frau ihre Gefühle zu diesem Vorgang.

Kann der Täter erfasst und alles nötige Beweismaterial durch Polizei und Aerzte ermittelt werden, so ist es möglich, eine Anklage zu machen. Hier wartet der peinlichste Teil des Leidenswegs. Sie muss den entsetzlichen Hergang in allen intimen Details beschreiben und sich gewissermassen vor Richter, Geschworenen und Publikum nackt ausziehen. Nicht die *Schuld des Angeklagten,* sondern die *Unschuld* des *Opfers* muss bewiesen werden. Der Verteidiger des Angeklagten versucht, den Charakter des Opfers in ein schlechtes Licht zu rücken und damit die Berechtigung der Anklage in Zweifel zu stellen. Die vergewaltigte Frau darf während den Gerichtsverhandlungen ins schärfste Kreuzverhör genommen werden. Fragen wie «Stimmt es, dass sie letztes Jahr mit vier verschiedenen Männern geschlafen haben?» sind zulässig. Wie immer die Antwort auch lauten mag, die Angeklagte ist in die Defensive gedrängt worden. Ein zynischer Geschworener sagt dazu: «Wenn das Opfer nicht gerade einen zertrümmerten Kopf hat oder 95 Jahre alt ist, besteht beim Schwurgericht immer ein leichter Verdacht . . .»

Jede Frau ist bedroht

Es wurde den kämpfenden Frauen bald klar, dass die Schlacht an verschiedenen Fronten gefochten werden musste: Aufklärung – persönlichen Beistand für das Opfer – verbesserte, humanere Polizeiuntersuchung – verständnisvolle, spezielle Spitalbehandlung – Justizreform zum grösseren Schutz des Opfers – Forschungsarbeit mit den Tätern und mit dem Verbrechen als solchem – Verhütung durch Vorsichtsmassnahmen. Die Vorkämpferinnen wussten, dass sie sich selbst helfen mussten. Sie gründeten 1972 in Washington D. C. ein «Rape Crisis Center», welches als Vorbild für 30 weitere solche Institutionen diente. Die Frauenrechtsgruppe NOW (National Organization for Women) startete 1973 ein «National Task Force on Rape», deren 15 ursprüngliche Gruppen sich auf 70 vermehrten. Die Frauen in diesen Gruppen bedienen eine «Rape Hot Line» («heisser Draht»), eine Telefonnummer, die Vergewaltigungsopfern Tag und Nacht Auskunft, Rat und Hilfe geben kann. Helferinnen begleiten eine vergewaltigte Frau zur Polizei und in das Spital, vermitteln Rechtshilfe und Unterstützung für die Gerichtsverhandlung. Sie gehen in die Schulen und zu Frauengruppen, klären über die Statistiken der Vergewaltigung auf, zeigen Filme und lehren Vorsichtsmassnahmen. Die Erfolge, welche diese Gruppen seither buchen durften, sind ein schönes Beispiel dafür, was Frauen erreichen können, wenn sie wirklich zusammenhalten und sich gegenseitig beistehen. Handelte es sich zu Beginn bei den Helferinnen ausschliesslich um Freiwillige, oft selber Opfer der Vergewaltigung, so werden heute dank der gezielten, politischen Arbeit der Kämpferinnen Millionen von Dollars von der Bundesregierung, den verschiedenen Bundesstaaten und privaten Gesellschaften zur Bekämpfung dieses Verbrechens ausgegeben. Der Kongress hat ein nationales Zentrum für die Kontrolle und Verhinderung der Vergewaltigung (National Center for the Control and Prevention of Rape) ins Leben gerufen.

Beistand und Verständnis auf lokaler Ebene

Der Schlüssel zum Erfolg lag bei den Bemühungen der Frauen auf lokaler Ebene. Es galt, die Polizei zum Partner zu machen. Erfreulich viele Polizisten gaben zu, dass sie sich im Umgang mit vergewaltigten Frauen unsicher fühlten und waren bereit, sogenannten sensitivity groups beizutreten. In diesen konnten sie im Gedankenaustausch mit Sexualopfern und Psychologen ihr Verständnis vertiefen und feinfühlendere Polizeiuntersuchungsmethoden entwickeln. Der grosse Bedarf an Polizistinnen, der sich schon auf dem Sektor der Jugendkriminalität bemerkbar gemacht hatte, wurde akut. Vergewaltigte Frauen fühlen sich weniger gehemmt, wenn sie einer andern Frau die intimen Details des Ueberfalls schildern können. Da zur Fahndung peinlich genaue Unterlagen benötigt werden, ist dieser Aspekt sehr wichtig. Viele amerikanische Grossstädte haben heute bei der Polizei Spezialabteilungen für Sexualverbrechen, denen zahlreiche Polizistinnen angehören.

Die Behandlung in den Spitälern hat sich dank der Bemühungen der Frauengruppen gebessert. Besonders grössere Spitäler halten heute eine speziell ausgebildete Krankenschwester bereit, die sich einem Vergewaltigungsopfer persönlich annimmt. Sie bleibt während des ganzen medizinischen Verfahrens an der Seite der Patientin, erklärt den Zweck der verschiedenen, notwendigen Tests und passt auf, dass die Frau von niemandem begafft werden kann, bis ein Frauenarzt, oder wenn immer möglich eine Frauenärztin, die Untersuchung vornimmt.

ANNELIES SCHLEGEL
Atelier für individuelle Haute-Confection
Singlistrasse 19 Zürich-Höngg

zieht Sie an!

Damenkleider, Abendkleider, Deux-pièces, Blusen, Jupes, Jacken und Capes

exklusive Stoffe, modische Ideen, individuelle Beratung, perfekter Schnitt, tadellose Verarbeitung

Vereinbaren Sie ein Rendez-vous unter Telefon (01)56 21 19.

Die grössten Probleme stellen sich auf dem Gebiet der Gesetzesreform. Die amerikanische Oeffentlichkeit ist sich heute der Ungerechtigkeit bewusst, die Opfern der Vergewaltigung von seiten des Gesetzes widerfahren kann. Die Bedingungen sind jedoch von Bundesstaat zu Bundesstaat verschieden. Während einige Südstaaten auf Vergewaltigung noch Todesstrafe stehen haben, wird in andern dieses Verbrechen praktisch einem Taschendiebstahl gleichgestellt. Die Reformen müssen daher sehr individuell angepackt werden. In verschiedenen Staaten, zum Beispiel in Iowa und Kalifornien, wurden neue Gesetze erlassen, die es ausdrücklich verbieten, dass das Intimleben des Opfers während der Gerichtsverhandlung zur Sprache kommt. Der Schutz des Gesetzes soll der Frau gewährt werden, doch ist man sich noch nicht einig, wie dies am besten zu erreichen ist, ohne dass man die Rechte des Angeklagten verletzt. Es gilt, bedacht und wohlüberlegt vorzugehen, bevor neue Massnahmen im Gesetz endgültig verankert werden.

Das älteste Verbrechen

Ist Vergewaltigung ein spezifisch amerikanisches Problem? Die Antwort lautet eindeutig nein! Denn wir hören aus aller Welt von Frauen, die sich, ermutigt durch die Frauenrechtsbewegungen, gegen die Vergewaltigung zur Wehr setzen. Die Amerikanerin Susan Brownmiller bezeichnet Vergewaltigung in ihrem Buch «Against our will» – soeben auf deutsch im Fischer-Verlag (Frankfurt) unter dem Titel «Gegen unseren Willen» erschienen, als das älteste Verbrechen der Menschheit und verfolgt es in ihrem Werk durch alle Epochen der Geschichte, von der Steinzeit bis zum Vietnam-Krieg. Das Buch steht in Amerika auf der Bestsellerliste.

«Ich bin eine Frau, die ihre Ansicht über die Vergewaltigung geändert hat», sagt Susan Brownmiller und legt mit ihrem Buch die erste und einzige Geschichte der Vergewaltigung vor. Seine Lektüre ist eine Tour de force des Entsetzlichen. Dieses Verbrechen ist so dicht in unser menschliches Dasein eingewoben, dass es alle seine Aspekte berührt: Krieg, Frieden, Gesetzgebung, Religion, Rasse, Wirtschaft, Kunst, Humor, ja sogar die Märchen für Kinder («Rotkäppchen» ist eine Vergewaltigungsparabel).

Als der Mann entdeckte, dass sein Geschlechtsteil ihm als furchterregende Waffe dienen kann, machte er neben Feuer und Steinaxt eine der wichtigsten Entdeckungen der prähistorischen Zeit. Mit dieser Waffe kann der Mann Frauen in einem Zustand der Furcht halten. Die wenigsten Männer vergewaltigen selbst eine Frau, aber alle Männer profitieren von denjenigen, die es tun, so wie nicht alle Weissen früher gelyncht haben, aber automatisch von der erworbenen Machtstellung nutzniessen konnten, sagt Susan Brownmiller. Vergewaltigung ist seinem wahren Wesen nach nicht ein Sexual-, sondern ein Gewaltakt.

Die Autorin arbeitete drei Jahre lang ausschliesslich an der Beschaffung der Unterlagen und ist nun entschlossen, ihren Lesern das gesamte Dokumentationsmaterial vorzulegen. Wo zwei, drei Beispiele genügt hätten, gibt sie 20 und 30. Dies wirkt sich stellenweise lähmend und abstumpfend aus. Trotzdem hat dieses Buch zu Recht solchen Erfolg. Jede Frau und jeder Mann sollte dieses Thema einmal wirklich durchdenken müssen.

Margrith Mistry-Büchi, USA

Das Bild täuscht: Opfer von Vergewaltigungen sind keineswegs immer jung und hübsch. In keinem Lebensalter sind Frauen sicher. (Aufnahme Jesper Dijohn)

Achtung Krankenversicherung!

Seit im vergangenen Sommer der Expertenbericht für eine Teilrevision des Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes (KUVG) vorgelegt wurde, sind in der Oeffentlichkeit grosse Widerstände gegen einzelne seiner Vorschläge deutlich geworden, so insbesondere gegen die Erhebung eines Lohnprozents, das in erster Linie der Deckung der höheren Frauenkosten hätte dienen sollen. Auf der andern Seite werden die Bundessubventionen, welche diese Mehrkosten heute zum grössten Teil ausgleichen, drastisch gekürzt. Die Frauen haben allen Anlass, das Geschehen aufmerksam zu verfolgen – nicht nur im Zusammenhang mit der Mutterschaftsversicherung. Eines der beiden weiblichen Kommissionsmitglieder orientiert.

Zunächst einige Bemerkungen zur Frauenvertretung in der Expertenkommission: In der früheren, «grossen» Kommission waren der BSF, die sozialdemokratischen und die katholischen Frauen vertreten. Nach dem negativen Volksentscheid vom 8. Dezember 1974 über die Verfassungsinitiative der SP und den Gegenentwurf berief dann der Bundesrat eine kleine Kommission aus Leuten, die genügend Sachkenntnis mitbrachten, um kurzfristig Vorschläge zur Lösung der dringendsten Probleme unterbreiten zu können. Dr. *Lily Nabholz* und die Schreibende nahmen darin als «unabhängige Experten» Einsitz; selbstverständlich waren die Ansichten der Eidgenössischen Frauenkommission (in der sie mitwirkt) für die eine, die schon in der grossen Kommission vertretenen des BSF für die andere richtungweisend. Die gelegentlich gehörte und auch im «SFB» (Nr. 12/1977) im Rahmen einer Berichterstattung wiedergegebene Klage, die Frauenverbände seien nicht beigezogen worden, ist daher nur bedingt richtig; zudem hatte später jedermann die Möglichkeit, zu den Vorschlägen des Expertenberichts Stellung zu nehmen, und es ist zu hoffen, dass sich recht viele Frauenorganisationen dieser Mühe unterzogen und ihre Meinung dem Bundesamt für Sozialversicherung sachkundig und klar zur Kenntnis gebracht haben.

Vorschläge zur Mutterschaftsversicherung

Die Expertenkommission schlägt ein *Obligatorium der Krankengeldversicherung* für unselbständig Erwerbende vor; der Grossteil der erwerbstätigen Frauen käme also in den Genuss eines Lohnersatzes auch bei Wochenbett, und zwar während 14 Wochen (heute 10 Wochen). Für Teilzeit- und Temporärbeschäftigte wäre ein Minimum an Arbeitszeit festzusetzen, bei dem sie dem Obligatorium unterstellt sind; die andern könnten sich freiwillig versichern, wobei namentlich bei Hausfrauen und Selbständigerwerbenden für die Festsetzung einer Ueberversicherungslimite auf die Kosten einer Ersatzkraft abzustellen wäre. Damit bestünde endlich eine Versicherungsmöglichkeit, um bei Ausfallen der Hausfrau – sei es durch Krankheit oder Wochenbett – die Kosten für eine Hilfe zu decken.

Auf dem Gebiet der *Pflegeversicherung* entschied sich die Kommission mit ganz knappem Mehr gegen das vom Bundesamt für Sozialversicherung vorgeschlagene Vollobligatorium auf Bundesebene. Wenn hier nicht auf politischer Ebene noch ein anderer Entscheid fällt, kommen also nur jene Frauen in den Genuss von Mutterschaftsleistungen, die mehr als neun Monate vor einer Geburt einer Krankenkasse beigetreten sind.

Inhaltlich besteht kein Anlass, an den im KUVG Artikel 14 aufgezählten Pflegeleistungen etwas zu ändern, da ja allfällig auftretende Komplikationen automatisch durch die Krankenversicherung übernommen werden. (Dass sich hier keine Abgrenzungsprobleme ergeben, wie sie zum Beispiel zwischen Invaliden- und Krankenversicherung in so reichlichem Mass bestehen, ist einer der Vorteile des Einbezugs der Mutterschaftsversicherung in die Krankenversicherung; auch Staaten, in denen erstere gesetzlich gesondert geregelt ist, pflegen die Durchführung der Krankenversicherung zu überbinden). Neu dagegen ist, dass die Wochenbettkosten der versicherten Frauen zu 100 Prozent durch Subventionen gedeckt werden sollten (heute 40 Prozent) – ein Vorschlag, dessen Verwirklichung allerdings angesichts der seitherigen Entwicklung keineswegs als gesichert betrachtet werden darf. Im ersten Lebensjahr soll das Kind ohne Vorbehalte aufgenommen werden, also auch dann, wenn es schwere Geburtsschäden aufweist. (Auf weitere Vergünstigungen für die Kinder kann hier im einzelnen nicht eingegangen werden.)

Man wird sagen dürfen, dass die Verwirklichung dieser Vorschläge die Ziele, welche die zur Diskussion stehende Mutterschaftsinitiative anstrebt, wenigstens auf dem Versicherungssektor zwar nicht vollständig, aber doch weitgehend erfüllen würde. Erscheint es da nicht empfehlenswert, die Kräfte nun zunächst auf die Durchführung dieser Revision zu konzentrieren, statt auf die Schaffung eines weiteren Verfassungsartikels, dessen Realisierung auf Gesetzesebene dann doch wieder in weiter Ferne stehen würde? Dies um so mehr, als die Frauen jeglichen Zivilstands, jeder Altersgruppe und jeder politischen Richtung auch sonst allen Grund haben, die Entwicklung der KUVG-Revision mit aller Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Frauenforderungen, Frauenprämien

Jeder Leistungsausbau erhöht die Kosten. Wer nach Uebernahme gynäkologischer Voruntersuchungen, der Pille usw. durch die Krankenkassen ruft, muss sich klar sein darüber, dass in unserem heutigen (und kurzfristig nicht zu ändernden) System die Kosten nach Geschlechtern gesondert erfasst werden. Was Frauen auf dem Gesundheitssektor «konsumieren», wird den Frauen gesamthaft in Rechnung gestellt. Und diese Rechnung ist im Durchschnitt aller Kassen jetzt schon um mehr als die Hälfte höher als jene der Männer *(ohne* die statistisch separat erfassten und nicht den Frauen allein belasteten Kosten des Wochenbetts; die gegenteilige, oft gehörte Behauptung ist irreführend; siehe auch «SFB» Nr. 8/1977, Berichterstattung DV SVFR). Bei jeder neuen Forderung müssen wir also fragen: Wer bezahlt?

Wir tragen allerdings unsere Mehrkosten nur teilweise selbst (heute 10 Prozent, vor der Revision 1964 25 Prozent höhere Prämien als die Männer). Die Differenz wird grösstenteils durch Subventionen gedeckt – und das nimmt mehr als die Hälfte der Bundesbeiträge in Anspruch (was deren Gegner nicht hindert, von einem «Giesskannenprinzip» der Verteilung zu sprechen).

Nun wurden aber, wie wir alle wissen, die Bundessubventionen im Zuge der Sparmassnahmen massiv gekürzt. Die Kommission hat vorgeschlagen, den verbleibenden Rest für andere, ganz bestimmt umschriebene Zwecke einzusetzen (unter anderem für die erwähnte volle Uebernahme der Wochenbettleistungen). Sie war jedoch praktisch einstimmig der Meinung, die 10prozentige Prämiendifferenz sei abzuschaffen und machte dazu einen neuen Finanzierungsvorschlag: Zur Deckung nicht nur dieser 10 Prozent, sondern von zwei Dritteln der Frauenmehrkosten sollte die Hälfte des einen vorgeschlagenen Lohnprozents dienen; das letzte Drittel sollte durch entsprechende Erhöhung aller Erwachsenenprämien, also von Männern und Frauen, ausgeglichen werden. Mit andern Worten: Alle Erwerbstätigen, Männer und Frauen, sollten mit 0,25 Prozent ihres Lohns (+0,25 Prozent zu Lasten des Arbeitgebers) und einer geringfügigen Prämienerhöhung die höheren Frauenkosten abdecken.

Doch der Protest gegen dieses Lohnprozent ist in der Oeffentlichkeit so laut, dass der Vorschlag heute schon politisch tot sein dürfte. In der Agenturmeldung über den Ablehnungsbeschluss der FDP zum Beispiel stand zu lesen, dass die mit diesem Lohnprozent angestrebten Ziele, vorab also die Prämiengleichheit der Geschlechter, eben «nicht erreichbar» seien ... Darüber, ob der Prämienunterschied weiterhin 10 Prozent oder – mangels Bundesmitteln – inskünftig

gar wieder 25 Prozent oder mehr betragen sollte, wurde kein Wort verloren.

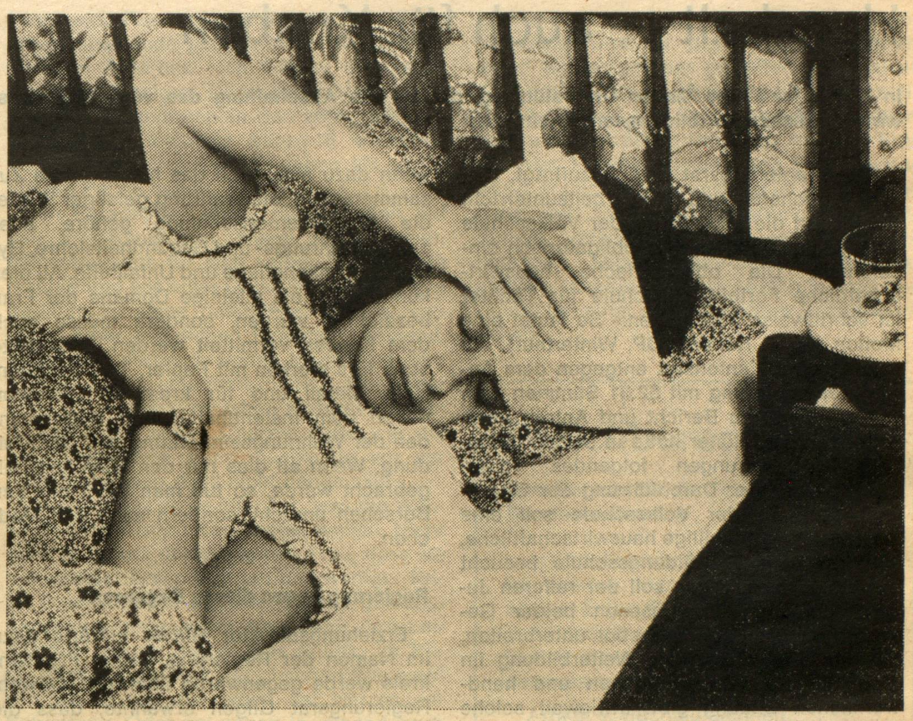
In einer Fernsehsendung «Patient 77» hat Erika Faust die Auffassung vertreten, es sei ganz in Ordnung, dass die Frauen ihre Kosten selbst tragen, man solle sie aber auch gerechter entlöhnen. Wo blieb der Protest des «SFB», der Frauen überhaupt? Muss man aus ihrem Stillschweigen schliessen, dass sie es in Ordnung fänden, wenn invalide Frauen, Rentnerinnen, Klosterfrauen solidarisch einstehen müssten für die Kosten von Schwangerschaftsabbrüchen usw., in Zukunft vielleicht auch für Pille und gynäkologische Voruntersuchungen – nicht aber die Männer? (Bewahre! Red.)

Man täusche sich nicht: Wohl zollten im Abstimmungskampf 1974 alle Beteiligten der Prämiengleichheit ihr Lippenbekenntnis, wohl erhob sich dagegen in der Expertenkommission kaum ein Einwand (ausser etwa: «Ich brauche für die Kosten meiner Frau keine Solidaritätsbeiträge . . .») – doch wenn's ans Zahlen geht, dann tönt es anders. Hat doch zum Beispiel Professor Silvio Borner (Hochschule St. Gallen) am letztjährigen Ferienkurs der Stiftung Lucerna erklärt: «Die Frauen sollen ihre Mehrkosten ruhig selber tragen; sie sind ja nicht alle arm und sollen jetzt auch einmal untereinander solidarisch sein!» Ein entsprechendes Modell mit «risikogerechten» Frauenprämien in einer obligatorischen (!) Krankenversicherung wurde auch bereits in der «Schweizerischen Aerzte-Zeitung» veröffentlicht.

Wie weiter?

Kein Lohnprozent, gekürzte Subventionen – und wie die Bundeshaus-Spatzen von den Dächern pfeifen, sollen weitere massive Kürzungen in Erwägung stehen. Wenn das zutrifft, könnten sich die Krankenkassen eines Tages gezwungen sehen, nicht nur die Beibehaltung der 10prozentigen Prämiendifferenz, sondern ihre Erhöhung zu verlangen. Alles spricht heute von Kostendämpfung – aber ob sie möglich sei oder nicht, die Tatsache der höheren Frauenkosten bleibt bestehen, sei nun das Gesamtkostenniveau etwas höher oder tiefer.

Die Frage drängt sich auf: Warum denn nicht einfach eine gleichmässige Erhöhung der Frauen- und der Männerprämien, also einen direkten Ausgleich? Dem steht ein Umstand im Weg, der viel zu wenig beachtet wird: Die vom Bund anerkannten, das heisst dem KUVG unterstellten und subventionsberechtigten Krankenkassen stehen in freier Konkurrenz zur gewinnorientierten Privatversicherung, die zwar keine Subventionen bezieht, dafür aber frei ist in ihren Aufnahme- und Leistungsbestimmungen. Während die Kassen zum Beispiel seit 1964 alle aufnehmen müssen, auch Menschen mit schwersten gesundheitlichen Schäden (ein Faktor übrigens, der zur «Kostenexplosion» zweifellos wesentlich beigetragen hat), und einen allfälligen Vorbehalt für bestehende Krankheiten nur für die Dauer von fünf Jahren anbringen dürfen, braucht die Privatassekuranz lediglich aufzunehmen, wen sie aufnehmen will; das sind natürlich vor allem gesunde Leute, junge Männer, denen sie dann entsprechend günstige Konditionen anbieten kann. Schon jetzt kommt es daher vor, dass der Mann privat, Frau und Kinder bei einer Krankenkasse versichert sind. Es läge daher keineswegs in unserem Interesse, wenn die Krankenkassen die Männerprämien zu stark erhöhen müssten, weil eine Abwanderung der «guten Risiken» zur Privatversicherung die Krankenkassen immer mehr zum Sammelbecken der «schlechten Risiken» (Frauen, Kinder, Gebrechliche, Alte) werden liesse – und das bei stets steigenden Prämien, weil eben die Solidarität der Gesünderen fehlen würde.



Die Frauen jeglichen Zivilstands, jeder Altersgruppe und jeder politischen Richtung haben allen Grund, die Entwicklung der Revision des Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes mit aller Aufmerksamkeit zu verfolgen. (Aufnahme Karl Zimmermann)

Einen Ausweg aus dem Dilemma gäbe es: Die gleichmässige Kostenverteilung zwischen den Geschlechtern wäre dann möglich (und trotz Modell Borner wohl auch selbstverständlich), wenn wir das *Obligatorium der Krankenpflegeversicherung mit teilweise lohnprozentualer Finanzierung* hätten. Dann wäre die Konkurrenz der Privatversicherung wenigstens für die Grundleistungen ausgeschaltet. Warum sollte dieser Vorschlag, den das Bundesamt für Sozialversicherung – wie erwähnt – gemacht hat, nicht auf politischer Ebene neu aufgegriffen werden? Mit dem Obligatorium der Krankenpflegeversicherung hätten wir dieses zudem auch ganz automatisch für die Mutterschaftsversicherung. Die dann auf jenem Gebiet noch offenen Postulate (Kündigungsschutz, Babyjahr) wären teils auf dem Gebiet des Arbeitsrechts, teils eventuell auf der Grundlage des Familienschutzartikels der BV zu ordnen.

Es wird immer deutlicher, dass eine völlige Neustrukturierung der Krankenversicherung über kurz oder lang unausweichlich wird. Noch sind wir nicht soweit; die laufende Revision muss Flickarbeit leisten – eine sehr undankbare Arbeit, welche aber die Frauen intensiv verfolgen müssen, wenn sie nicht böse Ueberraschungen und falsche Weichenstellungen für die Zukunft riskieren wollen. Sie sollten sich vor allem gegen einen neuerlichen Subventionsabbau wehren und/oder sich für ein umfassendes Obligatorium einsetzen. Wir brauchen dringend Frauen, vor allem Juristinnen, Volkswirtschafterinnen, Journalistinnen, die sich vermehrt den Fragen der Stellung der Frau in der Krankenversicherung (und in der Sozialversicherung ganz allgemein) zuwenden, und zwar auch in ihren mühsamen Finanzaspekten, damit sie sachlich fundiert und realitätsbezogen bei der Meinungsbildung in der Oeffentlichkeit und in Kommissionen mitarbeiten können. Mit dem Fordern allein ist's nicht getan; die heutige hypnotische Fixierung auf das Postulat «Mutterschaftsversicherung» etwa erinnert an das Verhalten von Leuten, die eine Traumvilla planen und nicht merken, dass das Haus, in dem sie wohnen und das sich so schön hätte aus- und umbauen lassen, in Flammen steht.

Dr. Sylvia Arnold

Haushalt — auch für Knaben

In Zürich fand eine Motion Unterstützung, die auf die Abschaffung des veralteten hauswirtschaftlichen Fortbildungsunterrichts zielt

«Der Regierungsrat wird beauftragt, den Hauswirtschafts- und Handarbeitsunterricht verteilt auf die neun Jahre der Volksschule für Mädchen und Knaben obligatorisch einzuführen. Die obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule für Töchter ist schrittweise aufzuheben.» So lautet eine Motion von *F. Höner* (FDP, Winterthur), die vom Zürcher Kantonsrat entgegen dem Antrag der Regierung mit 52:31 Stimmen dem Regierungsrat zu Bericht und Antrag überwiesen wurde. Höner hatte in seinen mündlichen Ausführungen folgendes vorgebracht: Nach der Durchführung der Grundausbildung in der Volksschule soll eine neugestaltete freiwillige hauswirtschaftliche, handwerkliche Fortbildungsschule besucht werden können. Diese soll der reiferen Jugend und den Erwachsenen beider Geschlechter ein Fächerangebot unterbreiten, das die Möglichkeit der Weiterbildung im Sinn der hauswirtschaftlichen und handwerklichen Bildung gibt. Inwieweit solche Fächerangebote in den Berufsschulen erfolgen sollen, muss in einer späteren Phase gesamtschweizerisch überprüft werden, findet er. Im Sinn einer Uebergangslösung könnte man bereits heute entsprechende Kurse für Burschen organisieren.

Der Motionär – selber Junggeselle – betonte, Haushaltfragen seien heute weniger denn je alleinige Sache der Frau. Das sei besonders dann nicht der Fall, wenn man Haushalt etwas weiter definiere, wenn dazu also auch das harmonische Zusammenleben, die Wahrung geistiger Werte, die Konsumentenschulung gehöre, aber auch Ernährungs- und Gesundheitslehre, Hygiene, Krankenpflege und Unfallhilfe. All dies könne nicht als alleinige Domäne der Frau bezeichnet werden, sondern müsse auch dem Knaben vermittelt werden. Dies gelte auch fürs Werken mit Papier, Ton, Textilien, Holz, Metall und für kreatives Gestalten neben dem Instandhalten von Gegenständen der Wohnungseinrichtung und der Kleidung. Wenn all dies nur den Mädchen beigebracht werde, so tue man nicht nur den Burschen unrecht, sondern auch den Mädchen.

Regierung gegen dieses Begehren

Erziehungsdirektor *Gilgen* erklärte dazu im Namen der Regierung, dieser Problemkreis werde gegenwärtig überprüft. Obwohl Regierungsrat Gilgen erwähnte, dass die Richtlinien des Erziehungsrats für die Abänderung des Gesetzes über den hauswirtschaftlichen Fortbildungsunterricht an der Oberstufe eine gemeinsame Grundausbildung für Knaben und Mädchen vorsehen, auf der ein für Mädchen obligatorischer, für Knaben freiwilliger Fortbildungsunterricht aufbaut, und obwohl er davor warnte, den Stoffdruck in der Volksschule noch mehr zu vergrössern, stimmte der Rat für Ueberweisung der Motion.

Staatliche Gelder für Mutter und Kind

Antwort auf eine Interpellation und Ablehnung einer Motion im Zürcher Kantonsrat

In seiner Eigenschaft als Zürcher Fürsorgedirektor beantwortete P. Wiederkehr eine Interpellation von K. Gmünder (SP, Thalwil) und Selma Gessner (SP, Zürich). «Nach der gesamtschweizerischen Ablehnung der Fristenlösungsinitiative gilt es nun, die von Befürwortern und Gegnern geforderten wirksamen Massnahmen zugunsten von Mutter und Kind raschmöglichst zu realisieren. Dabei sind einerseits Massnahmen auf Bundesebene (Mutterschaftsversicherung) und anderseits auf kantonaler Ebene notwendig», hatten diese erklärt.

Der Gesundheitsdirektor erwähnte zuerst, was der Kanton zugunsten der alleinstehenden Mutter und der Familie bereits geleistet hat. Im Steuergesetz, beim Fürsorgewesen, bei der Durchsetzung von Alimentenansprüchen, bei der Einrichtung von Beratungsstellen sei bereits einiges verbessert worden, und der Regierungsrat werde sich auch in Zukunft für die Verbesserung der rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Situation von Mutter und Kind einsetzen. So befinde sich ein Bericht zur allfälligen Einführung der Alimentenbevorschussung in Ausarbeitung. Es wäre aber falsch, alles dem Staat aufzubürden: «Vieles gehört in den zwischenmenschlichen Bereich und kann nur dort gelöst werden.» Zudem seien auf Bundesebene verschiedene Verbesserungen in Vorbereitung.

Interpellanten nur teilweise einverstanden

Die Interpellantin S. Gessner kritisierte darauf, dass keine konkreten Massnahmen versprochen worden seien; Interpellant Gmünder allerdings anerkannte, dass die Regierung doch schon einiges geleistet habe, und erklärte sich von der Antwort im wesentlichen befriedigt.

Keine Rente für alleinstehende Mütter

In einer Motion wollte Karin Reiner (SP, Wallisellen) den Regierungsrat einladen, dem Kantonsrat die gesetzlichen Grundlagen für die folgende Massnahme zugunsten geschiedener, gerichtlich getrennt lebender und lediger Mütter und ihrer Kinder vorzuschlagen: Ausrichtung eines monatlichen Mutter-Kind-Beitrags an die in finanziell ungünstigen Verhältnissen lebende Mutter, zahlbar bis zum vollendeten dritten Lebensjahr des Kindes. Der Mutter-Kind-Beitrag setzt eine höchstens halbtagsweise ausserhäusliche Arbeit der Mutter voraus. Zusammen mit dem Arbeitserwerb und allfälligen weiteren Einkünften (Alimente usw.) soll er es der Mutter ermöglichen, ihr Kind in den ersten wichtigen Lebensjahren vermehrt selbst zu betreuen. Höchstansatz und Abstufungen werden durch Verordnung geregelt. Die Motion wurde bereits am 10. Januar 1977 von Leni Oertli (EVP, Bülach) eingereicht, konnte aber nicht mehr vertreten werden, da sie kurz darauf starb.

Fürsorgedirektor Wiederkehr erklärte, der Regierungsrat unterstütze die Bestrebungen, «in zweckmässiger Weise die Stellung der alleinstehenden Mutter zu verbessern», die Monatsrente gemäss den Intentionen der Motionärin lehne er jedoch ab, da sie den individuellen Gegebenheiten weniger gut Rechnung trage, als das mit den heute ausgerichteten Beiträgen der Fürsorgeeinrichtungen der Gemeinden der Fall sei.

Regierungsrat Wiederkehr verwies auf die Empfehlungen der Schweizerischen Konferenz für öffentliche Fürsorge, gemäss der eine Mutter Unterstützung erhält, solange sie deren bedarf. Die Alimentenbevorschussung befürworte die Regierung, die Motion aber bedeute einen Rückschritt gegenüber der heutigen Lösung, sie diskriminiere die verheiratete Frau und die Frau mit älteren als dreijährigen Kindern.

Nach einer heftigen Diskussion darüber, ob der Gang auf die Fürsorge entwürdigend sei oder ob eine alleinstehende Mutter Anrecht auf eine Rente erhalten soll, lehnte der Rat knapp, nämlich mit 68:59 Stimmen, die Ueberweisung der Motion ab.

Handweb- und Knüpfgarne

Esslinger- und Kircher-Webrahmen
Holzringe bis 80 cm Durchmesser
(für Knüpfen und Weben)
Bandwebbrettchen 20, 30 und 60 cm breit
Plättchen zum Bandweben
Klöppelkissen aus Schweden
Grosse Auswahl an Fachliteratur
Verlangen Sie unsere Garnmuster und Prospekte

Seit mehr als 20 Jahren

Rüegg-Handwebgarne
Tödistrasse 52, Postfach 158, 8039 Zürich
Telefon 01 201 32 50

Was ist denn Charme?

Zur Wegwahl der Zürcher Stadträtin Dr. Regula Pestalozzi

«Nein, die ist mir nicht sympathisch», sagte eine Kollegin aus Zürich, mit der ich über die Stadtratswahlen sprach, und meinte damit Dr. *Regula Pestalozzi.* Auf meine Frage nach dem Warum konnte sie allerdings keine stichhaltigen Gründe nennen. «Kein Charme», war alles, was ich herausbekommen konnte. Ich zählte ihr die grossen Leistungen auf, mit denen sich Regula Pestalozzi als Vorsteherin des Gesundheits- und Wirtschaftsamts verdient gemacht hat, und liess auch den grossen Einsatz dieser Magistratin für uns Frauen nicht unerwähnt. «Ach, was du nicht sagst, das habe ich gar nicht gewusst», war die Antwort . . .

Eine andere Kollegin warb für Solidarität mit den weiblichen Kandidatinnen und schmückte Passantinnen mit dem von Frauenorganisationen geschaffenen Wahlkleber, der den Aufdruck «Ich wähle» und einen Frauenkopf zeigte. Denn immerhin gibt es unter 65 Magistraten in den zehn grössten Städten der Schweiz ganze 5 weibliche Vertreter. Da durfte «frau» schon ein wenig auf die Pauke hauen.

Am Paradeplatz stiess die Werberin auf den EVP-Kandidaten Ruedi Aeschbacher, der seinerseits für sich selber Propaganda machte und aus einer Gulaschkanone heisse Bouillon an seine potentiellen Wähler verteilte. Einer plötzlichen Eingebung folgend, schmückte sie auch seinen Mantel mit dem Kleber, was er standhaft duldete, nicht aber ohne die Bemerkung fallen zu lassen, wenn R. Pestalozzi soviel Charme hätte wie die Kleberverteilerin, dann müsste ihr vor der bevorstehenden Wahl nicht bange sein . . .

Charme, das ist es offenbar, was die Wähler von weiblichen Kandidaten wollen. Nicht ohne Bitterkeit denkt manche Frau, dass sie mit weniger Komplimenten und weniger Kritik ihren Charme betreffend ganz gut auskommen könnte, wenn man dafür ihre Leistungen, sei es nun in der Politik, im Beruf oder daheim, mit der gleichen Elle messen würde wie diejenigen der Herren der Schöpfung. Oder hat schon je jemand nach dem Charme unserer Ratsherren gefragt?

Sich in Dinge einzumischen, die «von Natur aus Männersache» sind, intelligent und schlagfertig zu sein, sich kein X für ein U vormachen zu lassen, kompetent und sachlich auch zu schwierigen politischen Fragen Stellung nehmen zu können, das ist halt für viele Zeitgenossen noch immer unweiblich und damit uncharmant. Und wer, trotz grosser menschlicher Ausstrahlung, nicht dem Heftli-Image an Schlank-, Rank- und Jugendlichkeit entspricht, hat – sofern «er» eine Frau ist – ohnehin Mühe, das Wort Charme für sich in Anspruch nehmen zu dürfen.

Charme hin, Charme her: Auf dem politischen Parkett wird keiner Frau ein Fehler verziehen. Auch dann nicht, wenn es bei genauer Betrachtung gar kein Fehler war.

Vreni Wettstein

Das Rennen um die 9 Zürcher Stadtrats- und die 125 Gemeinderatssitze ist gelaufen. Am meisten zu reden gab das Ausscheiden der Bisherigen Dr. Regula Pestalozzi (FDP), die auch das absolute Mehr knapp verfehlte. Die Kommentare in den zürcherischen Zeitungen waren sich zumindest in zwei Punkten einig: Regula Pestalozzi wurde erstens das Opfer der bereits vier Jahre zurückliegenden «Affäre Haemmerli». Zweitens hat sich die Vorsteherin des städtischen Gesundheits- und Wirtschaftsamts über eine untadelige Amtsführung ausgewiesen. Nachzutragen bleibt zum Wahlkampf die Frage, wie wohl die öffentliche Reaktion gewesen wäre, wenn Regula Pestalozzi Professor Haemmerli am Triemli trotz dem Wissen, was an diesem städtischen Krankenhaus geschah, hätte weiter wirken lassen . . .

Kurz gemeldet

Aargau: Ausbau der Familienplanung

(spk) Im Kanton Aargau soll die Beratungsstelle für Familienplanung in Brugg ausgebaut und dezentralisiert werden, um sie besser bekannt und besser zugänglich zu machen. Dies geht aus der schriftlichen Antwort des Regierungsrats auf eine Interpellation hervor, die im Anschluss an die Diskussion über den Schwangerschaftsabbruch gestellt wurde. Man denkt an Sprechstunden in allen Regionen des Kantons. Das Aargauer Modell sieht eine Beratergruppe vor, die einen Arzt, eine Kinderkrankenschwester und für besondere Situationen einen Seelsorger der betreffenden Konfession oder einen Psychologen umfassen soll. Die Aufgaben der Sprechstunden in allen Regionen betreffen: Beratung in allen Fragen der Familienplanung und Sexualerziehung, ärztliche Untersuchung im Zusammenhang mit Familienplanung/Empfängnisverhütung, Verschreibung der empfängnisverhütenden Mittel, Kontrolluntersuchungen, medizinische und soziale Abklärung und Beratung bei einer unerwünschten Schwangerschaft.

Gleichberechtigung

Zum Entwurf für die Totalrevision der Bundesverfassung

Am 23. Februar hat Bundesrat Furgler einer breiten Oeffentlichkeit den neuen Entwurf für die Totalrevision der Bundesverfassung vorgestellt. Artikel 9 dieses Entwurfs lautet folgendermassen:

Artikel 9, Rechtsgleichheit

1. Alle Menschen sind vor dem Gesetze gleich.
2. Niemand darf wegen seiner Herkunft, seines Geschlechts, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner sozialen Stellung, seiner weltanschaulichen oder politischen Ueberzeugung oder Meinung benachteiligt oder bevorzugt werden.
3. Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.

Man hat in unserem Land auf höchster Ebene also doch die Meinung, dass die heutigen Verhältnisse punkto Gleichberechtigung von Mann und Frau nicht unbedingt ganz befriedigend seien. Wir können nun zweierlei hoffen: Erstens, dass die neue Verfassung eines Tages tatsächlich Wirklichkeit werden wird. Und zweitens, dass wir trotzdem nicht bis zur Totalrevision auf die Gleichberechtigung der Geschlechter in der Verfassung warten müssen . . . Es wird nämlich noch einige Jahre dauern, bis eine totalrevidierte Verfassung in Kraft treten kann. Hoffen wir also, dass unsere Bundesbehörden konsequent sind und in der Uebergangszeit bis zur neurevidierten Verfassung die Gleichberechtigungsinitiative unterstützen, die ja in der nächsten Zeit einmal dem Parlament unterbreitet werden muss.

Gret Haller

Ein krasser Fall

Wie die AHV die eheliche Untreue des Ehemannes belohnt

Fernanda Bernath-Bianchi, geboren am 16. November 1912 (katholisch getraut am 25. Mai 1935), lebte seit 1945 de facto von ihrem Ehemann getrennt, ohne dass die Trennung und ihre Folgen gerichtlich geregelt worden wären. Damals hat sich ihr Ehemann nach Südamerika abgesetzt, ohne je wieder ganz oder teilweise für den Unterhalt seiner Ehefrau aufzukommen, die sich aus konfessionellen Gründen nicht scheiden lassen wollte. Mit Verfügung vom 12. Juni 1975 sprach die Ausgleichskasse Maschinen der Versicherten für die Zeit vom 1. Dezember 1974 bis 31. Mai 1975 eine einfache ordentliche Altersrente der Vollrentenskala 25 zu, welche aufgrund eines massgebenden durchschnittlichen Jahreseinkommens von 28 200 Franken aus 26 Jahren ihrer eigenen ununterbrochenen Berufstätigkeit auf 710 Franken für Dezember 1974 und monatlich auf 870 Franken ab 1. Januar 1975 festgesetzt wurde.

Der in Argentinien lebende Ehemann erfüllte am 2. Mai 1975 sein 65. Lebensjahr. Während seines langjährigen Aufenthalts in Südamerika war er nie freiwillig bei der AHV versichert gewesen. Er hatte aber in den Jahren 1964 bis 1972 in der Schweiz gewohnt, ohne zu seiner Ehefrau zurückzukehren, und aus seinem Arbeitseinkommen während acht Jahren und neun Monaten die gesetzlich geschuldeten AHV-Beiträge bezahlt.

Nachdem der Ehemann das AHV-Alter erreicht hatte, wurde durch Verfügung der schweizerischen Ausgleichskasse Genf vom 11. Juli 1975 der 63jährigen, gesundheitlich mitgenommenen Fernanda Bernath, die keine Pension hat, ab 1. Juni 1975 die halbe Ehepaarsrente von 435 Franken zugesprochen, die zweite Hälfte derselben sollte der in Argentinien lebende Ehemann erhalten. Diese Ehepaaraltersrente wurde ausschliesslich aufgrund der Beitragsdauer des Ehemanns von acht Jahren und neun Monaten, gestützt auf Skala 13, berechnet, ohne dass die Erfüllung der vollen Beitragsdauer durch die Beschwerdeführerin irgendwie berücksichtigt worden wäre. Dieser Beitrag wurde nur erreicht durch die gesetzlich vorgeschriebene Anpassung an den früheren Besitzstand. «In Anwendung von Artikel 32 Absatz 3 AHVG haben Sie Anspruch auf eine halbe Ehepaaraltersrente mit Zuschlag bis zum Betrag der ausfallenden halben Altersrente der Ehefrau» wurde in der Verfügung vom 11. Juli 1975 beiden Ehegatten mitgeteilt.

In einem durch verschiedene Umstände komplizierten Rekursverfahren hat Fernanda Bernath beantragt, es sei ihr ab 1. Juni 1975 eine ordentliche AHV-Rente aufgrund ihrer während der vollen Beitragsdauer geleisteten Beiträge aus ihrem unabhängig vom Ehemann erzielten Einkommen mindestens in der Höhe der bereits geleisteten einfachen AHV-Rente zuzusprechen, die Beitragsleistungen des getrennt lebenden Ehemanns während acht Jahren und neun Monaten seien nur zu berücksichtigen, soweit sie sich zugunsten der Beschwerdeführerin auswirken. Im übrigen sei ihre Rente als ordentliche Rente unabhängig von derjenigen des getrennt und zum grössten Teil im Ausland lebenden Ehemanns zu behandeln, dem eine ausserordentliche einfache Altersrente zuzusprechen sei.

Das Eidgenössische Versicherungsgericht hat mit Urteil vom 28. Juli 1977 erkannt, dass im vorliegenden Fall die Ausrichtung von zwei einfachen Renten – nämlich einer ausserordentlichen für den Ehemann und einer ordentlichen für die Ehefrau im Sinn von AHVG Artikel 22 Absatz 3 (in fine) – nicht möglich sei. Der Ehemann habe während der für ihn erforderlichen Zeit die Versicherungsbeiträge geleistet, er habe deshalb Anspruch auf eine ordentliche, nicht nur eine ausserordentliche Rente. *Seit der 8. AHV-Revision vom 30. Juni 1972, in Kraft seit 1. Januar 1973, sei es auch nicht mehr möglich, ersatzweise Beitragsjahre und Erwerbseinkommen der Ehefrau bei unvollständiger Beitragsdauer des Ehemanns anzurechnen, weil neu Artikel 32 Absatz 3 eingeführt wurde, wonach die Ehepaaraltersrente allenfalls bis Höhe der einfachen Altersrente der Ehefrau zu ergänzen sei.* Durch diese Revision seien die früheren Artikel 30bis AHVG und Artikel 54 AHVV ausser Kraft gesetzt worden.

Zum Nachteil der Ehefrau

Aus dem Fall Fernanda Bernath wird offensichtlich, dass in diesem Punkt die 8. AHV-Revision zum Nachteil der Ehefrau erfolgt ist. Die Tatsache, dass die volle Beitragsdauer der Ehefrau von 26 Jahren nicht berücksichtigt wird (welche zur Anwendung der Rentenskala 25 berechtigen würde), die Berechnung der Ehepaaraltersrente aufgrund der unvollständigen Beitragsdauer des Ehemanns von acht Jahren und neun Monaten erfolgt (wonach Rentenskala 13 anzuwenden ist), führt zu einem weit grösseren Rentenverlust, als dass er mit dem neuen Artikel 32 Absatz 3 AHVG abgegolten werden könnte. Der Verlust der eigenen Rentenberechtigung der Ehefrau auf eine Vollrente ist gerade im Fall der halbblinden und halbtauben Fernanda Bernath besonders tragisch. Bis zu ihrer aus finanziellen Gründen durchgeführten Scheidung hatte sie vorliebzunehmen mit der halben Teilrente des Ehemanns. Das Eidgenössische Versicherungsgericht hat in seinem Urteil die Auffassung der AHV-Rekurskommission des Kantons Zürich am 1. Juni 1976 in ihrer Richtigkeit bestätigt:

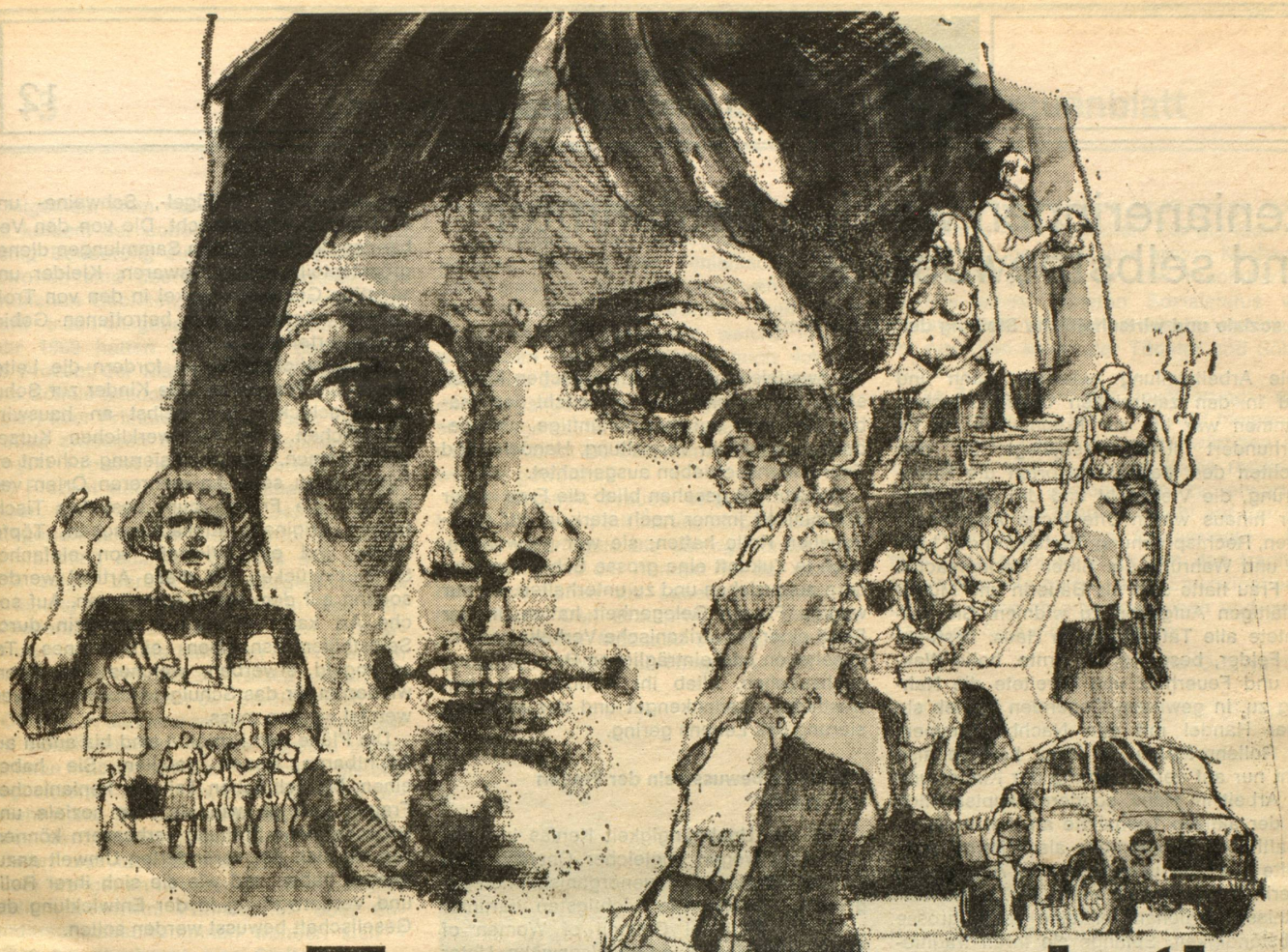
«Ob eine Ehepaaraltersrente als Voll- oder als Teilrente auszurichten sei, ist einzig davon abhängig, ob der Ehemann eine vollständige oder eine unvollständige Beitragsdauer aufweise. Denn nach der klaren Bestimmung von Artikel 22 Absatz 1 AHVG steht der Anspruch auf die Ehepaaraltersrente ihm zu. Dafür, dass es bei der Ehepaaraltersrente nur auf die Beitragsdauer des Ehemanns ankommt, spricht auch Artikel 32 AHVG, wonach für die Berechnung dieser Rente das durchschnittliche Jahreseinkommen des Ehemanns massgebend ist (Absatz 1), bei dessen Ermittlung allerdings auch die von der Ehefrau verabgabten Erwerbseinkommen mitberücksichtigt werden (Absatz 2). Könnten auch die Beitragsjahre der Ehefrau mitberücksichtigt werden, so wäre Artikel 32 Absatz 3 AHVG obsolet, wonach zur Ehepaaraltersrente ein Zuschlag bis zum Betrag der einfachen Altersrente der Ehefrau gewährt wird, wenn die ausschliesslich aufgrund ihrer eigenen Erwerbseinkommen und Beitragsjahre berechnete einfache Altersrente der Ehefrau höher wäre als die Ehepaaraltersrente. Die einfache Altersrente der Ehefrau kann nur in jenen Fällen höher sein als die Ehepaaraltersrente, in denen der Ehemann eine weniger vollständige Beitragsdauer aufweist als die Ehefrau.»

Die acht vollen Beitragsjahre des Ehemanns ergeben nur 29,6 Prozent seines Jahrgangs, was nur zur Anwendung der Teilrentenskala 13 berechtigt. Erst nach erfolgter Scheidung konnte die Ehefrau für sich selber wieder einen eigenen Rentenanspruch und die Anwendung der Rentenskala 25 aufgrund ihrer vollen Beitragsleistung erreichen.

Ein neues Problem um die AHV-Rente der Frau, welche in der 10. AHV-Revision eine grundsätzliche Lösung erfahren sollte!

Gertrud Heinzelmann

Die Redaktion «SFB» behandelt Anfragen, die für die Rubrik «Rechtsfragen» bestimmt sind, mit aller Diskretion. Die Leserinnen können ihre Probleme in einem zweiten, verschlossenen Kuvert, das den Vermerk «Rechtsfragen» trägt, darlegen. Die Redaktion leitet solche Briefe *ungeöffnet* an die Juristin weiter. Es ist ihr aber nicht möglich, anonyme Zuschriften zu berücksichtigen. Vielleicht möchte sich die Juristin noch einmal mit der Anfragestellerin in Verbindung setzen, um nähere Details zu erfahren, oder sie möchte eine Frage direkt beantworten, weil sie sich nicht für die Zeitung eignet. Wir bitten die Leserinnen also um das nötige Vertrauen. Das Kuvert an die Redaktion kann anonym sein; im zweiten, das für die Juristin bestimmt ist, muss aber Name und Adresse angegeben werden.



Frau ‚sein' in einer Welt von Männern

Frau sein in einer Welt von Männern bringt Probleme. Probleme, die von Frauen gelöst werden müssen. Probleme, die von Frauen gelöst werden können. Denn Frauen wollen sich ihren Lebensstil nicht von Männern vorschreiben lassen.

Frauen wollen die Männer auch nicht einfach kopieren. Frauen wollen Frau sein in einer Welt von Menschen, von Frauen und Männern.

Das Schweizer Frauenblatt ist eine Monatszeitschrift, die sich mit diesem Problemkreis befasst. **Das Schweizer Frauenblatt ist eine Zeitschrift für wache Frauen.**

Coupon einsenden an:
Schweizer Frauenblatt, Postfach 56, 8712 Stäfa

☐ Ich bestelle ein Jahresabonnement zum Preise von Fr. 24.—

☐ Ich schenke ein Jahresabonnement an:

Name: Vorname:

Strasse/Nr.: PLZ/Ort:

Die Bestellerin:

Name: Vorname:

Strasse/Nr.: PLZ/Ort:

Schweizer Frauenblatt

Kenianerinnen werden bestimmter und selbstbewusster

Die soziale und wirtschaftliche Stellung der Frau in Kenia

Die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in den zahlreichen ostafrikanischen Stämmen war bis zur Kolonialzeit im 19. Jahrhundert streng festgelegt. Zu den Pflichten des Mannes gehörten die Kriegführung, die Viehzucht und die Jagd. Darüber hinaus waren öffentliche Angelegenheiten, Rechtsprechung, Verteilung des Landes und Wahrung der Sitten Männersache. Die Frau hatte sich als Bäuerin und Mutter vielfältigen Aufgaben zu widmen. Sie verrichtete alle Tätigkeiten im Haus, bestellte die Felder, besorgte die Ernte, holte Wasser und Feuerholz und bereitete die Nahrung zu. In gewissen Gegenden betrieb sie sogar Handel mit den Nachbarstämmen. Die Rollenprägung der Frau beruhte also nicht nur auf der Erziehung der Kinder und der Arbeit im Haus, sondern hauptsächlich auf der aktiven Teilnahme an der landwirtschaftlichen Produktion; als Miternährerin stellte sie eine unentbehrliche Arbeitskraft innerhalb des Familienclans dar. Diese Verhältnisse verliehen ihr eine recht grosse Selbständigkeit. Solange sie ihren traditionellen Verpflichtungen gegenüber der Familie nachkam, versuchte der Mann auch nicht, ihr Tun zu beeinflussen. Ebensowenig war sie in weitem Masse materiell vom Manne abhängig; sie konnte zwar kein Land besitzen – dies war ausschliesslich dem Manne vorbehalten –, verfügte dagegen über die Ernte. Die Problematik, Mutterrolle und Arbeit in Einklang zu bringen, ergab sich kaum, da beides ein unauflösliches Ganzes darstellte.

Das Gleichgewicht wird gestört

Mit der Kolonialzeit wurde das Gleichgewicht der Arbeitsteilung gestört. Unter Anleitung der europäischen Siedler erwarben sich die Männer neue Kenntnisse in der Landwirtschaft, wie dem Anbau von neuen Verkaufsfrüchten und der Plantagenarbeit. Für die geleisteten Dienste entlöhnte man sie, dies führte zu einem ersten Kontakt mit der Geldwirtschaft und bewirkte eine veränderte Rollenprägung und ein höheres Prestige des Mannes. Die meisten Frauen lebten in den von der Kolonialverwaltung für die Eingeborenen geschaffenen Reservate. Sie verrichteten weiterhin harte, körperliche Arbeit und erhielten sich, ihre Kinder und Verwandten mittels der Subsistenzwirtschaft. Später vergrösserte sich ihr Einsatz in der Landarbeit zusätzlich dadurch, dass ein Teil der geschulten Männer in städtische Gegenden auswanderte, um sich dort eine Stelle in der englischen Kolonialverwaltung zu verschaffen.

Die von den Europäern gegründeten Missionsschulen leisteten einen weiteren Beitrag zu einer neuen Verteilung der Rollen, die zweifelsohne dem europäischen Modell etwas näherrückte. Der Unterricht der Knaben war eher auf ihre zukünftige, untergeordnete Arbeit in Verwaltung, Handels- und Fabrikationsbetrieben ausgerichtet.

Gesamthaft gesehen blieb die Frau in der Kolonialzeit immer noch stark in der traditionellen Rolle haften; sie war gezwungen, auch in Zukunft eine grosse Schar von Kindern aufzuziehen und zu unterhalten. Da nur wenige Frauen Gelegenheit hatten, in der Stadt einer für afrikanische Verhältnisse angesehenen und einträglichen Beschäftigung nachzugehen, blieb ihr Kontakt mit dem westlichen Gedankengut und der Modernisierung des Lebens gering.

Das Selbstbewusstsein der Frauen festigt sich

Seit der Unabhängigkeit Kenias im Jahr 1963 sind wegen ungleicher Chancen und Rechte zahlreiche Frauenorganisationen gegründet worden. Die wichtigsten darunter sind der National Council of Women of Kenya und Maendeleo ya Wanawake. Unter deren Aegide hat sich das soziale Bewusstsein und die Tatkraft der kenianischen Frau in den letzten Jahren beträchtlich geformt und gefestigt. Man findet innerhalb der Spitze dieser Verbände Lehrerinnen, Universitätslektorinnen und sehr oft Frauen, deren Ehegatten in der Politik oder in der Verwaltung eine bedeutende Funktion ausüben. Die Ziele der Organisationen sind den Bedürfnissen recht gut angepasst, sind von vielfältiger Art und werden allgemein mit bemerkenswerter Aktivität verfolgt.

Mehr als 70 Prozent der Kenianerinnen leben heute noch auf dem Land. Ihr Beitrag an die landwirtschaftliche Produktion der nicht auf den Verkauf ausgerichteten Kleinbetriebe beträgt ungefähr 70 Prozent. Das Leben in diesen rückständigen, ländlichen Verhältnissen ist hart und mit vielen körperlichen Strapazen verbunden. Oft erheben sich die Frauen vor Sonnenaufgang, legen weite Distanzen zurück, um Wasser zu holen und schleppen unter etlicher Mühe die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zum nächstgelegenen Markt.

Die Entwicklungsprojekte der Frauengruppen beziehen sich deshalb vor allem auf ländliche Gebiete. Mit finanzieller Unterstützung der Regierung, der Frauenorganisationen und Selbsthilfemassnahmen der betroffenen Kenianerinnen sind viele Wasserstellen errichtet, Gesundheits- und Ernährungszentren gebaut und von Frauen betriebene Farmen gekauft worden. Die Mitglieder organisieren Kurse, in welchen man Hygiene, Krankenpflege, Ernährungslehre, Bügeln, Kochen und Nähen unterrichtet. Zusätzlich werden den Frauen kunstgerechter Hüttenbau, Geflügel-, Schweine- und Bienenzucht beigebracht. Die von den Verbänden durchgeführten Sammlungen dienen grösstenteils dazu, Esswaren, Kleider und sonstige Gebrauchsartikel in den von Trokkenheit oder Unwetter betroffenen Gebieten zu verteilen.

In öffentlichen Reden fordern die Leiterinnen die Frauen auf, die Kinder zur Schule zu schicken und selbst an hauswirtschaftlichen oder handwerklichen Kursen teilzunehmen. Die Mobilisierung scheint erfolgreich zu sein. An mehreren Orten verfertigen die Frauen bunt bestickte Tischtücher, originelle Einkaufstaschen, Töpfe, Körbe und eine Vielzahl von einfachen Schmuckstücken. All diese Artikel werden sodann auf dem Markt feilgeboten. Auf solche Art kann sich die Kenianerin durch Selbsthilfemassnahmen ein kleines Taschengeld erwerben, welches des öftern wiederum für das Schulgeld der Kinder verwendet werden muss.

Die Pläne und Projekte sind bis anhin auf fruchtbaren Boden gefallen. Sie haben einem beträchtlichen Teil der kenianischen Frauen gezeigt, wie sie ihre soziale und wirtschaftliche Stellung verbessern können, wie sie sich der veränderten Umwelt anzupassen haben und wie sie sich ihrer Rolle und Verantwortung in der Entwicklung der Gesellschaft bewusst werden sollen.

Noch viele Pläne harren auf Verwirklichung

Der Einsatz für Wohlstand und Gleichberechtigung geht weiter. Die Bedeutung und der Status der Frau im Erziehungswesen, Berufsleben und Politik lassen in vielen Belangen noch zu wünschen übrig.

Der «Held der Revolution»

(sda/afp) Durch puren Zufall konnte kürzlich festgestellt werden, dass der 85jährige tapfere Oberst *Amelio Robles*, der sich 1910 im Aufstand gegen den mexikanischen Diktator Porfirio Diaz als «Held der Revolution» verdient gemacht hatte, in Tat und Wahrheit eine Frau ist und Amelia heisst.

Amelia Robles hatte sich mit 19 Jahren den Rebellionstruppen angeschlossen und war dann ohne nähere Kontrollen in die reguläre Armee Mexikos übernommen worden, wo sie 66 Jahre lang verbergen konnte, dass sie nicht nur dem «zarten Geschlecht» angehörte, sondern auch Mutter einer Tochter geworden war. Erst jetzt wurde ihr Geheimnis entdeckt, als sie wegen einer schweren Krankheit ins südmexikanische Militärhospital Chilpancingo hatte eingeliefert werden müssen.

Allgemein kann man feststellen, dass bis vor kurzem der Schulbildung der Mädchen wenig Bedeutung zugemessen worden ist. Betroffen sind überwiegend Mädchen aus ländlichen Gebieten, ärmeren Familien und stark traditionsgebundenen Stämmen. Im Jahr 1969 hatten 96 Prozent der Frauen (85 Prozent der Männer) über 50 Jahre nie eine Schule besucht, nur 3 (12) Prozent verfügten über Primarschulkenntnisse. Von den Frauen zwischen 20 und 24 Jahren hatten 61 (31) Prozent keine Schulerfahrung, 43 (50) Prozent waren in der Primarschule gewesen. Der spärliche Rest in beiden Alterskategorien zeichnete sich durch Sekundarschulbildung aus. Die Statistik des Jahres 1973 zeigte bereits eine ausgeglichenere Verteilung der Geschlechter in den verschiedenen Schulstufen. In den Primarschulen stellten die Mädchen 43 Prozent, in den Sekundarschulen 31 Prozent und an der Universität 16 Prozent der Studierenden.

Obwohl in den letzten Jahren Regierungs- und Lokalbehörden weitere Schritte unternommen haben, um den Mädchen gleiche Möglichkeiten zu bieten, bestehen noch Ungleichheiten. So erschwert man beispielsweise den Mädchen den Zutritt zu Fachschulen und technischen Kursen; ein gewisser Mangel an höheren Mädchenschulen existiert weiterhin. Primarschul- oder Sekundarschulabsolventinnen wenden sich – sofern sie überhaupt eine Stelle finden – hauptsächlich Berufen wie Kindermädchen, Krankenpflegerin, Kassiererin, Verkäuferin, Schneiderin oder Industriearbeiterin zu. Frauen mit einer höheren Fach- oder Universitätsausbildung betätigen sich vorwiegend als Sekretärin, Bankangestellte und Primarschullehrerin; die Zahl der tätigen Frauen in akademischen Berufen ist aber unbedeutend. Die höheren Funktionen im öffentlichen und privaten Sektor werden selten von Frauen ausgeübt. Unter den 172 Parlamentariern zählt man 4 Frauen, keinem der 21 Ministerien steht aber eine Frau vor.

Auch finanziell benachteiligt

Ungleiche Einkommensverteilung unter den Geschlechtern zeugt ebenfalls von der benachteiligten Stellung der Kenianerin. Im Jahr 1974 belief sich der Anteil der Frauen unter den Lohnempfängern, die mehr als 1000 Franken jährlich bezogen, nur auf 6 Prozent. Da in den Gewerkschaften die Interessen der Frauen zu wenig vertreten werden, kann man diesen ungünstigen Verhältnissen schwer Abhilfe schaffen. Als Folge der tiefen Einkommen ist es durchaus verständlich, dass nur wenige Kenianerinnen ein eigenes Geschäft führen. Das Grundkapital und ein gewisser Sozialstatus, welche für den Betrieb notwendig wären, fehlen in den meisten Fällen. Die Frauen entbehren damit auch des Vertrauens, um in den Genuss eines Darlehens zu gelangen. So gingen zwischen 1965 und 1976 82 Prozent der Darlehen an Männer, während 1 Prozent an verheiratete, 2,5 Prozent an ledige Frauen und der Rest an Ehepaare ausbezahlt wurden.

Dennoch gewichtige Fortschritte

Hinsichtlich der wirtschaftlichen und sozialen Stellung der kenianischen Frau sollte man allerdings die negativen Aspekte nicht einseitig überbewerten, denn diese stellen ja Phänomene dar, welche in den westlichen Industrienationen auch vorhanden sind. Zweifellos hat die Kenianerin in den vergangenen Jahren gewichtige Fortschritte gemacht. Entsprechend ihrer aktiveren Rolle ist sie bestimmter und selbstbewusster geworden.

Die jüngeren Frauen scheinen weniger bereit, ihr Leben mit harter, körperlicher Arbeit zu verbringen. Die demografische Umschichtung und der Kontakt mit der modernen Welt haben die Lebensgewohnheiten beeinflusst. Der Brautpreis und die Beschneidung der Mädchen sind langsam im Aussterben begriffen. Hingegen sind die kinderreichen Familien noch lange keine Ausnahme – im Gegenteil. Für die Mehrheit der Frauen bedeutet eine grosse Nachkommenschaft ein Zeichen der Fruchtbarkeit, welche einen höheren Sozialstatus verschafft. Zudem bringt sie die Unterstützung im Alter von seiten der Töchter und Söhne mit sich.

Die Zuwachsrate der Bevölkerung – eine der höchsten der Welt – beträgt momentan 3,3 Prozent. Unter den gegenwärtigen Bedingungen sind in Zukunft keine radikalen feministischen Bewegungen zu erwarten. Die kenianische Frau – obwohl auf der Suche nach einem neuen Bewusstsein – hat sich noch nicht so stark von den traditionellen Wurzeln gelöst, dass Emanzipationsbestrebungen im amerikanischen und europäischen Sinn möglich wären.

B. Hofer-Gut, Nairobi

Die Eindämmung der Bevölkerungsexplosion ist eines der wichtigsten Probleme Kenias.
(Aufnahme Aziz A. Islamshah)

Frauen-TV TV-Frauen

In der Sackgasse?

Unsere Mitarbeiterin Gret Haller als Studiogast im Schweizer Fernsehen

«... Dass ich Gott auf den Knien danken kann, wie gut ich's habe, sagt mein Mann ...» Mit diesem Protestsong vertrieb das Schweizer Fernsehen am 26. Februar den Zuschauern die Zeit bis zum Einsetzen von «Zeit-Zeichen», der sonntagmorgendlichen Sendung des Ressorts Religion und Sozialfragen. Thema war die Stellung der Frau. Beim Redaktionsschluss des «SFB» lag die erste Sendung vor, die wirtschaftliche und soziologische Probleme behandelte. Eine weitere Sendung mit Gret Haller, die am 5. März stattfand, besprechen wir im nächsten «SFB». Die psychologischen Aspekte werden im April (mit anderen Studiogästen) folgen.

Dr. *Gret Haller,* Juristin, selbständige Anwältin in Bern und politisch im städtischen Parlament von Bern tätig, die unseren Leserinnen durch ihre fundierten Artikel vor allem in der Rubrik «Politik ganz kurz» ein Begriff ist, war Gast.

Sind die Frauen durch die Rezession neuerdings wieder vermehrt benachteiligt, und wie können sie sich wehren? Denn auch ständige Weiterbildung im erlernten Beruf nützt einer Frau, die sich wieder ins Arbeitsleben eingliedern möchte, nichts, wenn jetzt, wo die Arbeitsplätze wieder rarer sind, junge Männer als jetzige und künftige Familienväter bevorzugt und die Frauen zurück an den Herd geschickt werden. Gret Haller findet, dass man zuwenig über das Unbehagen der Frauen, die sich in ihren vier Wänden eingesperrt fühlen, rede. Die Frauen müssten miteinander diese Probleme erörtern, damit sie allgemein ins Bewusstsein dringen. Die Männer werden auf Kommunikation vorbereitet, die Frauen dagegen auf die Abgeschlossenheit in der Familie. Diese Tradition müssen sie durchbrechen.

Dass die notwendige und wichtige Arbeit für die Familie eine hohe menschliche Pflicht ist, bestreitet sie keineswegs, nur möchte sie nicht, dass diese ganz selbstverständlich allein den Frauen zugeschoben wird. Sie geht auch die Männer an. Traditionell werden gewisse Eigenschaften ausschliesslich den Frauen zugeschrieben, so etwa das Hegende, während das Prägende, Aggressive als männliche Domäne betrachtet wird. Das ist unmenschlich und macht auch die Männer unglücklich, denn auch sie können nicht gemäss ihren Anlagen leben, und deshalb entstehen Aggressionen, die im «Geschlechterkampf» verheerende Auswirkungen haben.

Immer noch wird das Männliche als das Bessere, das Weibliche als minderwertig betrachtet, weshalb sich die Männer vor einer Angleichung der Berufstätigkeit, vor «Verweiblichung» traditionell «männlicher» Berufe fürchten. Frauenorganisationen haben viel wichtige Vorarbeit geleistet, aber die Frauen müssen viel mehr als bisher miteinander auch ausserhalb dieser Verbände *reden.* Es geht nicht darum, dass die Frauen, die überall auf Machtbarrieren stossen, den Männern Macht wegnehmen und sie für sich erobern, sondern dass sie *mit den Männern gemeinsam* etwas unternehmen. «Denn», so Gret Haller, «gegenwärtig leben wir in einer für Frauen positiven Entwicklung.»

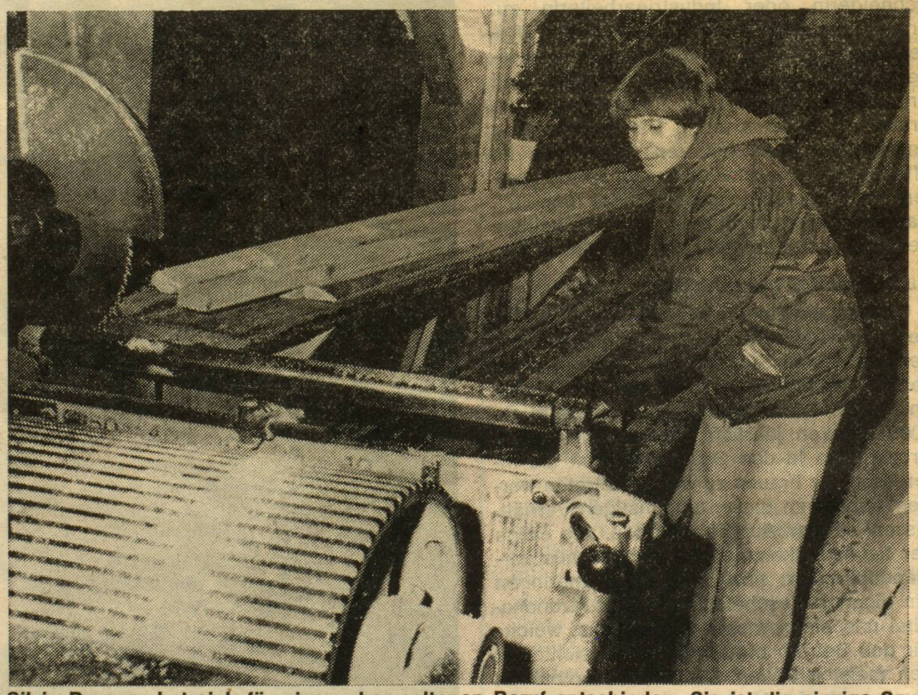
Fragen wurden dem Studiogast von Anne-Marie Holenstein und Peter Schulz gestellt. Auf die Frage von Anne-Marie Holenstein, ob möglicherweise das Ziel durch eigentliche Frauenparteien rascher erreicht werde, meinte Gret Haller, dass sie nicht grundsätzlich dagegen sei, dass es sich dabei aber nur um ein Durchgangsstadium handeln könne. In den bestehenden Parteien können die Frauen mit den Männern zusammen auf die Dauer mehr erreichen. Beim Entwurf zum neuen Familienrecht kommt der partnerschaftliche Aspekt, der auch in der Ehe zum Tragen kommen soll, bereits zur Geltung. Eine weitere Möglichkeit wäre, die Teilzeitarbeit für *Mann und Frau* auch für gehobene Berufe zu fördern. Ausserdem dürfte man das Kinderproblem nicht immer in den Vordergrund stellen, denn die Gesamtheit der Frauen hat nur während eines Fünftels ihres Erwachsenenlebens Kinder unter 18 Jahren zu betreuen. Und warum sollte eigentlich das Recht auf beides – auf Kinder *und* auf einen Beruf, allein dem Mann eingeräumt werden, während die Frau sich für das eine oder andere zu entscheiden gezwungen wird?

Die Sendung hätte in einer abendlichen Zweitausstrahlung wiederholt werden sollen. Leider hat der verantwortliche Techniker nur das Bild, aber nicht den Ton «verewigt». So fiel die Wiederholung aus. Eine «Freudsche Fehlleistung»?

Das Ende einer Karriere

Ebenfalls von der Berufstätigkeit der Frau und ihren Aufstiegschancen handelte der ZDF-Film «Das Ende einer Karriere».

«Sie haben als Frau doch ganz andere Möglichkeiten», meinte der Professor, «ein Stationsarzt ist ganz anderen Belastungen ausgesetzt als ein Assistenzarzt.» Und er sprach weiter mit männlicher Ueberlegenheit über die von Natur aus zartere Konstitution der Frau, auf die man Rücksicht neh-



Silvia Brunner hat sich für einen eher seltenen Beruf entschieden: Sie ist die einzige Sägerin im Kanton Aargau. Mit ihrer jetzigen Tätigkeit ist sie schon als Kind in der elterlichen Sägerei konfrontiert worden. In der Maschinenkunde, im Umgang mit dem Vollgatter, der Blockbandsäge (unser Bild), womit die mächtigen Baumstämme zu Balken oder Läden zersägt werden, an der Vollfräse oder beim Schärfen von Werkzeugen stand sie schon zu Beginn ihrer Lehrzeit den männlichen Kollegen kaum nach. Heute arbeitet sie im elterlichen Betrieb, und sie ist noch genauso begeistert von ihrem Beruf wie in der Lehre. (B+N)

men müsse. Man kennt sie, diese netten Sätzlein, mit denen Patriarchen und Patriärchlein seit der Jahrhundertwende, seitdem Frauen studieren oder sich auch sonst wirtschaftlich selbständig gemacht haben, mögliche Konkurrentinnen aus dem Rennen zu ekeln versuchen.

Regisseurin Christa Maar verfilmte kein Fantasieprodukt, sondern einen authentischen Fall, und so ist das Stück kein schlichtes Schwarzweissbild hie böse Männer, dort überforderte Frau, sondern die Heldin wird mit allen ihren Fehlern – Fehlern, die Männern in dieser männlich orientierten Zivilisation weniger übelgenommen werden – gezeigt.

Eine 32jährige Assistenzärztin, die sich auf ihr Facharztdiplom vorbereitet, weist sich als hervorragende Chirurgin aus. Doch ein neuer Professor gibt ihr zu verstehen, dass ihm Frauen in seinem Revier nicht genehm sind. Ihre Versuche, die Patienten auch menschlich zu unterstützen, werden von den Herren Kollegen ironisiert und bagatellisiert. Ihr etwas fahriges Wesen, das sich vorher ausschliesslich ausserhalb der Klinik manifestierte, wird durch die Stresssituation nun auch am Krankenbett und am Operationstisch sichtbar. Sie putscht sich mit Medikamenten und Alkohol auf und sucht Vergessen bei Männern, die keineswegs zu ihr passen.

Sukzessive wird ihr Verhalten unkontrollierter, ja vulgär, bis ein schwerer hysterischer Anfall die Einweisung in eine Nervenklinik nötig macht. Von nun an ist klar, dass es unverantwortlich wäre, sie von neuem als Chirurgin einzusetzen. Ihre weiteren Ausfälle treiben sie endgültig dem beruflichen Ruin entgegen.

Elisabeth Trissenaar stellte als Aerztin Karla Schroeter die Einsamkeit und den dadurch bedingten unaufhaltsamen seelischen und beruflichen Zerfall einer begabten Persönlichkeit hervorragend dar. Gemäss den Recherchen der Regisseurin Christa Maar sind 95,1 Prozent der Chirurgen an bundesrepublikanischen Krankenhäusern Männer und nur 4,9 Prozent Frauen. Dies mag nicht allein am Männlichkeitswahn der Aerzte liegen; auch viele Patienten und Patientinnen haben sonderbarerweise mehr Zutrauen zu einem männlichen Arzt, besonders zu einem Chirurgen. Es ist fraglich, ob Christa Maar mit diesem Film den Frauen einen Dienst erwiesen oder ob sie nicht vielmehr bestehende Vorurteile noch zusätzlich zementiert hat.

Immerhin, dass die vorwiegend männlichen Kritiker diesen Film in der BRD und natürlich auch bei uns so bös zerrissen haben, ist nicht auf diese Fragwürdigkeit zurückzuführen, sondern in erster Linie auf die Tatsache, dass eine Frau es wagte, ein Drehbuch zu schreiben und zu verfilmen, das die hehre Klinikwelt einmal nicht von der «Schokoladenseite» her zeigt.

Margrit Götz-Schlatter

Meldepflicht für «Tagesmütter»

Die Ausbildung der Tagesmütter ist nicht überall befriedigend, aber die Erteilung einer Pflegebewilligung hängt nicht davon ab

(sda) Die seit 1. Januar in Kraft stehende Verordnung über die Aufnahme von Pflegekindern, welche vom Bundesrat im Rahmen des neuen Kindesrechts erlassen wurde, hat bei schon seit Jahren tätigen Tagesmüttern einige Verwirrung ausgelöst. In der Verordnung wird nämlich auch die Meldepflicht für Tagesmütter vorgeschrieben. Viele der Frauen glaubten nun, diese Meldepflicht hänge mit Kriterien zur Erteilung der Pflegebewilligung zusammen, und sie könnten mangels einer speziellen Ausbildung Schwierigkeiten bekommen. Die meisten kantonalen Regelungen sehen aber vor, dass die Aufsichtsbehörde für Pflegekinder die Tagesmutter zuerst besucht, und dann kann eine Pflegebewilligung beantragt werden. (Tagesmütter betreuen gegen eine Entschädigung Kinder berufstätiger Mütter während acht bis zwölf Stunden am Tag.)

Ausbildungs- und Lohnprobleme

«Tatsächlich ist die Ausbildung für Tagesmütter nicht überall befriedigend», meinte *Angeline Fankhauser*, Sachbearbeiterin für Tagesmütterfragen in der Pro Juventute. Allerdings hänge davon die Erteilung einer Pflegebewilligung nicht ab: «Niemand braucht deswegen Angst zu haben.» Die Trägervereine seien aber bemüht, die Tagesmütter vor und während ihrer Tätigkeit durch einzelne kantonale Arbeitsgemeinschaften für Elternbildung und durch die Tagesmutter-Informationsstelle der Pro Juventute auszubilden.

Die seit fünf Jahren in der Pro Juventute bestehenden Tagesmüttergruppen haben sich nach Angaben von A. Fankhauser bewährt, und man möchte diese in allen Regionen der Schweiz einführen. Als positiv bewertet sie den engen Kontakt zwischen berufstätigen Frauen und Hausfrauen. «Ausserdem können Pflegekinder in einer Familienatmosphäre aufwachsen, und Tagesmütter werden für ihre Tätigkeit entschädigt.» Der Lohn variiert sehr stark und liegt höchstens bei 20 Franken (plus Spesen) täglich. «Die Löhne sind aber ein unsicherer Faktor», sagte A. Fankhauser. Deshalb wolle die Pro Juventute eine sichere Entlöhnung und bessere Sozialleistungen anstreben.

In einem Vertrag zwischen Mutter, Tagesmutter und eventuell Trägerverein werden die finanzielle Entschädigung, die Dauer der Pflege, die Ferienregelung usw. vereinbart. Die Defizite werden teilweise von den Gemeinden oder durch Spenden getragen. Als Alternative zu Kinderkrippen und Horten betrachtet Angeline Fankhauser die Tagesmütter als gute Lösung. Drei Viertel der berufstätigen Frauen, welche ihre Kinder von Tagesmüttern betreuen lassen, sind entweder alleinstehend oder *müssen* arbeiten.

Helfen Sie mit!

Die Schweizerische Vereinigung für Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs SVSS/USPDA bittet um Spenden für den Abstimmungskampf gegen das neue Bundesgesetz über den Abbruch der Schwangerschaft

Bereits am 28. Mai gelangt das neue *Bundesgesetz über den Abbruch der Schwangerschaft* zur Volksabstimmung. Dieses Gesetz ist für die Befürworter der Fristenlösung unannehmbar. Nur sehr knapp hat das Volk am 25. September die Fristenlösung abgelehnt. Nun bieten uns Bundesrat und Parlament ein Gesetz an, das noch schlechter ist als das bisherige:

- für liberale Kantone bedeutet es einen Rückschritt (präzisere und damit engere Formulierung);
- konservative Kantone können das Gesetz weiterhin sehr eng auslegen;
- das Verfahren wird noch komplizierter (bei der «sozialen Indikation» braucht es nun zwei Gutachter: einen Arzt und einen Sozialarbeiter);
- die Kontrolle über Gutachten und Aerzte wird verschärft.

Mit anderen Worten: Der bürokratischen Willkür ist Tür und Tor noch weiter geöffnet, der entwürdigende Hürdenlauf wird verlängert (Verzögerung des Eingriffs).

Die Befürworter der Fristenlösung wollen um jeden Preis verhindern, dass dieses Gesetz am 28. Mai durch das Volk sanktioniert wird – der Weg zu einer neuen, besseren und gerechteren Lösung wäre auf unabsehbare Zeit verbaut!

Ein Abstimmungskampf kostet viel Geld und fordert einen grossen Einsatz. Die *Schweizerische Vereinigung für Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs SVSS/USPDA ist auf* Spenden und aktive Mithilfe angewiesen.

Helfen Sie mit, dieses Gesetz zu bekämpfen!

Schweizerische Vereinigung für Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs SVSS/USPDA, die Zentralpräsidentin: Carmen Hatz-Stauffer (Basel), die Präsidentin deutsche Schweiz: Anne-Marie Rey (Zollikofen-Bern)

Das Porträt

«Wenn man XX statt XY erwischt hat»

Interview mit Annelies Corrodi – Bühnenbildnerin, Malerin, Ingenieurin, Feministin

Sie ist für unsere Epoche fast ein Begriff. Man las und liest über sie im In- und Ausland. In der Schweiz wie in der Bundesrepublik Deutschland, den USA, Dänemark, Paris, Rom sowie in Warschau und Zagreb hat sie Bühnenbilder und die Ausstattung von Opern und Schauspielen geschaffen, und nichts davon war durchschnittlich. Ihr Fachgebiet ist die Bühnenprojektion, der eindrückliche Hintergrund des vordergründigen Geschehens, der so wichtig für die Atmosphäre ist, denn er unterstreicht das Unheimliche oder das Beschwingte, das Grossartige und das Bedrückende, etwa der riesige Pharaonenkopf in «Aida», das Geisterschiff im «Fliegenden Holländer» oder die Symbolik im «Tannhäuser». Im Grunde ist diese kinetische Kunst gemalte Musik. Das fliesst und bewegt sich, geht ineinander über, verändert Form und Farbe und ist sekundengenau auf Handlung und Musik eingeplant.

Und dann wieder das ganz andere, dem wir an Ausstellungen in Galerien begegnen: Gemälde in strahlenden Farben, das Kühle und das Warme, das Lichte und das Herbe, klug aufeinander abgestimmt und in grosszügigem Pinselstrich zu einem Ganzen vereint, mit Metallstreifen akzentuiert und sich in verschiedener Lichtgebung verändernd: Die Malerin Annelies Corrodi ist es allein schon wert, dass man sich mit ihrem Werk befasst.

Annelies Corrodi,
geboren in Zürich.
Handelsschule in Zürich,
anschliessend Kunstgewerbeschule in Zürich unter Johannes Itten.
Fachstudium an der Akademie der Bildenden Künste in München.
1957 bis 1961 Engagement als Bühnenbildnerin am Hessischen Staatstheater Wiesbaden.
1961 bis 1968 Chefbühnenbildnerin in Basel, daneben Gastspieltätigkeit im Ausland.
Spezialstudien, Experimente und Forschungen auf dem Fachgebiet Bühnenprojektion.
1967 Lions-Kunstpreis.
Seit 1968 freischaffend.
Parallel zum Bühnenschaffen freie Malerei (Einzelausstellungen).

Wie kann ein einziger und noch junger Mensch so vollendete Leistungen auf zwei durchaus verschiedenen Gebieten erreichen?

Wir haben uns um ein Interview bemüht, und hier ist das Gespräch der Künstlerin mit *Margrit Götz:*

G.: Sie sind in zwei Berufen überaus erfolgreich. Zuerst: Was ist für Sie beim Bühnenbild bestimmend?

A. Corrodi: Es kann kulinarisch sein; es kann das Kolorit bestimmen; es kann aber auch dramaturgisch führen. Verschiedene Stilarten sind möglich, etwa impressionistisch, expressionistisch oder konstruktiv; das sind einfach so Grundtypen; zu einer Zeit überwiegt diese, zur andern jene Tendenz. Ich möchte aber gleich am Anfang sagen, dass der Beruf der Bühnenbildnerin kein Traumberuf ist, in dem es genügt, wenn man ein bisschen nett zeichnen und malen kann, sondern er ist fast ein Ingenieurberuf, in dem man seriös am Reissbrett und mit dem Elektronenrechner arbeiten muss. Er ist ausserdem sehr anstrengend; der 16-Stunden-Tag ist nicht selten, und von den Gagen gehen viele Spesen ab, die man selber tragen muss. Er ist also keine Mode-Existenz für höhere Töchter.

G.: Meines Wissens sind Sie für Szenografie bahnbrechend gewesen? Oder hat man schon vor Ihnen Projektionen für die Bühne gemacht?

A. Corrodi: In den zwanziger und dreissiger Jahren war eine Frau auf diesem Gebiet bereits führend, aber die heutige Technologie ist natürlich viel weiter.

G.: Sie selber wurden aber in erster Linie durch Ihre Projektionen bekannt.

A. Corrodi: Meine Projektionsarbeiten sind reine Technik. Ich darf mir da nicht den geringsten Fehler leisten. Wenn ich etwas ungenau mache, kann die Arbeit von 1000 Stunden verloren gehen. Die Technik selber aber kann mich begeistern, zum Beispiel in Form eines Flugzeugs. Die Denkdisziplin ist ebenfalls sehr wichtig. Am Theater arbeite ich mit dem ganzen Team. Ich befasse mich mit dem Stoff, dem Stück, der Musik und den dramaturgischen Hintergründen und versuche, in Bibliotheken sekundäres Material zu fischen. Hier kommt es auf die gute Zusammenarbeit an.

Das Malen an der Staffelei dagegen ist eine einsame Sache. Mein malerisches Temperament ist eher expressiv und sehr vital. Die beiden Berufe ergänzen sich nun gegenseitig.

G.: Sie führen also ein erfülltes Leben zwischen zwei Polen. Ist das auch finanziell einträglich?

A. Corrodi: Nein. Es ist eine Schande, dass Kultur immer noch als etwas Privates gilt, als Luxus, das heisst, der Maler oder Bühnenbildner wird einfach als fauler Kerl betrachtet, der in der Arbeitszeit das macht, was der normale, anständige Werktätige auf Samstag und Sonntag verlegt. Der seriöse Freischaffende gilt als Bastler, aber am Abend ist sein letzter Gedanke die Existenzangst, und mit diesem Gedanken wacht er auch wieder auf. Man braucht viel zu viel

Annelies Corrodi zum Feminismus: «Ich kämpfe rein beruflich – um meine Existenz – viel zu hart, als dass ich mich irgendeiner Gruppe hundertprozentig anschliessen könnte. Ich bin zu sehr Einzelkämpfer (männliche Form gleich Neutrum), als dass ich mich innerhalb der Frauenbewegung hinter eine einzige Gruppe stellen könnte und möchte. Ich eigne mich weder zum Mitläufertum noch zur Jeanne d'Arc. Aber ich bin Feministin, ziemlich radikal sogar. Ich erkläre mich mit allen Frauenbefreiungsbewegungen solidarisch. Ich bin neugierig und verständnisbereit, aber ich denke gerne selbst, kritisch. Es hat bei mir auch nie eine „feministische Erweckung" stattgefunden. Ich kenne diese verdammten, verfluchten Mechanismen – ich kenne den Fleischwolf, in den man abgedrängt werden soll, wenn man zufällig XX statt XY erwischt hat, ich kenne das alles, seit ich denken kann; und ich konnte schon sehr früh denken; mir fielen einige Dinge schon mit vier Jahren auf. Die Reaktion vor allem der ganz jungen Frauen voll verstehen, mich aber trotzdem gelegentlich über „Fehlzündungen" (Kräfteverschleiss) ärgern, das ist kein Gegensatz. Natürlich bedrückt und ärgert es mich, dass diese jungen Frauen sich manchmal genau an derselben Stelle den „Kopf anhauen", an der ich dasselbe schon vor 20 oder mehr Jahren getan habe; das heisst aber nicht nur falsche Taktik der Frauen, sondern: Stagnation und Brutalität des Gesamtsystems – und das ist wesentlich beschämender, unverzeihlicher als etwa jugendliche Spontaneität und Naivität.

(Aufnahme Natter)

Energie und Kraft, die man weiss Gott besser anwenden könnte.

G.: Sie arbeiten in Ihrem Beruf mit Leuten ganz verschiedener Bildung. Geht das gut; ich meine, haben Sie manchmal Schwierigkeiten, weil Sie eine Frau sind?

A. Corrodi: Ich komme mit den Ingenieuren und mit den Arbeitern gut aus. Am schwierigsten sind die angebrochenen oder auch fertigen Intellektuellen, die mit Sophistereien um sich werfen. Sie krempeln damit manchmal die Arbeit von Monaten vollständig um. Oft sind sie grosse Assimilierer und überhaupt nicht schöpferisch. Um bekannt zu werden, veranstalten sie ein Riesengeschwätz. Damit wird ein Stück dann das Vehikel für die Arroganz des Regisseurs.

G.: Weil Sie eine Frau sind, haben Sie also kaum je Schwierigkeiten gehabt?

A. Corrodi: Doch, doch, die habe ich heute noch. Ich könnte mit dem gleichen Wissen und dem gleichen Können eine ganz andere Karriere machen, wenn ich andere Chromosomen erwischt hätte; das ist ganz eindeutig.

G.: Aber man liest doch soviel über Sie. Ich stelle mir vor, dass Sie schon ganz schön vorwärtsgekommen und im Zug zum Weiterkommen sind.

A. Corrodi: Stimmt. Aber ich arbeite dreimal soviel und dreimal so intensiv wie ein Mann, bekomme jedoch kaum ein Drittel von dem, was ein Mann in der gleichen Situation verdient. Ich bin sozial in der Mühle wie ein Hilfsarbeiter. Die soziale Sicherheit ist gleich Null. Ich kann dies zwar ausgleichen, indem ich technisch und wissenschaftlich arbeite und Bilder male.

Zum Glück habe ich drei Berufe: Ich bin Maler, Szenograf (mit Kostümentwürfen) und Ingenieur. (Ich verstehe diese Berufsbezeichnungen als Neutrum; das Wort «Malerin» wirkt so verkleinernd.) So kann ich immer von einen auf den anderen zurückgreifen. Sonst könnte ich nicht freischaffend bleiben, sondern müsste mich bei einem Theater fest engagieren lassen; und das geht auf Kosten der schöpferischen Qualität.

G.: Sie haben auch in Oststaaten gearbeitet, wo die Frauen theoretisch gleich behandelt werden. Stimmt diese Theorie?

A. Corrodi: Können Sie denken! Das heisst, man hat schon weniger Schwierigkeiten, weil man im Osten an Ingenieurinnen und Theaterdirektorinnen gewöhnt ist. Der Chromosomenschock ist also kleiner. Ich selber war auch Gast; das Ganze war ein Ereignis und eine grosse Ehre, auch für die Schweiz. Aber generell ist die Frau auch dort mehr belastet als der Mann. Die Männer wollen im Moment noch die Kontrolle über das Produktionsmittel Frau behalten.

G.: Sie haben sich auch zur Frauenfrage entscheidend geäussert, zum Beispiel für das Basler Frauenhaus.

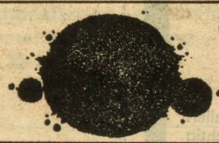
A. Corrodi: Nötig wäre eine Veränderung der Gesellschaft überhaupt, denn dort, wo zum Beispiel der Mann den Haushalt besorgt und daneben vielleicht noch seine Doktorarbeit schreibt, hat er die gleichen Anliegen wie eine Hausfrau. Auch er wird diskriminiert.

Im Moment dominiert in Technik und Wissenschaft alles, was man als männlich betrachtet, also Gewalt und Aggression. Und so wird im ganzen Umweltbereich, zum Beispiel bei Planung von Autobahnen oder Atomkraftwerken, Wesentliches zum Selbstzweck und nicht mehr zum Nutzen des Menschen.

G.: Glauben Sie, dass die Frauen anders planen würden?

A. Corrodi: Frauen sind nicht besser, denn Macht korrumpiert. Nur sind die meisten Frauen eine Zeitlang überhaupt aus jeder Aktivität ausgeschlossen, weil sie für die nächste Generation sorgen müssen. Sie leisten zwar in dieser Zeit volkswirtschaftlich gesehen sehr wichtige Arbeit, die überhaupt nicht anerkannt wird. Schon hier fängt es an. Man müsste zuerst einmal die Bedürfnisse abklären; das würde auch den Männern helfen.

Beim Feminismus geht es ja nicht nur um Gleichberechtigung, sondern um die Humanisierung unserer Welt. Sie sollte Hand in Hand mit der Einsicht gehen, dass andere, nicht einmal unbedingt geistige Werte auch einen Sinn haben und lebensfreundlicher sein können. Das heisst nun nicht, dass man die Technik zurückstellen müsste. Es kommt nur darauf an, wie man die Technik einsetzt.



Ohne Kommentar

(afp) In Anwendung einer 40 Jahre alten Verfügung des Londoner Gemeinderats hat die Stadtverwaltung der britischen Hauptstadt Frauen die Teilnahme an öffentlichen Catchveranstaltungen untersagt. Die Stadträtin Gladys Dimson erklärte dazu, dieser Sport stelle eine Entwürdigung der Frau dar, die von der Natur nicht für solche Kämpfe geschaffen worden sei. Der Beschluss wird vermutlich die britische Kommission für die Rechtsgleichheit auf den Plan rufen, die mit rechtlichen Mitteln gegen den Ausschluss der Frau vom Catchsport vorgehen will.

*

(spk) Der rührige Athenäum-Verlag in Lugano hat in seiner aktuellen Buchreihe («Das Erfolgsprinzip», «Wirtschaftskriminalität», «Cincera») den ersten Band, mit Bildern, des «Who's Who» herausgegeben. Die von dem ehemaligen Redaktor der «Schweizerischen Handelszeitung», dem Juristen Dr. Heinz Frank, verfassten Porträts decken auf, wie die erfolgreichsten Männer unserer Zeit zu ihrem Erfolg und Ansehen gekommen sind, wobei allen Topmanagern gemeinsam ist, dass Erfolg nur mit Disziplin, Arbeit und einem Quentchen Glück erreichbar ist, wozu noch *eine verständnisvolle Lebensgefährtin* und ein ausgleichendes – für den Leser oft überraschendes – Hobby wichtig sind.

*

(sda/dpa) Mit 21 000 Franken hat ein Gericht in Athen die Jungfräulichkeit eines unmündigen Mädchens bewertet. Zur Zahlung dieser Entschädigung wurde der Besitzer einer Privatschule verurteilt, der eine noch nicht 16jährige Schülerin mit trügerischen Heiratsversprechen verführt hatte. In seiner Urteilsbegründung stellte das Gericht fest, das Mädchen brauche eine um diesen Betrag höhere Mitgift, wenn es trotz dem durch die Defloration erlittenen Ehrverlust einen Mann gleichen wirtschaftlichen und sozialen Niveaus heiraten wolle, wie ihm dies ohne Ehrverlust möglich gewesen wäre. Der Schulbesitzer war wegen Verführung einer Minderjährigen bereits vorher zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden.

Ueber eine Million Schüler

Erstmals gesamtschweizerische Erhebung im Erziehungswesen

(sda) Im Schuljahr 1976/77 zählte die Schweiz insgesamt 1,37 Millionen Schüler, Lehrlinge und Studenten. Dies geht aus einer gesamtschweizerischen Erhebung über die Schülerzahlen hervor, die unter anderem auch Auskunft gibt über die Klassengrösse und die Anteile der Geschlechter auf den verschiedenen Stufen. Gestützt auf das Bundesgesetz von 1973 über schulstatistische Erhebungen hat das Eidgenössische Statistische Amt zusammen mit den Kantonen erstmals nach einheitlichen Kriterien eine Erhebung über die Schülerbestände auf allen Unterrichtsstufen der öffentlichen und privaten Schulen durchgeführt.

Kürzlich wurden die ersten Ergebnisse veröffentlicht: 132 500 Schüler besuchen den Kindergarten, 904 200 stehen im obligatorischen Unterricht (Primarstufe und Sekundarstufe I), 257 300 absolvieren die sogenannte Sekundarstufe II (Maturitätsschulen, andere allgemeinbildende Schulen, Schulen der Unterrichtsberufe, Berufsbildungsschulen), und 18 200 nehmen an ausseruniversitären Lehrgängen (Höhere Technische Lehranstalten, Schulen für Sozialarbeit, andere höhere Berufsbildung) teil. Unter Einschluss der 54 200 an den schweizerischen Hochschulen eingeschriebenen Studenten ergibt sich damit für das Schuljahr 1976/77 im ganzen Bildungssektor (ohne Erwachsenenbildung) ein Bestand von 1,37 Millionen Schülern, Lehrlingen und Studenten.

Aufgliederung nach Geschlecht

Eine Aufgliederung der Schüler nach dem Geschlecht entspricht im Bereich des obligatorischen Schulunterrichts naturgemäss dem allgemeinen Geschlechtsverhältnis. In der nachobligatorischen Ausbildung (Maturitäts- und andere allgemeinbildende Schulen, der Lehrerausbildung und der Berufsbildung) zeigen sich deutliche Unterschiede bei der Wahl der Ausbildungswege. Während sich an den Maturitätsschulen 39 Prozent Schülerinnen finden, steigt der weibliche Anteil an andern allgemeinbildenden Schulen (Diplommittelschulen, Sprachschulen, Schulen für Unterrichtsberufe) gegen 70 Prozent. In der Berufsbildung ist jeder dritte Schüler weiblichen Geschlechts. An den Schulen der höheren Berufsbildung ausserhalb der Universitäten dominiert das weibliche Geschlecht mit 61 Prozent wiederum in den Unterrichtsberufen, während in den übrigen Bereichen (Höhere Technische Lehranstalten usw.) bloss jeder sechste Schüler eine Frau ist. An den Universitäten und Hochschulen schliesslich sind 28 Prozent der Immatrikulierten Studentinnen.

Jeder junge Mensch macht früher oder später die verblüffende Entdekkung, dass auch Eltern gelegentlich recht haben können. *André Malraux*

Sprachen nach Ihrem Wunsch – zu Hause

Die AKAD, bewährt in der Vorbereitung auf anspruchsvolle Sprachdiplome, bietet Ihnen auch Gelegenheit, Sprachen zu Hause ganz nach eigenen Bedürfnissen zu lernen: nur für eine Ferienreise, nach Wunsch aber auch bis zum Hochschulniveau.

• Englisch
• Französisch • Italienisch
• Spanisch • Latein
• Deutsch

Die Sprache fliegt Ihnen nicht im Schlaf zu, aber Sie erlernen sie auf die denkbar praktischste Weise: durch fesselnd gestalteten Fernunterricht, den Sie nach Belieben mit einem reichhaltigen Tonkassettenprogramm oder mit mündlichem Begleitunterricht ergänzen können. Sie lernen wann Sie wollen, so intensiv Sie wollen, so lange Sie wollen, beginnen auf der Anfänger- oder auf einer Fortgeschrittenenstufe und machen von unserem individuellen Betreuungsdienst den Ihnen richtig erscheinenden Gebrauch.
Mit Ihrer Anmeldung gehen Sie keinerlei Risiko ein: Sie können den Kurs gleich zu Beginn, darauf halbjährlich abbrechen. Und selbstverständlich sendet Ihnen AKAD auch keinen Vertreter (auch «Schulberater» und dgl. genannt) ins Haus, wenn Sie den untenstehenden Coupon einsenden.

Verlangen Sie unverbindlich unser ausführliches Unterrichtsprogramm

178

AKAD

Akademikergemeinschaft
für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstrasse 43
8050 Zürich
Telefon 01/51 76 66 (bis 20 Uhr)

An AKAD, Postfach, 8050 Zürich
Senden Sie mir bitte unverbindlich Ihr Unterrichtsprogramm.

116

Name:
Vorname:
Strasse:
Plz./Ort:

Dreisemestrige **Ausbildung zur**

Blockflötenlehrerin

Einzelunterricht – Ensemblespiel – Musiktheorie
Start: Ende April 1978
Verlangen Sie das ausführliche Kursprogramm

Musikschule Effretikon
Wangenerstrasse 5, 8307 Effretikon
Telefon 052 32 13 12

Reflexzonentest und Fussreflexmassage

Intensiv-Ausbildungskurse in **Bern** mit Kursausweis!
13. bis 15. April 1978

Ausführliche Kursdokumentation durch:
Institut für Gesundheitsaufbau und Ernährung
CH-6499 Lauerz, Telefon 043 21 33 88

Institut Hörnliberg
8274 Tägerwilen bei Kreuzlingen

Gymnasium für Knaben und Mädchen ab 14 Jahren in schönster Lage über dem Bodensee. Gesamtzahl der Schüler ca. 20. Individueller Unterricht. Anleitung zur Selbständigkeit.

Auskunft und Prospekte durch
Frau K. Guggenheim-Grob, Institut Hörnliberg, CH-8274 Tägerwilen
Telefon 072 8 49 12

Wer möchte Blockflötenlehrerin werden?

Ein Beruf, der sich ausgezeichnet für Frauen mit Familienpflichten eignet

pd. Die *Musikschule Effretikon* ist nicht nur eine Jugendmusikschule, sie unterrichtet auch Erwachsene. In der von *Roland Fink* gegründeten Schule erteilt man Unterricht für Rhythmik, Schwangerschafts- und Rückbildungsturnen, Joga, Ausbildungskurse zum Blockflötenlehrer – und in Ergänzung hierzu Wochenendveranstaltungen wie klientenzentrierte Kindertherapie, internationale Volkstänze, Improvisation Klavier, Musizieren mit Blockflöten und Gamben. In Vorbereitung sind Kurse in Jazztanz, Pantomine, Batik. Das Angebot ist vielfältig und hauptsächlich auf kreative Tätigkeiten ausgerichtet.

Der *Ausbildungskurs zum Blockflötenlehrer* bietet qualifizierten Unterricht an: Einzelunterricht auf dem Instrument, mindestens drei Semester Ensemblespiel, drei Semester Musiktheorie und ergänzende Kurse wie Methodik, Musikgeschichte, Soziologie des Unterrichts, der Atem im Blockflötenunterricht.

Bis jetzt haben drei Gruppen diese Ausbildungskurse absolviert und sind zum Teil dabei, die SAJM-Prüfung (Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Jugendmusik und Musikerziehung) abzulegen. Roland Fink sagt dazu: «Es ist eine befriedigende Arbeit, nicht nur, weil wir in kleinen Gruppen qualifiziert arbeiten können und niemand überfordert wird, sondern vor allem auch, *weil es eine emanzipatorische Arbeit ist für Frauen aus den verschiedensten Berufen.* Sie haben hier die Möglichkeit, sich mit vertretbarem Aufwand, ohne dass die Familie darunter leidet, für einen zweiten oder zusätzlichen Beruf auszubilden, der ihnen in der Regel sehr entgegenkommt. Sie musizieren mit Kindern und Erwachsenen. Auch bei Beginn der Unterrichtstätigkeit sind die angehenden Blockflötenlehrerinnen nicht alleingelassen. Sie können bei erfahrenen Kolleginnen hospitieren und gemeinsam in einer Gruppe Erfahrungen austauschen. Wir waren selbst überrascht, wie sehr die Frauen diesen Weg als stärkend erfahren haben. Endlich bekommen sie auch einmal etwas für sich selbst und müssen nicht immer nur geben. Selbstvertrauen und Mut wachsen.»

Der nächste Ausbildungskurs beginnt im April (tagsüber und abends). Eine ausführliche Kursbeschreibung kann bei der *Musikschule Effretikon, Wangenerstrasse 5, 8307 Effretikon, Telefon 052 32 13 12,* bezogen werden.

Freuen auch Sie sich über frohes Kinderlachen? Möchten Sie einem jungen Gast während seiner Sommer- oder Herbstferien dazu verhelfen? Pro Juventute sucht Ferienfamilien für Kinder, die aus verschiedenen Gründen die Ferien nicht bei ihren Eltern verbringen können. Wenn Sie einem Buben oder einem Mädchen zwischen 7 und 14 Jahren einige unbeschwerte Wochen ermöglichen wollen und sich Ihre Kinder über einen Spielkameraden freuen würden, melden Sie sich bitte bei Pro Juventute, Zentralsekretariat, «Ferien in Familien». Renée Schneeberger und Anita Salzgeber nehmen Anmeldungen gerne entgegen (Telefon 01 32 72 44).

Keine Meisterprüfung für Bäuerinnen

Ungleiche Ausbildung für Bäuerin und Landwirt bleibt

(sda) Die Bäuerin und der Landwirt sollen ihre Berufsbildung weiterhin über verschiedene Ausbildungswege absolvieren. In seiner Antwort auf eine Einfache Anfrage aus dem Nationalrat weist der Bundesrat darauf hin, dass eine andere Regelung zurzeit nicht möglich sei, weil die Ausbildungswege von verschiedenen Erlassen und Institutionen – für die Bäuerin vom *Berufsbildungsgesetz* und vom *BIGA*, für den Landwirt vom *Landwirtschaftsgesetz* und von der *Abteilung für Landwirtschaft* – abhingen. Die bisherige Regelung habe sich im grossen und ganzen bewährt.

Eine allfällige Unterstellung der Ausbildung der Bäuerin unter die Abteilung für Landwirtschaft war bereits 1972 bei der Revision des Landwirtschaftsgesetzes geprüft worden. Damals kam das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement (EVD) zum Schluss, dass eine andere Regelung vor allem deshalb unzweckmässig wäre, weil sich eine Trennung zwischen der bäuerlichen und der nichtbäuerlichen hauswirtschaftlichen Ausbildung praktisch nicht durchführen liesse. Reibungslos liessen sich bloss die Berufsprüfung für Bäuerinnen und der Bäuerlich-hauswirtschaftliche Beratungsdienst der Abteilung für Landwirtschaft unterstellen, meint der Bundesrat, der jedoch bereit ist, den ganzen Fragenkomplex neu zu prüfen.

Was das Fehlen einer eigentlichen Meisterprüfung für die Bäuerin anbelangt, weist der Bundesrat darauf hin, dass deren Einführung in einem bestimmten Beruf primär Sache der Berufsverbände ist. Aufgrund der Bestimmungen im Berufsbildungsgesetz liesse sich auch im Bäuerinnenberuf eine Meisterprüfung organisieren.

Die Frau der Gegenwart steht vor einer gewaltigen Kulturaufgabe, welche vielleicht den Anfang einer neuen Epoche bedeutet. *G. G. Jung*

PHAG SCHNITTEN

Ein vorzüglicher Fleisch-Ersatz.
Hergestellt aus Weizengluten und Oelfrüchten, gewürzt mit Kräutern und Gemüseextrakten.
Leicht angeröstet.

PHAG
Fabrik neuzeitlicher Nahrungsmittel GmbH
1196 Gland

IVF

Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen

Wir dienen dem Arzt und seinen Helfern.

TOP-FIT

Strümpfe und Strumpfhosen

stützen wirksam und geben dem Bein Eleganz
- stufenlose, degressive, wissenschaftlich richtige Kompression
- passen sich durch hohe Längs- und Querelastizität sehr gut jeder Beinform an
- verstärkte Ferse, Sohle, Spitze
- hell oder dunkel

Ausführungen

Top-Fit Stützstrümpfe, Stützstrumpfhosen, Umstandstützstrumpfhosen
leichte Kompression zur Prophylaxe

Top-Fit medium
medizinische Zweizug-Kompressionsstrümpfe und Strumpfhosen, Kompressionsklasse I

Top-Fit Sport Unterziehstrumpf
für Damen und Herren
offene Spitze
knielang
mittlere Kompression zur Prophylaxe

IVF

Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen

Wir dienen dem Kranken wie dem Gesunden.

Verlangen Sie das Verzeichnis unserer Depositäre über Telefon 053 2 02 51

Liebe SFB-Leserin!

Sie haben es in der Hand, aus einem guten Informationsträger auch einen guten Werbeträger zu machen!

Nehmen Sie die Dienste unserer Inserenten in Anspruch!

örtlich abnehmen

mit messbarem Erfolg durch

THERMIC RTR

Tiefenwärme-Behandlungen

Im lizenzierten Fachinstitut:

Schweiz:
Agno, Hotel La Perla, Tel. 091/591823
Altdorf, Gotthardstr. 21, Tel. 044/228 28
Basel, Blumenrain 23, Tel. 061/25 34 03
Basel, Hammerstr. 14, Tel. 061/26 88 58
Bern, Bubenbergpl. 11, Tel. 031/22 74 81
Biel, Kanalgasse 28, Tel. 032/231435
Chur, Ottostr. 8, Tel. 081/22 39 21
Leukerbad, Isabelle, Tel. 027/611312
Lugano, Via Nassa 7, Tel. 091/38 64 5
Luzern, Furrengasse 5, Tel. 041/230020
Rapperswil, Seestr. 6, Tel. 055/271922
St. Gallen, Bohl 2, Tel. 071/22 58 21
Schaffhausen, Löweng. 2, Tel. 053/5 24 24
Solothurn, Wengistr. 17, Tel. 065/22 62 32
Thun, Scherzligweg 12, Tel. 033/22 66 75
Winterthur, Untertor, Tel. 052/231220
Zofingen, Luzernerstr. 45, Tel. 062/513838
Zug, Gartenstr. 4, Tel. 042/210844
Zürich 1, Schlüsselg. 16, Tel. 01/211443 7

Oesterreich:
Altenstadt, Klosterstr. 24, Tel. 05522/24 55
Bludenz, Bahnhofstr. 8a, Tel. 05552/32 79
Imst, Pfarrgasse 26, Tel. 05412/2 96 84
Innsbruck, Bruneckerstr. 2a, Tel. 05222/2 91 61
Salzburg, Gisela-Kai 17a, Tel. 06222/7 56 80
Wien 9, Spitalgasse 1a, Tel. 0222/43 34 99
Wiener-Neust., Grazerstr. 36, Tel. 02622/6148

Deutschland:
Aachen, Bahnhofstr. 15, Tel. 0241/2 65 15
Bocholt, Nordstr. 26, Tel. 02871/78 95
Buckenhof, Immenweg 2, Tel. 09131/51 7 00
München 2, H. Linggstr. 7, Tel. 089/53 24 35
Nürnberg, Königstr. 6, Tel. 0911/22 22 67
Ulm, Walfischgasse 20, Tel. 0731/6 89 43

Weitere RTR-Fachinstitute in Belgien, Frankreich, Luxembourg, Monaco u.a.
THERMIC RTR, Wettstein & Wettstein, CH-8022 Zürich 1 (0041) 01/211443 9

Hobbyferien

Erholung vom Alltag durch Weiterbildung, handwerkliches Schaffen oder Sport im Kreise Gleichgesinnter

Ferienkurse für Bauernmalerei, Töpfern, Weben, Schnitzen, Makramee, Malen und Kochen
Wander- und Sportwochen

Prospekt, Auskunft und auch individuelle Arrangements durch

triton reisen

Reichensteinerstrasse 10, 4008 Basel, Telefon 061 22 94 30

Die Treuhandstelle der SAFFA

- organisiert Ihre Buchhaltung,
- erstellt Ihre Jahresabschlüsse,
- berät Sie bei Finanzproblemen,
- erstellt Ihre Steuererklärung

- individuell,
- modern,
- preisgünstig.

Geschäftsstelle Bern: Schwarztorstrasse 56, 3007 Bern, Telefon 031 25 54 31 (8.30 bis 12 und 13.30 bis 17.30 Uhr)

«SFB»-Ferienangebot

Gesundheitsseminar im Tessin

Für Gesundheit und positive Lebensgestaltung investierte Zeit ist klug investierte Zeit. Ein Vita-Sana-Wochenseminar in einem Hotel, das sich der Gesundheit verschrieben hat und das zudem in einer prächtigen Gegend im Grünen liegt, bringt dauerhaften Gewinn.

Auf vielseitigen Wunsch wurden die beliebten Gesundheits- und Schönheitswochen, welche wir unseren Leserinnen im letzten Herbst offerierten, in ein Gesundheitswochenseminar ausgebaut. Sich selber näher kennenzulernen, die vielen verborgenen schlummernden Kräfte jedes einzelnen Gastes zu mobilisieren, ist das Grundziel dieses Seminars mit *Rudolf Kalenbach*.

Die Methode zum umfassenden körperlichen und geistigen Leistungsaufbau basiert in Theorie und Praxis auf neuesten Erkenntnissen. Die positiven Auswirkungen sind schon nach wenigen Tagen wahrnehmbar.

Ein *Vita-Sana-Wochenseminar* bedeutet körperliche und geistige Erneuerung, eröffnet neue Perspektiven und wird zur Ursache neuer Zielsetzungen im Leben. Es überwindet verdrängte Unsicherheiten und führt zu positiver Lebenseinstellung, aus der echtes Selbstbewusstsein und dynamische Lebensbejahung resultieren. In klarer Logik und zur unmittelbaren praktischen Verwendung werden die sieben Voraussetzungen erörtert, die seit jeher als Grundlage zu guter Gesundheit, produktiver Lebensleistung und geistiger Entfaltung gelten:

- **Richtiger Atem:** Zwerchfell-Teil-, Voll- und Kraftatmung
- **Richtige Bewegung:** Muskelgelenk-Nerventraining
- **Richtige Ernährung:** Was – wann – wie essen
- **Richtiger Stoffwechsel und Ausscheidung:** Leber-, Nieren-, Darm- und Hautfunktion
- **Richtige Körper- und Drüsenpflege:** Innere und äussere Hygiene, Drüsen, Hormone und Persönlichkeit
- **Richtiges Denken:** Gedankenkontrolle, Konzentration, autogenes Training, Selbst- und Fremdbeeinflussung
- **Richtiges Handeln:** Harmonisierung der geistigen und intellektuellen Persönlichkeit.

Diese umfassende Ganzheitsmethode gibt in einer kurzen Woche eine Fülle von wissenschaftlich belegten Erkenntnissen frei. Sie zeigt zugleich in praktischer Uebung, wie jeder Teilnehmer sie für sich persönlich im täglichen Leben nützen kann.

Eine exklusive Sonderleistung im VITA-SANOTEL Breganzona-Lugano 1 Seminarwoche pauschal Fr. 530.—

Dieses Seminar eignet sich auch bestens für Ehepaare. Die Nachmittage stehen zur freien Verfügung. Fakultativ kann an einer Wander- und Rundfahrtexkursion oder an einem Back- und Kochkurs mit Vollkorn teilgenommen werden.

Die Leistungen

- 6 Tage Vollpension mit Vollwerternährung
- Begrüssungsapero am Sonntag mit gemütlichem «Hock»
- Montag bis Freitag vormittags Seminar
- 1 komplette phytokosmetische Behandlung mit Lymphdrainage
- täglich Atemgymnastik, Isometrie und autogenes Training
- freie Sauna- und Schwimmbadbenützung
- 1 Kurs «Jung und schön mit biologischer Kosmetik»

Pauschalpreis Fr. 530.—
im Doppelzimmer
Einzelzimmer: Zuschlag Fr. 15.— je Tag.

Auf Wunsch können in der nahegelegenen Kurklinik zusätzliche Therapien (wie Reflexzonenmassage, Dauerbrause, Darmbad, Magnetwellentherapie usw.) gemacht werden. Hauseigener Busbetrieb zwischen den beiden Häusern.

Anreise:
Sonntag bis 17.30 Uhr (Begrüssungsaperitiv 18.30 Uhr). Nach dem Nachtessen gemütlicher «Hock».

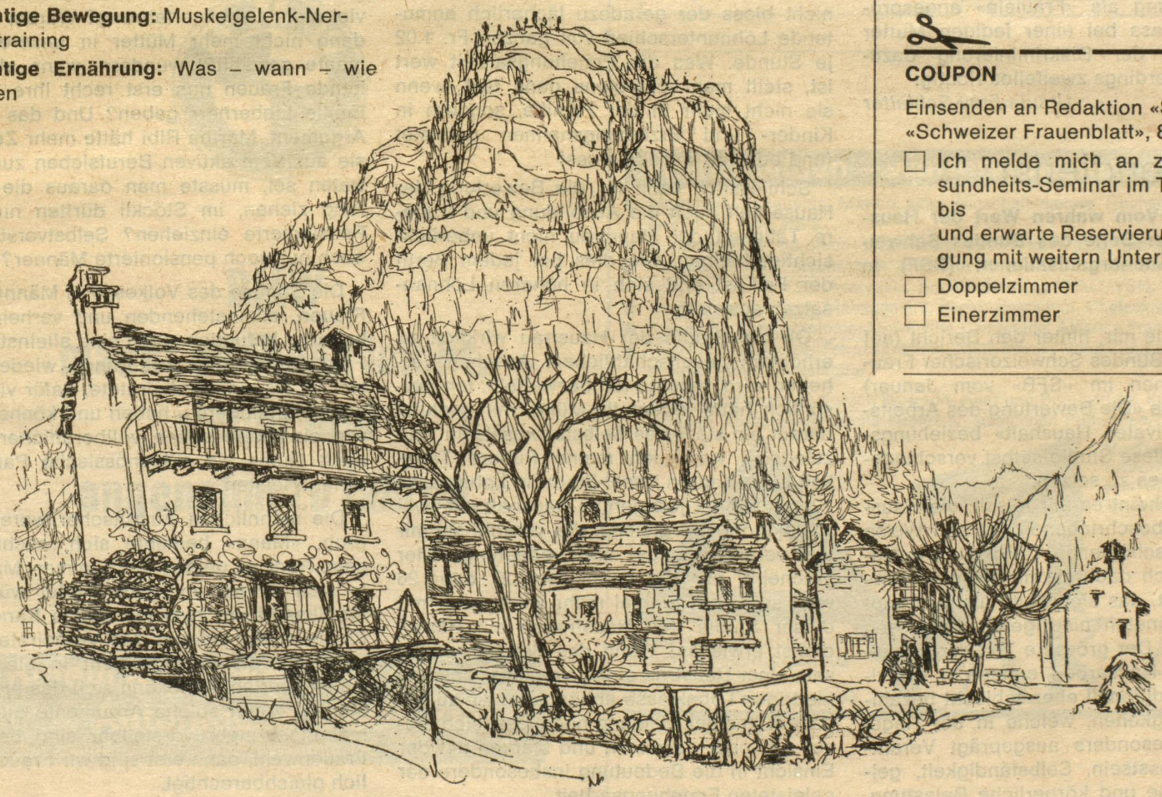
Abreise:
Samstagmittag

Seminardaten:
2. bis 8. April; 9. bis 15. April; 16. bis 22. April; 23. bis 29. April; 30. April bis 6. Mai; 7. bis 13. Mai; 14. bis 20. Mai.

COUPON

Einsenden an Redaktion «SFB», «Schweizer Frauenblatt», 8712 Stäfa

☐ Ich melde mich an zum «SFB»-Gesundheits-Seminar im Tessin vom
bis
und erwarte Reservierungsbestätigung mit weitern Unterlagen.
☐ Doppelzimmer
☐ Einerzimmer



Der Tessiner Frühling verlockt an den freien Nachmittagen zu schönen Ausflügen. (Zeichnung Verena Knobel)

Sie meinen es nicht bös!

Zum Artikel «Wie wird man vom Fräulein zur Frau?» im «SFB» Nummer 2

Heidi Kloeber beklagt sich in ihrem Artikel, dass sie als unverheiratete Frau auch während der Schwangerschaft und später mit ihrem Kind als «Fräulein» angesprochen wurde. Sie führt dies auf den fehlenden Ehering und die damit verbundene Diskriminierung der unverheirateten Frau zurück.

Trotz Ehering habe ich jedoch gleiches erlebt: Als ich – mit Bauch – in einem *Spezialgeschäft* einen Umstandsunterrock kaufen wollte, wurde ich ständig «Fräulein» genannt, und als ich vor kurzem mit meinem Kind Eisenbahn fuhr, fragte mich der Banknachbar: «Fröilein, söll ich Ine de Koffer uetue?»

Aehnliche Erlebnisse erzählten mir auch andere Mütter. Dieses «Fräulein» ist also keineswegs stets diskriminierend gemeint. In den von mir genannten Beispielen wollten die Betreffenden ja höflich sein! Es beruht weitgehend auf Gewohnheit und Bequemlichkeit, dass eine Frau ohne männliche Begleitung als «Fräulein» angesprochen wird. Dass bei einer ledigen Mutter das Element der Diskriminierung dazukommt, ist allerdings zweifellos richtig.

Ursula Frey-Schlatter

Ein Bärendienst

Zum Artikel «Vom wahren Wert der Hausarbeit» auf der Seite des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) in «SFB» Nr. 1

Gestatten Sie mir, hinter den Bericht (auf der Seite des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen im «SFB» vom Januar) über die Studie «Die Bewertung des Arbeitsplatzes im privaten Haushalt» beziehungsweise hinter diese Studie selbst verschiedene Fragezeichen zu setzen.

Einmal erscheint es mir falsch, die Hausarbeit in der beschriebenen Art und Weise nach den verschiedenen Tätigkeiten aufzuteilen, weil sich dadurch ein völlig verzerrtes Bild ergibt, das sich denn auch prompt in den errechneten niedrigen Lohnklassen niederschlägt: Der grössere Teil der Einzelbereiche der Hausarbeit entspricht niedrigeren und traditionell eher schlecht bezahlten Berufstätigkeiten, welche in der Regel auch nicht besonders ausgeprägt Verantwortungsbewusstsein, Selbständigkeit, geistige, seelische und körperliche Belastung, höchstens etwa noch aussergewöhnliche Arbeitszeiten verlangen. Es besteht nun aber doch ein wesentlicher Unterschied zwischen beispielsweise einer Küchengehilfin, die den ganzen Tag *nur* als solche arbeitet und nur die dazu notwendige Ausbildung hat, und einer Hausfrau, die zum Teil auch entsprechende Tätigkeiten ausübt, daneben aber alle übrigen Bereiche ebenfalls noch beherrschen muss. In den Lohnansätzen des Kantons Basel-Stadt, welche die Studie zur Berechnung heranzieht, wird aber dies natürlich nicht berücksichtigt – und von einer Küchengehilfin in der Praxis auch nicht verlangt. Hingegen erscheint dadurch die Hausarbeit zweifellos in einem schlechteren Licht!

Sodann ist die Aufteilung der Hausarbeit in einer weiteren Hinsicht fragwürdig: Die Kinderbetreuung lässt sich, jedenfalls wenn Kleinkinder vorhanden sind, nicht oder nur zum geringsten Teil zeitlich abgrenzen: Jede Frau mit Kleinkindern wird bestätigen können, dass sich deren Betreuung – neben dem übrigen Haushalt – über den ganzen Tag erstreckt; sie sind immer da und nehmen einen in Anspruch bei jeder Arbeit.

Des weiteren wäre es meines Erachtens richtiger, von Kinderbetreuung und -erziehung zu sprechen, diesen Bereich der Hausarbeit also weiter zu fassen, entsprechend seiner tatsächlichen, weittragenden Bedeutung. Offensichtlich wurde gerade diesem Bereich viel zu wenig Gewicht beigemessen, ergäbe sich doch sonst zwischen einem Einpersonen- und einem Fünfpersonenhaushalt (notabene mit drei Kindern!) nicht bloss der geradezu lächerlich anmutende Lohnunterschied von ganzen Fr. 1.02 je Stunde. Was die Erziehungsarbeit wert ist, stellt man spätestens dann fest, wenn sie nicht mehr in der Familie, sondern in Kinder- und Erziehungsheimen geleistet (und bezahlt) werden muss!

Schliesslich kann für die Bewertung der Hausarbeit auch die Ausbildung und frühere Tätigkeit der Hausfrau nicht unberücksichtigt bleiben, wie dies bei jedem Beruf der Fall ist und sich in höheren Lohnansätzen auswirkt.

Ob die Studie der Hausfrau wirklich zu erhöhtem gesellschaftlichem Ansehen verhelfen wird, möchte ich bezweifeln. Ich persönlich hätte jedenfalls Mühe, mir gestützt darauf ein stärkeres Selbstbewusstsein «zuzulegen», wenn ich meine frühere Tätigkeit beim Kanton Basel-Stadt (in Lohnklasse 12) mit meiner jetzigen im Haushalt mit zwei Kleinkindern vergleiche, die, obwohl sie mir viel verantwortungs- und bedeutungsvoller erscheint, nur die Lohnklasse 27 oder 26 wert sein soll! Einmal mehr wird daher mit dieser Studie den Hausfrauen ein Bärendienst erwiesen! Wenn das Selbstbewusstsein einer Hausfrau einzig von einer solchen niedrigen Lohnklasse abhängt, ist sie zu bedauern; meiner Meinung nach lässt sich dieses viel eher gewinnen und stärken mit der Einsicht in die Bedeutung insbesondere der geleisteten Erziehungsarbeit.

Gertrud Bucheli-Frech

Ein fairer Wahlkampf?

Zum Artikel «Emilie Lieberherr ist Ständerätin» in «SFB» Nr. 2

Gewiss: Zwischen den beiden Kandidatinnen war der Wahlkampf fair. Aber nicht alles, was Männer (Parteimänner) dazu schrieben, war es ebenso. Natürlich gab man (also «Mann») sich alle Mühe, um fein und subtil zu kämpfen. (Das Frauenstimmrecht verbessert den Wahl- und Abstimmungsstil tatsächlich!) Aber bei aller Behutsamkeit passierte ihnen, den Wahlmanagern, doch hie und da ein Ausrutscher. Zwei Beispiele: In der «NZZ» vom 17. Januar 1978, S. 47, konnte man in einem Artikel «Parallelen und Gegensätze» zur Ersatzwahl in den Ständerat lesen: «Prägende Unterschiede finden sich im Lebensweg der beiden Frauen: Man wird Martha Ribi, die als Witwe zwei Kinder grosszuziehen hatte, die reichere Lebenserfahrung im Vergleich zu der unverheiratet gebliebenen Emilie Lieberherr nicht absprechen können», und in einem Inserat der Freisinnig-Demokratischen Partei war zu lesen, da Martha Ribi aus dem aktiven Berufsleben zurücktrete, könne sie nun «jene immense Zeit aufbringen, welche ihrer Gegenkandidatin, als amtierender und am 26. Februar wiederkandidierender Zürcher Stadträtin, eigentlich gar nicht zur Verfügung stehen dürfte».

Wen würde es nach solchen Wertungen (hat eine verheiratete Frau und Mutter so viel mehr Lebenserfahrung? Warum werden dann nicht mehr Mütter in unsere Parlamente gewählt?) wundern, wenn alleinstehende Frauen nun erst recht ihre Stimme Emilie Lieberherr gaben? Und das andere Argument, Martha Ribi hätte mehr Zeit, weil sie aus dem aktiven Berufsleben zurückgetreten sei, müsste man daraus die Folgerung ziehen, im Stöckli dürften nur noch Pensionierte einziehen? Selbstverständlich auch nur noch pensionierte Männer?

Die Stimme des Volkes, von Männern und Frauen, alleinstehenden und verheirateten, hat aber befunden, auch eine alleinstehende Frau könne reiche Erfahrung – wieder anderer Art als eine verheiratete, dafür vielleicht noch vielfältigere – haben und könne so gut wie ein Mann neben vollberuflicher Arbeit noch Gutes als eidgenössische Parlamentarierin leisten.

Die männlichen Ausrutscher waren nicht grob. «Mann» bemühte sich, sachlich zu sein. Aber es gelang nicht immer. Man stelle sich einmal vor, eine Partei würde im Wahlkampf um zwei männliche Kandidaten für ihren Kandidaten das Verheiratet- oder Vatersein als Plusargument in die Waagschale werfen! Man *kann* sich das nicht vorstellen! Wenn solche Argumente auch einmal nicht mehr vorstellbar sind bei einer Frauenwahl, dann erst sind wir Frauen wirklich gleichberechtigt.

Anneliese Villard-Traber

Die GUTE ADRESSE

für Qualitätsprodukte, Bücher, Dienstleistungen, Beratungen

Reflexzonentest und Fussreflexmassage

Intensiv-Ausbildungskurse in **Luzern** mit Kursausweis!

27. bis 29. April 1978

Ausführliche Kursdokumentation durch:

Institut für Gesundheitsaufbau und Ernährung
CH-6499 Lauerz, Telefon 043 21 33 88

HSE
Gegründet 1945

Sprachen im Sprachlabor – und selbstverständlich mit dem Lehrer! (besonders für: Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch).
Vorbereitungskurse für: Cambridge, London, GCE, London Chamber of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw.
HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES
Stampfenbachstrasse 69, 8006 Zürich, Telefon 28 21 20
Die Schule bleibt das ganze Jahr offen!

Mäuse fürchten uns, weil wir sie mit Sicherheit vernichten.

Unsere Spezialisten sind für Ihr Ungezieferproblem da!

KETOL AG, INSECTA-SERVICE
Industriestrasse 12, 8157 Dielsdorf
Telefon 01 853 05 16

Beste Qualität – vorteilhafter Preis!

Gönnen Sie sich das Bessere...

Bschüssig

FRISCHEIER-TEIGWAREN

ein Hochgenuss

Gebr. Weilenmann AG, Winterthur

Confiserie Schurter

Tea-room, gegründet 1869, am Central Zürich

Us em alte Züri: Offlete, Hüppe, Anisbrötli, Züriläckerli

ED Stürzenegger AG

Verkaufsgeschäfte in St. Gallen, Zürich, Basel, Bern, Luzern, Interlaken, Gstaad, Montreux, Crans-Montana, Zermatt, Davos und St. Moritz

BMW

BMW macht es Ihnen leicht, sicher und angenehm zu fahren

Binelli & Ehrsam AG
Automobile, 8004 Zürich
Pflanzschulstr. 7-9 · Ecke Badenerstr. 190 · ✆ 01 / 242 42 42

Weiterbilden – weiterkommen

- Maturitätsschule: eidg. Matura, eidg. Wirtschaftsmatura, Hochschulaufnahmeprüfungen ETH, HSG.
- Handelsschule: Bürofach- und Handelsdiplom VSH, eidg. Fähigkeitszeugnis.
- Höhere Wirtschaftsfachschule: eidg. Buchhalterdiplom, eidg. Bankbeamtendiplom, eidg. Diplom für EDV-Analytiker, Betriebsökonom AKAD/VSH, Treuhandzertifikat.
- Vorgesetztenbildung: Management, Personalassistent, Chefsekretärinnenzertifikat.
- Schule für Sprachdiplome: Universität Cambridge, Alliance Française.
- Weiterbildungskurse: Fremdsprachen, Mathematik, Natur- und Geisteswissenschaften, Wirtschaftsfächer.

Ausbildung unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Kursbeginn jederzeit möglich. Aussergewöhnliche Erfolge an staatlichen Prüfungen.

Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Unterrichtsprogramm.

AKAD

Akademikergemeinschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstrasse 43
8050 Zürich, Tel. 01/51 76 66

178

Frauen kämpfen für den Frieden

In einer Petition der schweizerischen Friedensfrauen heisst es: «Wir verlangen die weltweite atomare Abrüstung. Wir protestieren im Namen der Menschlichkeit gegen die Entwicklung, Herstellung und Verbreitung von Massenvernichtungsmitteln jeglicher Art. Wir fordern daher die UNO-Vertreter der Abrüstungskonferenz auf, endlich sichtbare Schritte zur weltweiten Friedenssicherung zu unternehmen.»

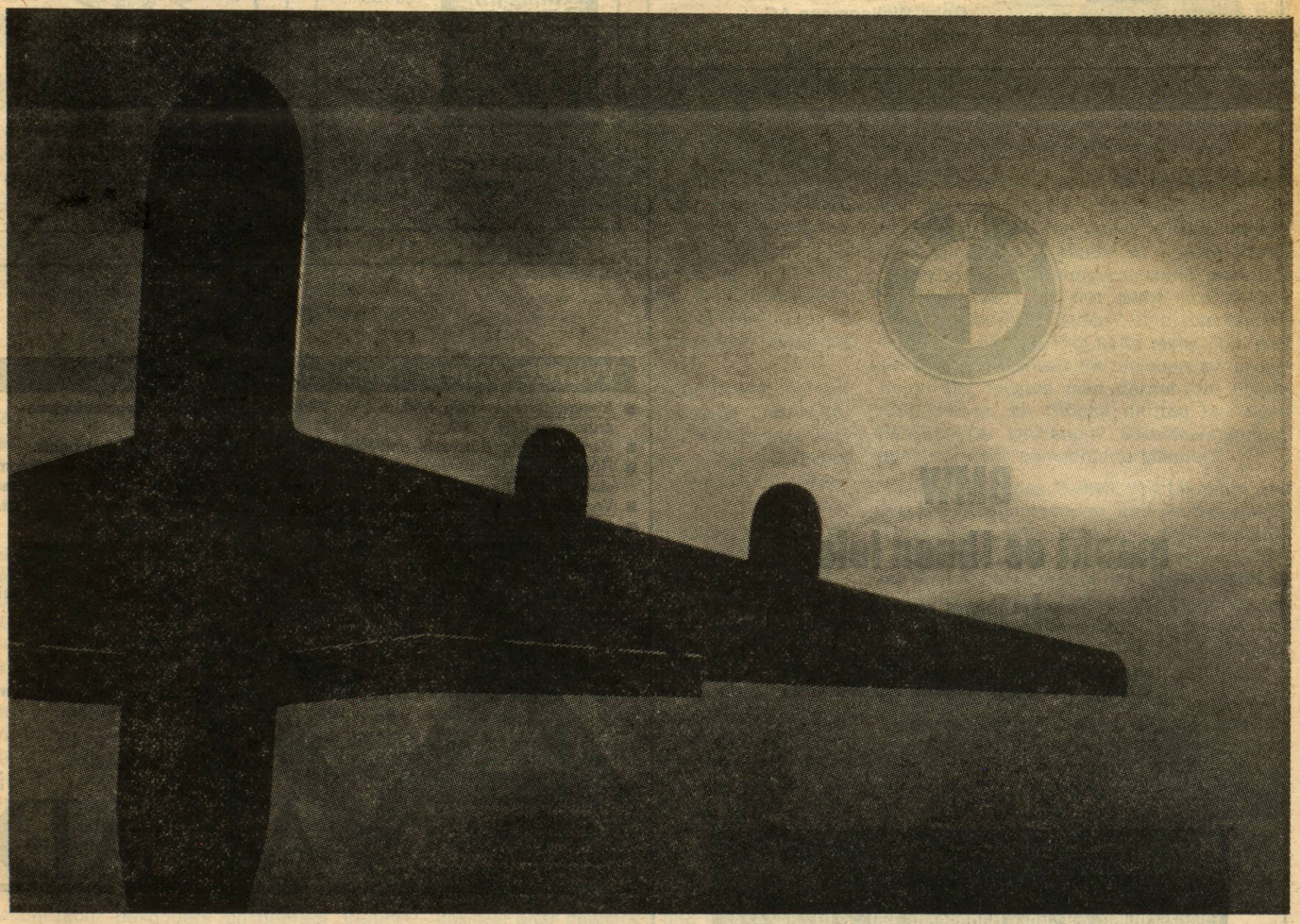
mtl. Der Schreckensvision, der die Menschheit durch eine jährlich um vier bis fünf Prozent steigende Waffenfabrikation nähergeführt wird, wollen Frauen durch einen Kampf für den Frieden mit Schweigemärschen, Petitionen, Muba- und Muttertagsaktionen begegnen. Mit der schwedischen Ministerin *Alva Myrdal* fordern sie, dass die bisherige atomare Forschung, die Rüstung, die Waffenproduktion und der Waffenhandel offengelegt werden. Dies ergab sich an der ersten öffentlichen Veranstaltung der vor rund eineinhalb Jahren gegründeten schweizerischen Organisation *Frauen für den Frieden.*

Initiantin der Frauen für den Frieden ist *Aline Boccardo,* Mittelschulsprachlehrerin, ehemals in Danzig wohnend, dann nach einem USA-Aufenthalt in die Schweiz gekommen und in Meggen LU wohnend. Die Idee, etwas zu unternehmen, damit die Frauen, die ja immer als Hüterinnen des Lebens angesprochen werden, sich gegen den Zerstörungswahnsinn durch Atombomben im besonderen und gegen das Kriegswettrüsten im allgemeinen wenden, kam ihr zur Zeit, als auch in Irland Frauen begannen, sich für den Frieden einzusetzen. Den Frauen für den Frieden wurde aber nicht die gleiche Publicity zuteil, welcher sich die irischen People for Peace erfreuten. Die Ausstellung der Frauen für den Frieden im Corbusier-Haus in Zürich (bis Ende März) wurde von keiner Zeitung auch nur erwähnt, ihre Petition durfte an der Uni Freiburg nicht einmal zur Unterschrift aufgelegt werden.

Am 22. Februar führten die Frauen für den Frieden im Corbusier-Haus in Zürich eine erste öffentliche Veranstaltung durch, zu der sich rund 60 Personen einfanden. ETH-Privatdozent *Theo Ginsburg* trug die Fakten vor: Atomforschung ist äusserst stark mit ihrer kriegerischen Nutzung verquickt; weltweit betragen die Militärausgaben jährlich 80 Millionen Dollar, 30mal das Bruttosozialprodukt der Schweiz; je Kopf der Weltbevölkerung verfügt die Menschheit bereits über 15 Tonnen Dynamit; die USA könnten in einem Tag aus sichersten Unterständen und Abschussrampen eine Million Hiroshima-Bomben (der Wirkung nach) abfeuern. «Unsere Erde ist bedroht», stellte Ginsburg fest, doch ein Rezept gegen diese Bedrohung vermochte er nicht zu geben.

Angst-und-Schweigen-Initiative

Unter diese Worte stellte Boldern-Studienleiterin Dr. *Marga Bührig* ihre Ausführungen. Frauen haben im allgemeinen



Wenn die 400 000 Forscher, die auf der ganzen Welt Mittel zur Vernichtung von Menschen ersinnen, ihr Wissen in den Dienst des Friedens stellen könnten, würde eine hellere Sonne über den technischen Errungenschaften zu leuchten beginnen.

(Aufnahme Hans Hunziker)

Angst, in der Oeffentlichkeit und für den Frieden etwas zu unternehmen, vielleicht weil sie fürchten, die Realitäten könnten ihre Idylle zerstören. Allzuviele verschanzen sich in ihrer kleinen Welt, sind leichtgläubig gegenüber jeder Verharmlosung, ablenkbar durch Feindbilder. Sie haben – vielleicht noch stärker als die Männer – Respekt vor Experten, beispielsweise vor den 400 000 Forschern (die Hälfte aller Forscher der Welt), die im Kriegssektor beschäftigt sind. «Wie lange wollen die Frauen noch zuschauen, wie Männer mit Atombomben spielen wie mit Spielzeugeisenbahnen?» fragte Marga Bührig. Sie glaubt, dass die vordergründigen kleinen Aengste und Abhängigkeiten den Frauen im Wege stehen, wenn es darum geht, die begründete grosse Angst zu erkennen.

Angst nicht verdrängen

Jede Frau sollte sich persönlich überlegen, wovor sie Angst hat, was sie veranlasst, die erschreckenden Fakten zu verdrängen, wurde von der Versammlung gefordert. Die Kirchen sollten den Menschen in dieser Beziehung beistehen. Die deutsche Kirche offeriert zum Beispiel einen Freiraum zur Diskussion über die Atomgefahren. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit soll eine Aktion unternommen werden, sei es am Tag der Frau in der Muba, sei es am Muttertag (zum Beispiel «Frieden» schenken statt Blumen und das Geld der Friedensbewegung zuführen). Es gilt, das Schweigen von unten, das allein das Schweigen von oben überhaupt möglich macht, zu brechen. Romain Rolland sagte, das grösste Uebel sei nicht die Stärke der Bösen, sondern die Schwäche der Guten, und man könnte statt Schwäche auch «Schweigen» setzen.

INSERAT

Sind Sie kaffee-empfindlich?

Vielen bekommt nicht jeder Kaffee. Das liegt an gewissen Reizstoffen, die Beschwerden auslösen können. Für diese Kaffeefreunde, die dagegen das Coffein gut vertragen und seine belebende Wirkung schätzen, gibt es einen speziellen Kaffee: den reizarm veredelten «Café Onko S». Er wird vor dem Rösten in einem patentierten Verfahren von vielen Reizstoffen befreit und magenfreundlich gemacht. Die Gründlichkeit dieses Verfahrens ist offiziell anerkannt und berechtigt dazu, dass CAFE S als «reizarm veredelt» bezeichnet werden darf. Aber das anregende Coffein, das volle Aroma und der köstliche Geschmack bleiben erhalten. Es lohnt sich wirklich, beim nächsten Einkauf auf den mild-bekömmlichen CAFE S zu achten – und ihn mal zu probieren.

Madame

Das erste Damenmoden-Spezialgeschäft

Bleicherweg 17, Zürich

Wir führen ausser den Grössen 42–54 auch Zwischengrössen bis 53.

Die neue Frühlingsmode ist dieses Jahr besonders attraktiv. Ein Schwerpunkt in unserer neuen Kollektion sind die

Frühlingscostumes für vollschlanke Damen

Eine vielseitige Auswahl in sportlichen Tweeds oder eleganten Uni-Geweben (Preislagen: Fr. 400.— bis Fr. 550.—) – und vor allem viel **Alcantara** in Spezialschnitten und vielen freundlichen Farben.

Oder möchten Sie vielleicht Ihre Frühlingsgarderobe mit einem eleganten Kleid-Jacke-Ensemble, einer schicken Bluse oder einem Baumwoll-Voile-Kleid ergänzen? (5837

Kommen Sie vorbei – **die grösste und attraktivste Auswahl**, die Sie in grössern Grössen finden können, wartet auf Sie.

Nähe Paradeplatz, Tramhaltestelle Stockerstrasse

Wo Mode mit Grösse 42 beginnt

Zum Hinschied von Lisette Schwab

Kurz vor der Erreichung des Pensionierungsalters ist die Leiterin der Hauspflegerinnenschule in Bern, *Lisette Schwab*, einem heimtückischen Leiden, das sie ganz unerwartet befallen hat, erlegen. Noch vor wenigen Wochen widmete sie ihre ganze Arbeitskraft der Erweiterung der bestehenden Schule, die durch einen Neubau viele neue Möglichkeiten in der Ausbildung der Hauspflegerinnen erhalten wird. Schon sah sie der Eröffnung am kommenden 1. Mai entgegen – doch das Schicksal hatte es anders entschieden.

Lisette Schwab hat ihre Jugend in Arch bei Büren an der Aare verbracht. Nach einem Welschlandaufenthalt kam sie als Schülerin in das Haushaltungslehrerinnenseminar im Bertha-Trüssel-Haus am Fischerweg. Dort hat sie auch als Lehrerin ihren Wirkungskreis aufgebaut. Als 1958 die damalige Leiterin der Haushaltungs- und Hauspflegerinnenschule zurücktrat, war es selbstverständlich, dass Lisette Schwab die Leitung der Schule übertragen wurde. Aber es war nicht die Schulleitung allein, die ihren ganzen Einsatz erforderte, sondern vielmehr der Aufbau eines Programms für die Ausbildung einer ganz neuen Berufsgruppe, nämlich der Hauspflegerinnen, die mit ihrer Tätigkeit eine Lücke im Sozialdienst unseres Landes ausfüllen sollten. Aufgrund der sich täglich neu einstellenden Probleme und Aufgaben im neuen Wirkungskreis, der notleidende Familien die Betreuung von Kranken, Alten und Gebrechlichen sowie vieler Invaliden umfasst, stellte sie das Lehrprogramm nicht nur für Bern, sondern mitbestimmend für die ganze Schweiz auf.

Es war nicht allein der schulische Bereich, in dem sich Lisette Schwab auszeichnete. Vielmehr wurde sie sehr bald zum Zentrum der neugeschaffenen Berufsgruppe. Sie beriet die jungen Helferinnen, erkundigte sich bei den Pflegefamilien nach den gemachten Erfahrungen und verfolgte alle neuen Entwicklungen besonders auf medizinischem Gebiet. Sie war nicht nur Leiterin und Lehrerin, sie war vielmehr die Freundin der Schülerinnen ebenso wie des Lehrpersonals und des gesamten Vorstands der Sektion Bern des Gemeinnützigen Frauenvereins. Bei allen, die sie kannten, wird sie unvergessen bleiben, und ihr Wirken wird noch über Generationen hinaus fühlbar bleiben. *Helene Krneta*

giftig

Striptease — die wahre Frauenbefreiung...

Wie Monsieur Bernardin für die Freiheit der Frau kämpft

Monsieur Bernardins Crazy Horse Saloon liegt in der vornehmen Avenue George V., vis-à-vis dem Hotel gleichen Namens, das zu den Pariser Prachtpalästen gehört. Er widmet sich in seinem Klub der «Kunst des Striptease». Damit findet er nicht nur Anerkennung, nein, er wird auch oft arg missverstanden. Manche Leute werfen ihm zum Beispiel vor, dass er in seinem Nachtklub die Frau ausbeute; sie in die Rolle eines Sexobjekts zwänge; ja, sie zur Ware degradiere. Solche Vorwürfe können ihn nicht erschüttern. Er hat ja tagtäglich mit Frauen zu tun, und er glaubt begriffen zu haben, warum manche Frauen solche Klagen in die Welt setzen. Er sagt dazu:

«Frauen, die so etwas sagen, werden nicht sehr geliebt. Sie haben einfach nicht das Glück, sich auf der Bühne zeigen zu können und von 200 oder 300 Personen begehrt zu werden. Verstehen Sie? Die Frauen lieben es doch, begehrt zu werden von den Leuten um sie herum – das ist ihr Lebenssinn. Hat also eine Frau weder Talent, Körper noch Erotik, um auf einer Bühne bestehen zu können, erleichtert sie sich, indem sie behauptet, was hier präsentiert werde, sei eine Ware. Das ist keine Ware. Das sind Träume, denn diese „Ware" ist nicht käuflich.»

Die Kritiker, denen es ein Dorn im Auge ist, dass Herr Bernardin die Frau im Crazy völlig nackt präsentiert, gehen einer Illusion auf den Leim. In Wirklichkeit hat die Frau im Crazy mehr an, als wenn sie angezogen wäre. Nur Eingeweihte wissen: Die Frau ist ganz mit Spezialschminke überzogen, die stark gefärbt ist. Diese gibt dem Körper Seidenglanz. Ausserdem trägt die Frau Halsschmuck, Handschuhe, Stiefel, Strümpfe, Gürtel, Ketten und andere Accessoires, die Kleinigkeiten wie Leberflecke, Grübchen und Salzfässer überdecken. Im Crazy Horse Saloon, so betont Monsieur Bernardin, zieht sich die Frau nicht aus, sondern sie entfaltet sich. Sie entwickelt ihre Persönlichkeit so frei, wie es ihr nirgendwo sonst in Gesellschaft erlaubt wird. Es sei, nebenbei bemerkt, keine leichte Aufgabe, meint der grosse Frauenbefreier, die Frau zur *echten* Emanzipation zu führen – in den Zustand, in dem sie wirklich so sei, wie sie sein *wolle*. Monsieur Bernardin gibt sich alle Mühe:

«Bei Frauen muss man Psychologe sein. Man muss sehr nett zu ihnen sein. Man muss ihnen sagen, dass sie schön sind, dass sie Talent haben und all das. Frauen sind wie Pflanzen – man muss sie jeden Tag begiessen, mit Komplimenten. Man muss ihnen Selbstvertrauen geben, damit sie schöner werden. Je häufiger man ihnen sagt, dass sie schön sind, desto schöner werden sie.»

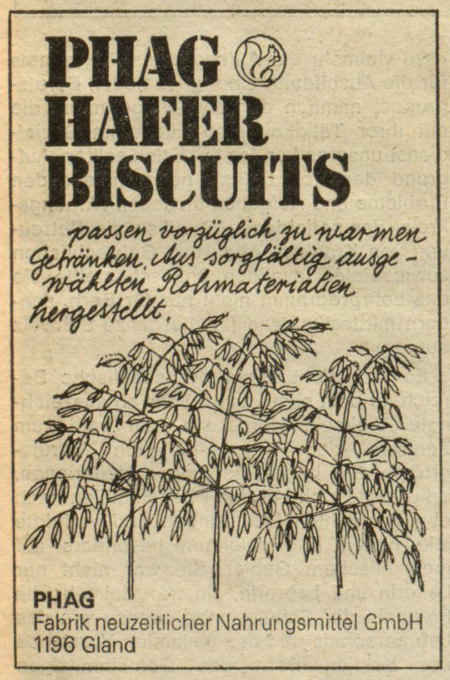
Seit 1951 widmet sich Monsieur Bernardin in seinem Klub der Emanzipation der Frauen. Er machte Striptease zu etwas anderem als Brustschwenken und Hüftewackeln. Er machte es – so glaubt wenigstens er – zur raffinierten Kunst. Zur Kunst der Persönlichkeitsentfaltung, einem Meisterwerk der Intelligenz! Das bestätigte ihm unter anderem Salvador Dali. Der Maler nannte das Etablissement «Konservatorium des Nacktballetts» und benützte es als Quelle seiner Inspiration. (Man merkt's! Red.)

Monsieur Bernardin, klein und schlank und überzeugter Aesthet, will mit seiner Kunst die Gäste auf keinen Fall schockieren. Der Frauenfreund Bernardin unternimmt alles, damit im Crazy nur das Beste, Vollkommenste und Aesthetischste zu sehen ist. Vor einiger Zeit fiel bekanntlich der G-String. Frauen dürfen im Crazy jetzt auch unten ohne tanzen – mit Schminke, selbstverständlich.

«Oft ist es nicht der Fall, dass die Frauen den Männern überlegen sind, manchmal, aber nicht immer. Hier herrschen die Frauen, und ich finde es eigentlich ganz angenehm, sich einmal von einer Frau beherrscht zu fühlen – auf der Bühne. Hier ist die Frau Königin. Ich respektiere die Frau und ich liebe sie – deshalb stelle ich sie hier auf ein Podest.» (Auf diesem Podest sieht Mann die befreite Frau halt lieber, als auf dem Rednerpodest im Regierungsgebäude . . . (Red.)

Raoul Hoffmann

Zum 150. Geburtstag des grossen Schweizer Menschenfreundes und Rotkreuzgründers Henry Dunant am 8. Mai 1978 gibt das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) eine Festmedaille heraus. Die vom finnischen Künstler Kauko Räsänen geschaffene Medaille in Gold, Silber und Bronze ist in Banken und beim SRK in Bern erhältlich. Die erste Jubiläumsmedaille übergab SRK-Präsident Hans Haug der langjährigen Rotkreuzhelferin Berthie Brüderlin als Vertreterin aller freiwilligen Helferinnen und Helfer im Sinne Dunants. (K)



Endlich eine Zeitung für Frauen, die nicht nur von Mode und Kosmetik redet.

TAT

Jeden Tag eine ungeschminkte TAT.

Schnupper-Abonnement 2 Monate für nur 12 Fr.

Für telefonische Bestellung: 01/44 03 06

Coupon

Ich möchte die TAT abonnieren, und zwar vorerst nur das Schnupper-Abonnement, 2 Monate für Fr. 12.– ☐

☐ für 6 Monate zu Fr. 50.– ☐ für 12 Monate zu Fr. 90.–

Bitte kein Geld senden, Rechnung folgt später.

Name: FZ

Vorname:

Strasse:

PLZ/Ort:

Einsenden als Drucksache (20 Rappen Porto) an TAT, Abonnentendienst, Postfach 191, 8958 Spreitenbach.
Für telefonische Bestellung: 01/44 03 06

HOT 15

Deutsche Frauenarbeit im Zweiten Weltkrieg

Die deutschen erwerbsfähigen Frauen, die im Jahre 1939, zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, berufstätig waren, sind heute 60 oder mehr Jahre alt. Aus ihren Reihen ging das Gros jener hervor, die damals die besten Aussichten gehabt hätten, Arbeitsplätze von Männern an der Front einzunehmen. Wie sah die Wirklichkeit aus?

In der Reihe «Historische Perspektiven» (Hoffmann und Campe) ist eine Dissertation erschienen, in der die damaligen weiblichen Aufstiegsmöglichkeiten untersucht werden. Damit wird eine Lücke geschlossen, die oft zu Irrtümern geführt hat.

Eine einheitliche, klar umrissene Frauen- oder Familienideologie der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) hat es *nie* gegeben. Noch 1934 musste Goebbels vor der NS-Frauenschaft zugeben, dass zum «neuen Frauen- und Familienideal noch keine endgültigen Meinungen» existierten. Das letzte Wort hatte bei Meinungsverschiedenheiten in der Parteileitung immer der Führer, und dieser sah den Wert der Frau in ihrer Gebärleistung. Für berufstätige Frauen und für das weibliche Denkvermögen legte er gelegentlich Geringschätzung an den Tag. Bei der Gründung der NSDAP wurde beschlossen, nie eine Frau in den Parteivorstand zu wählen. Vor der Oeffentlichkeit erklärte dann Hitler den Stimmbürgerinnen gegenüber beschönigend, Politik sei der Frau unwürdig, und das parlamentarische Getriebe würde sie «schänden». Nun waren aber die vielen Millionen erwerbstätiger Frauen keine Lappalie. Durch einige vage, wahltaktische Zugeständnisse wurde um sie geworben, wobei das biologische Element aber immer vorherrschend blieb; doch zusätzlich wurde jetzt die weibliche Begabung für untergeordnete Berufsarbeit anerkannt, prinzipiell also das Recht der Frau auf Lohnarbeit.

Dann kam der Krieg, und mit ihm wurde ein Umschwung auf dem männerbeherrschten Arbeitsmarkt erwartet. Doch es wurden überraschend wenig Reserven an weiblichen Arbeitskräften mobil gemacht, weil der wichtigste Ersatz von den Kriegsgefangenen gestellt wurde, von denen man für Schwer- und Spezialarbeiten besser Gebrauch machen konnte als von angelernten Frauen. Im Gegensatz dazu stieg in England und den USA die Rate der arbeitenden Frauen während des Krieges um 50 Prozent, weil dort die eigenen Arbeitsreserven, ohne Ansehen des Geschlechts, eingesetzt wurden. Ueberdies wirkte eine kluge Lohnpolitik auf die Frauen wie ein Magnet.

Die deutschen Frauen hatten keinen solchen Magneten, und weil die Lohnausfallentschädigung für Soldatenfrauen zum Leben reichte, rissen sie sich nicht um schlechtbezahlte Arbeitsplätze. Hitler hatte bezüglich der weiblichen Lohnarbeit wirklichkeitsfremde Ideen. Er träumte von einem Soziallohnsystem mit höchsten Lohngruppen für Familienväter, tieferen für ledige junge Männer und tiefsten für Mädchen, die nach der Heirat sowieso «ins Haus gehörten». Unbelehrbar hielt er daran fest, dass alle sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Deutschen – bis hin zum Verschwinden der Lohnarbeit von verheirateten Frauen – nach dem Endsieg durch die Versklavung fremder Völker lösbar seien. Konsequent wurden der Arbeits- und Dienstzwang für Frauen, zum Verdruss der obersten Parteileitung, vom Führer abgeblockt, so dass nicht einmal in der Endphase eine totale Kriegführung zustande kam.

Der Status der berufstätigen Frauen hatte sich also im Dritten Reich nicht gebessert, wie dies gelegentlich behauptet wird. Jene Frauenschaftsführerin mit Gretchenfrisur und elf Kindern ist kein Aushängeschild gewesen für sozialen Fortschritt.

E. H.

Dörte Winkler: «Frauenarbeit im Dritten Reich» (Hoffmann-und-Campe-Verlag, Hamburg).

Damenmoden in grossen Grössen

42–54

LADY L

Limmatquai 116, 8001 Zürich

(Haus Konditorei Kleiner) Tel. 01 34 06 43

Zwei erfolgreiche Autorinnen

sfd. Erstmals seit zwei Jahrhunderten hat die spanische Königliche Akademie mit der Lyrikerin *Carmen Conde* eine Frau in den Kreis ihrer Mitglieder aufgenommen. Die aus Cartagena stammende Dichterin (70) hat insgesamt 30 Lyrikbände veröffentlicht. Ihre einzige Vorgängerin war Isidra Guzman, die 1784 auf königliche Weisung in den Kreis der spanischen «Unsterblichen» aufgenommen wurde.

*

itg. Neben dem Verfasser des Buches «Begegnungen», Albrecht Goes, erhielt die katholische Autorin *Grete Schaeder* die Buber-Rosenzweig-Medaille des Koordinationsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Grete Schaeder wurde für ihr Buch «Hebräischer Humanismus» geehrt, in dem sie die Anthropologie des jüdischen Sozialphilosophen Martin Buber aus christlicher Sicht würdigt. Die Ueberreichung der Medaille erfolgte am 5. März bei der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit in Würzburg.

Die Doppelrolle der Frau in Familie und Gesellschaft

Das Buch «Femmes, fécondité quels aveniers?», im Auftrag des Statistischen Amts des Kantons Waadt geschrieben, geht weit über den Rahmen einer statistischen Studie hinaus. Die klaren Definitionen, die Kurven und Tabellen geben dem Werk eine solide Basis und dem Leser auf angenehme Art Einblick in Methoden und Vorgehen. Der erste Teil befasst sich mit der Geschichte der stark veränderten Auffassung von Familie, Ehe und andern Formen des Zusammenlebens, der Stellung des Kindes in Familie und Gesellschaft und der Frauenarbeit. Und schon ist das Hauptproblem aufgegriffen: die Doppelrolle der Frau, die Bedeutung dieser Rolle in Familie und Gesellschaft.

Ein zweiter Teil des Bandes enthält die eigentlichen statistischen Angaben über Zu- und Abnahme der Bevölkerung durch Zu- und Wegzug von Fremdarbeitern, durch Geburtenüberschuss und -rückgang in der einheimischen Bevölkerung und bei den Fremdarbeitern, über die Zahl der Eheschliessungen und Scheidungen. Seit 15 Jahren nimmt die relative Geburtenzahl in

allen industrialisierten Ländern regelmässig ab, immer mehr wird die Zweikinderfamilie zur Norm. Die Scheidungen nehmen zu, weil, wie die Autorinnen meinen, der Sinn der Ehe weitgehend geändert hat. Sie wird nicht mehr als Institution gelebt, sondern als Liebes- oder wenigstens «Verliebtenehe», was sie viel verletzlicher macht. Ein Kapitel befasst sich mit der Ueberalterung der Bevölkerung; die Autorinnen weisen auf die so wünschbare Flexibilität des Pensionierungsalters hin.

Der dritte Teil untersucht die politischen und soziologischen Aspekte der Fortpflanzung. Ist eine Bevölkerungspolitik wünschbar? Soll die relative Kinderzahl zunehmen? Ja, denn sie ist zu tief gesunken, finden die Autorinnen. Zum Ersatz einer Generation sollten auf eine Frau 2,1 Kinder kommen, heute sind es nicht einmal 2. Kann die Gesetzgebung die Kinderzahl beeinflussen? Das Beispiel Rumänien zeigt, dass dies auf die Länge nicht möglich ist; ein Ausbau der Familienplanungsstellen zum Beispiel vermindert die Geburtenzahl nicht.

Der vierte Teil des Buches, der wohl den Autorinnen besonders am Herzen liegt, befasst sich mit der Fruchtbarkeit und den sozialen Einrichtungen, die so oft ungenügend Rücksicht nehmen auf die neue Stellung der Frau. Untersucht werden die Fiskalität, die Versicherungsleistungen im Fall der Mutterschaft, die Arbeitsgesetze, die Familienzulagen, die Alters- und Invalidenversicherung, die Zweite Säule und das neue Familienrecht. Immer stehen neben den recht ausführlichen Erklärungen und Gesetzeszitaten auch Verbesserungsvorschläge. Viele sind einleuchtend, manche unrealistisch. Leider tönt dieser Teil manchmal unnötig aggressiv. Nach der Objektivität der ersten Kapitel vermindert das die Ueberzeugungskraft, und das ist schade.

Der letzte Teil fasst das Vorangegangene zusammen und zählt nochmals die Massnahmen auf, die nötig wären, um das Los der Familie, des Kindes zu bessern und der Frau ihre Doppelrolle zu erleichtern. Sehr klar sagen die Autorinnen, dass die Natalität nicht manipuliert werden kann, sie hängt von vielen Faktoren ab, und ihre Entwicklung ist nicht mit Sicherheit vorauszusehen.

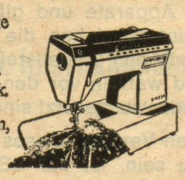
Das Buch bringt eine Fülle von Fakten, es zeigt, wie langsam sich die Verhältnisse, die öffentliche Meinung, die Gesetzgebung den Tatsachen anpassen und regt zum Nachdenken an. Soll es auf Deutsch übersetzt werden, wie Jacqueline Berenstein-Wavre es im Vorwort wünscht? Die nützliche, reichhaltige Bibliografie zählt natürlich hauptsächlich französische Werke auf. Die statistischen Zahlen gelten für die ganze Schweiz, die Kapitel über die Kinderkrippen und Schulkantinen hingegen betreffen die Kantone Waadt und Genf. Das Buch ist somit sehr auf die welsche Schweiz zugeschnitten. Immerhin erscheint eine auszugsweise Uebersetzung der statistischen Kapitel und eine vollständige der Schlussfolgerung sehr wünschenswert. *itb.*

Martine Keller, Elisabeth Guyot-Noth (Vorwort Jacqueline Berenstein-Wavre): «Femmes, fécondité quels avenirs?» (Edition Delta, Lausanne).

Keiner näht ringer als Singer.

Singer Futura. Vollelektronisch!

Die erste und einzige Vollelektronische: erfüllt jeden Nähwunsch vollautomatisch auf Knopfdruck. Sie sollten keine Nähmaschine kaufen, bevor Sie dieses vollelektronische Nähwunder einmal selber erlebt haben.



M 77.1.570.C/S ® Eine Schutzmarke von THE SINGER COMPANY

SINGER*

Die meistverkaufte Nähmaschine der Welt.

Nähcenter: Rennweg 58, 8001 Zürich, 01 221 15 43
Nähmaschinen-Shop: Langstr. 201, 8005 Zürich, 01 42 42 66
Turke-Schüpbach: Badenerstr. 66, beim Stauffacher 8004 Zürich, 01 242 85 85

Arabien, eine fremde Welt

Die Arabien-Kennerin *Helen Keiser* aus Zug hat schon mehrere Bücher über den arabischen Raum veröffentlicht. Auch ihr neues Buch «Abenteuer schwarzes Gold» führt wieder in die Wüste. Eine junge Europäerin fliegt nach Saudi-Arabien und lernt in Riad einen saudischen Piloten kennen, mit welchem sie eine Welt von atemberaubenden Gegensätzen zwischen Bohrtürmen, Oelraffinerien und Beduinenzelten erlebt. Sie gelangt in den Palast des Königs und diskutiert mit jungen Arabern die Zukunft, denn auch unter der Wüstenbevölkerung ist eine junge, zukunftsgläubige Generation im Aufbruch. Helen Keiser lehrt den Leser die dem Europäer fremde Mentalität des Arabers verstehen und die Vorurteile der arabischen Bevölkerung gegenüber abzubauen. *sfb.*

Helen Keiser: «Abenteuer schwarzes Gold» (Rex-Verlag, Luzern/München).

Jahre der Besinnung

Anne Morrow-Lindbergh ist von ihren früheren Werken her als intelligente, sensible Beobachterin bekannt. Auch in ihren kürzlich erschienenen Erinnerungen hält sie sich an Tagebuchnotizen und Briefe. Sie öffnet darin die Türen zu ihrem Privatleben, das so oft von Reportern und der gesamten amerikanischen Oeffentlichkeit verfolgt wurde. Vor dem Presserummel, der sich in den Jahren 1933 bis 1935, anlässlich des Prozesses gegen die Entführer ihres ersten Kindes, bis ins Unerträgliche steigert, flüchten die Lindberghs nach England, um endlich in Ruhe ein normales Leben führen zu können. Eindrücklich sind die Beschreibungen des gemeinsamen Lebens, das das Fliegerehepaar miteinander führt: «Was immer sie tun, sie tun es – gemeinsam.» *cw.*

Anne Morrow-Lindbergh: «Verschlossene Räume, offene Türen, Jahre der Besinnung» (Deutscher Taschenbuch Verlag, München).

Israel: Das grosse Problem

Ulrike Burkhard, Apothekerstochter, christlichen Glaubens und arischer Rasse, hegt aus Kindheitserinnerungen heraus eine besondere Sympathie für die Juden, für die Kahanes, die, wie ihr Vater, eine Apotheke führen, für Abraham Abramowitsch, genannt Tate. Mit diesem führt sie lange Gespräche über Religion und Merkmale der jüdischen Rasse. Ulrike stellt Fragen, die auch andere immer wieder beschäftigen, zum Beispiel: «Warum haben die Juden kein Land, warum sind sie auf der ganzen Erde verteilt?» – Die Antwort des alten Juden: «Das ist durch die Geschichte gekommen, und die Geschichte durch die Religion, sie hatten einmal ein Land, lange her, zwei Tausend Jahr, sie wurden vertrieben, ihr Schicksal . . .» Weitere Fragen befassen sich mit dem Problem, in welchen Grenzen Israel als Staat künftig leben soll, mit dem Verhältnis Israels zu den Arabern.

Hilde Ahemm, die Autorin des sehr aktuellen Buches, scheint sich in Ulrike verwandelt zu haben, denn das Geschehen, das sie beschreibt, ereignet sich im Einsatz Ulrikes um eine von ihr gerettete und versteckte Jüdin: Diese wird bei einem Bombenangriff auf Berlin getötet. Die Autorin, in Stuttgart lebend, in Berlin geboren, wurde für ihren unerschrockenen persönlichen Einsatz mit dem Verdienstkreuz der BRD ausgezeichnet. Auch dieses Buch, ihr einziges derzeit, sollte ausgezeichnet werden! *cw.*

Hilde Ahemm: «Tates Wahltochter» (Verlag J. P. Peter, Gebr. Holstein, Rothenburg ob der Tauber).

Der Jura

Historische, juristische und politische Informationen für die schweizerischen Frauenverbände

itb. Der Jura-Tagung des BSF war ein starkes Echo beschieden. Gegen 200 Mitglieder aus allen Landesteilen folgten der Einladung nach Bern und liessen sich im stilvollen Saal des Bernerhofs von kompetenten Referenten über die vielfältigen Fragen rund um die Kantonsgründung informieren.

Mit einem aufschlussreichen geschichtlichen Rückblick stimmte Dr. *Kurt Müller*, Redaktor an der «Neuen Zürcher Zeitung», die Anwesenden auf das Jura-Problem ein. Nur in jenen Gegenden, wo sich die historischen, sprachlichen, konfessionellen und parteipolitischen Unterschiede zum alten Kantonsteil kumulieren, fiel die separatistische Idee auf fruchtbaren Boden. Im seit Jahrhunderten mit Bern verburgrechteten Südjura konnte sie sich nicht durchsetzen. Die Jura-Plebiszite bestätigten mit ihren Resultaten die historische Grenze zwischen ehemaligem Reichsgebiet und Schweizer Boden.

Professor *J. Voyame*, Chef der eidgenössischen Justizabteilung, fasste die Kriterien zusammen, die zur Gründung eines Kantons nötig sind: Begrenzung des Territoriums, der Bevölkerung, der Staatsverfassung (nach dem Ständerat wird sie in der kommenden Frühjahrssession auch noch der Nationalrat gewährleisten müssen), und schliesslich die Ablösung der Hoheitsrechte, der Uebergang der Souveränität vom alten Kanton auf den neuen. Das Bundesstaatsrecht konnte für dieses Prozedere keine Beispiele liefern, mit seinem Verfassungszusatz wies der Kanton Bern den Weg. Den Schlusspunkt hinter diese Folge setzen Volk und Stände mit der Aenderung der Artikel 1 und 80 der Bundesverfassung.

Paul Moritz, Verfassungsrat, stellte die Jurassische Verfassung in ihren Hauptzügen dar und vergass auch nicht, die besonders für die Frauen wichtigen Artikel zu erwähnen, so zum Beispiel Artikel 6 («Mann und Frau sind gleichberechtigt») und Artikel 44, der die Aufgaben eines Büros für Frauenfragen vorschreibt. Im übrigen erinnert die Verfassung in Stil und Inhalt an den Entwurf für eine neue Bundesverfassung. Die Idee einer Einheitsinitiative für eine Aenderung oder Aufhebung von Verfassungs- und Gesetzesbestimmungen hat hier bereits Eingang gefunden.

Wie sich der Kanton Bern auf seine neuen Grenzen vorbereitet, zeigte Dr. *H. R. Christen*, Präsident der Jura-Kommission des Rates der 187. Mit der Abtrennung des Nordjuras wird die Fläche des Kantons Bern um elf Prozent, die Bevölkerung um sieben Prozent abnehmen. Bern bleibt zweisprachig und zweitgrösster Kanton. Den neuen Gegebenheiten ist die Verfassung anzupassen, eine Totalrevision hatte angesichts des Zeitdrucks keine Chance. Die Stellung der beiden neuen Minderheiten, Südjura und Laufental, sollte vor der eidgenössischen Jura-Abstimmung geklärt und verfassungsrechtlich abgestützt sein. Dem Südjura ist ein Regierungsrat garantiert, die paritätische Kommission Altbern-Jura erfährt einen Ausbau. Die Annahme dieser bernischen Verfassungsrevision legt eine neue Basis, um die Zukunft zu bewältigen, hielt Dr. Christen fest.

Bei der Beantwortung einer Reihe schriftlich gestellter Fragen kam der gemeinsame Wille der Politiker zum Ausdruck, ein eidgenössisches Ja für einen 23. Kanton zu erreichen. Die Präsidentin des BSF, *Jacqueline Berenstein-Wavre*, konnte die objektive, emotionslos verlaufene Tagung in der Gewissheit schliessen, den Vertreterinnen der Mitgliedverbände wertvolle Informationen für ihre Aufklärungsarbeit im Schosse des eigenen Vereins mitgegeben zu haben.

Eine Rüge . . .

Einige Teilnehmerinnen der Jura-Tagung dürften sich bei der Lektüre einer Berner Zeitung über folgende Meldung gewundert haben: «*Die Teilnehmer* an der Veranstaltung in Bern gaben ihrem Wunsch Ausdruck, das Jahr 1978 möge «die Geburt des Kantons Jura» bringen, wie es in einem Communiqué des BSF heisst». Im Communiqué des BSF lautete dieser Abschnitt jedoch ganz anders, nämlich so: «*Im Namen des Vorstands* schloss sich die Präsidentin dem Wunsch des Bundespräsidenten an, dass das Jahr 1978 die Geburt des Kantons Jura bringen möge!»

Der BSF ist diesem sinnstörenden Fehler nachgegangen und musste zu seinem Erstaunen vernehmen, dass die Redaktion der Schweizerischen Depeschenagentur die Aenderung in eigener Regie vorgenommen hatte. Ob mit Absicht oder aus lauter Ignoranz bleibe dahingestellt; jedenfalls hat sich der BSF bei der Chefredaktion der SDA beschwert und harrt nun einer befriedigenden Erklärung. Der BSF könnte es sich niemals erlauben, einen Vorstandsbeschluss seinen Tagungsteilnehmern zuzuschreiben!

Die Informationskommission

. . . und die Antwort:

«Der Vorwurf, dass man die Aussage über die Unterstützung des Kantons Jura im Mund des Vorstands hätte belassen sollen, ist berechtigt. Ich habe mir bei der Abfassung der Meldung nicht Rechenschaft gegeben über die Subtilität dieses Satzes. Eine bestimmte Absicht, wie Sie in Ihrem Brief unterstellen, lag meinerseits jedoch in keiner Weise vor.»

Schweizerische Depeschenagentur
gez. Monika Rosenberg

Hausarbeit — wichtig für alle

Kennen Sie auch die Gefahren?

itb. In der Schweiz sterben jährlich um die 1000 Menschen an den Folgen eines Haushaltunfalls, an die 150 000 werden mehr oder weniger schwer verletzt. Als Vergleich dazu gab es 1974 1372 Tote und 31 749 Verletzte bei Verkehrsunfällen. Warum vernimmt die Oeffentlichkeit so viel weniger über Unfälle im Haushalt als über solche auf der Strasse? Hausarbeit liefert zwar einen wesentlichen Faktor an die Lebensqualität der Familie, wirkt sich aber nicht sichtbar auf die Volkswirtschaft aus. Die Unfallopfer, Frauen, Kinder oder Betagte, erscheinen im Bruttosozialprodukt nicht. So werden die Haushaltrisiken unterschätzt, ja vernachlässigt. Versicherungen gegen Unfälle im Haushalt sind immer noch freiwillig, entsprechend wenig Versicherungsverträge finden einen Abschluss.

Der BSF will die Hausarbeit und die Rolle der Hausfrau in der Familie aufwerten, indem er sich auch für den Kampf gegen Unfälle im Haushalt einsetzt. Zusammen mit der Beratungsstelle für Unfallverhütung BfU konzipierte er einen bebilderten Faltprospekt, der mit einer Checkliste von 26 Fragen auf die Gefahrenquellen im Haushalt hinweist. Sie basiert auf einer Untersuchung vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin in Genf, in der J. Crespy die Häufigkeit und Art der Unfälle zusammengetragen hat. Die 26 Punkte berühren die Gefahren elektrischer Apparate und giftiger Reinigungsmittel, unterstreichen die Bedeutung gleitsicherer Böden und ausreichender Beleuchtung und warnen vor den Gefahren, denen Kleinkinder ausgesetzt sind.

Für den Versand dieses Fragebogens besorgt zu sein, ist der BSF wohl prädestiniert, erreicht er doch über seine angeschlossenen Vereine die gewünschten 300 000 Personen. Der BSF fordert heute schon alle im Haushalt Tätigen auf, den Fragebogen dannzumal auszufüllen und zurückzusenden, damit die Auswertung auf möglichst breiter Basis erfolgen kann. Von den eingesandten Talons werden sechs ausgelost, es winken interessante Preise.

Redaktion: Irène Thomann-Baur
Am Schützenweiher 14
8400 Winterthur

Das Berufsbild des BSF

Die Journalistin

Wo immer sich etwas ereignet, die Journalistin ist dabei! Sie erstattet über alles Bericht, weiss über die neue Kläranlage ebenso klug und kurzweilig zu schreiben wie über eine Kinderfasnacht, über eine Demonstration ebenso kompetent wie über die neueste Aktion von Amnesty International. Sie ist Chronistin des täglichen Lebens und der nicht alltäglichen Geschehnisse. Die Journalistin steht mitten im Informationsfluss, sie ist bis zu einem gewissen Grad Mitgestalterin der öffentlichen Meinung, Vermittlerin und Kommentatorin von Nachrichten und Ideen.

Trotz Zeitdruck keine Falschinformationen

Aktuelle Ereignisse kann man nicht kommentieren, ohne ihre Vorgeschichte und Hintergründe zu kennen, ohne sie in einen grösseren Zusammenhang zu stellen. Schriftliche Unterlagen, das Führen einer Dokumentation, das Befragen von Fachleuten, die Durchsicht von Literatur, diese Aktivitäten dienen der Informiertheit. Diese nährt sich aber noch aus einer weiteren Quelle, nämlich der unentwegten Wachsamkeit des Journalisten allem Tages- und Zeitgeschehen gegenüber. Nur wer wirklich im Bild ist, kann die Verantwortung für den Inhalt seiner Artikel tragen und sich so bei der Leserschaft die nötige Beachtung schaffen.

Sind die Fakten gesammelt und geistig verarbeitet, bleibt, sie in eine allgemein verständliche, flüssige Sprache umzusetzen. Bei diesem Prozess gilt es zudem, Wesentliches von Unwesentlichem zu scheiden und entsprechend dem jeweiligen Leserkreis eine adäquate Form der Mitteilung zu finden.

Während geistige Freiheit den Beruf der Journalistin kennzeichnet, wirken gewisse äussere Arbeitsbedingungen einschneidend auf die Bewegungsfreiheit. Die Arbeitsweise ausserhalb der Schablone ist charakteristisch für diesen Beruf. Wie alle an der Herausgabe einer Zeitung Beteiligten, steht die Journalistin unter dauerndem Zeitdruck, unter dem Gebot des nach Minuten festgelegten Redaktionsschlusses, den es auch dann einzuhalten gilt, wenn Abendveranstaltungen vor dem nächsten Morgen kommentiert werden müssen. Es ist sicher nicht jedem gegeben, seiner beruflichen Tätigkeit oft freie Abende und Wochenenden zu opfern. Dazu braucht es eine Portion Idealismus, ein Aufgehen im Beruf sowie den Drang zum Schreiben.

Die Zeitung ist ein Gemeinschaftswerk

In den Zeitungsredaktionen laufen Berichte über die verschiedensten Gebiete zusammen, zum Beispiel Artikel und Reportagen für die politischen, lokalen, regionalen, kantonalen, in- und ausländischen Ressorts, Bundeshaus-Berichterstattungen, Polizei- und Gerichtsnachrichten, Beiträge für den Kulturteil wie Literatur, Kunst, Musik, Beiträge für den Wirtschaftsteil, für den Sportteil, für technische und wissenschaftliche Beilagen und für den Unterhaltungsteil.

Die Redaktion versucht, der Zeitung ein einheitliches Gepräge zu geben. Dies gelingt nur, wenn die mitarbeitenden Journalisten bereit sind, ihren Teil in der Teamarbeit zu leisten.

Ausbildungswege für die Journalistin

Wer in der Schule gute Aufsätze geschrieben hat, ist natürlich noch lange keine Journalistin. Die erste Stufe im Werdegang bildet der Erwerb einer breiten, fundierten Allgemeinbildung, wie sie die Mittelschulen vermitteln. Für viele journalistische Sparten, so für den politischen Journalismus, den Wirtschaftsjournalismus und für das Feuilleton ist ein akademisches Studium unerlässlich. Demgegenüber verlangt die Lösung anderer journalistischer Aufgaben nicht unbedingt eine Hochschulausbildung.

Eine eigentliche Berufsausbildung für den Journalisten kennt man in der Schweiz bislang nicht. Zur theoretischen und teils praktischen Einführung in die Publizistikwissenschaft bieten die Universitäten Bern, Freiburg, Genf, Lausanne, Zürich und die Hochschule St. Gallen Vorlesungen und Seminarien an.

Einen zweijährigen Kurs führt die Journalistenschule Ringier in Zofingen. 20- bis 30jährige finden hier nach bestandener Prüfung Aufnahme, wenn sie sich über den Besuch einer Mittelschule, wenn möglich einige Semester Universität und mehrjährige Berufserfahrung ausweisen können.

Das handwerkliche Rüstzeug holt sich der Journalist in der Praxis, zum Beispiel durch ein Volontariat an einer Zeitung, Zeitschrift oder in einer Agentur. Eine zweite Möglichkeit, in den Journalistenberuf hineinzuwachsen, bietet die nebenamtliche, gelegentliche Berichterstattung; hier kann der angehende Journalist seine Eignung überprüfen.

Eignung zum Journalisten – eine Temperamentsache

So vielfältig die Vorbildungen sind, eines haben die Journalisten gemeinsam: Es sind wache Menschen mit Temperament, einer Mischung aus Neugierde, Hartnäckigkeit und geistiger Regsamkeit. Jedem, der sich für diesen Beruf entscheidet, muss klar sein: Will er nicht unterwegs steckenbleiben, muss er sich dauernd weiterbilden, geistig und technisch. *Elisabeth Sigrist*

Ausbildung/Weiterbildung

Schweizerischer Berufsverband für Tanz und Gymnastik

25. Internationaler Sommerkurs

17.–19. Juli 1978 in Zürich (Schweiz)

Dozenten:
Rosalia Chladek (Wien), Heinz Clauss (Stuttgart), Richard Gain (New York), Avon E. Gillespie (Salzburg), Annemarie Parekh (Bern), Luly Santangelo (New York), Susana (Spanien), Jeannot Hunziker (Zürich), Claudia Styczinski (Zürich), Ev Ehrle (Zürich).

Lehrfächer:
Moderner Tanz, Klassisches Ballett, Pas de Deux, Jazz, Spanischer Tanz, Improvisation, Steptanz, Pantomime, Rhythmik, Sprechtechnik.

Auskunft:
Sekretariat SBTG
Englischviertelstr. 36, 8032 Zürich

Institut
Villa Carmen
Internat für Töchter

Sekundarschule
(bzw. Real- oder Bezirksschule – 7. bis 9. Schuljahr)
10. Schuljahr
Handelsschule
Sprachschule

Institut
Villa Choisy
Internat für Knaben

Gründliche Erlernung der französischen Sprache. Handels- und Sekundarfächer werden in deutscher Sprache unterrichtet.

Verlangen Sie Prospekte.

2520 La Neuveville
am Bielersee, Telefon 038 51 31 44
Dir. A. Neukom

Ein Verfassungsartikel ist notwendig

Der Konsumentenbund unterstützt ohne Vorbehalte und auf das nachdrücklichste den Konsumenten-Verfassungsartikel der Initiative Waldner. Der Widerstand, wie er von verschiedenen Wirtschaftskreisen dieser konsumentenpolitischen Grundsteinlegung entgegengesetzt wird, lässt sich nur aus der Angst vor dem mündigen, kritischen und selbstbewussten Konsumenten erklären.

Seit Jahren wird den Konsumenten durch vielerlei Medien, Verlautbarungen und Kampagnen (erinnert sei dabei nur an die reichlich seltsame Aktion Freiheit und Verantwortung) eingeflüstert und vorgeschwatzt, er allein sei Gebieter über Angebot und Nachfrage, und seine freie Konsumwahl steuere die Entscheidungen der Wirtschaft. Dabei wird hartnäckig verschwiegen, dass nur der informierte und ausgebildete Konsument bewusst und vernünftig seine Konsumwahl treffen kann. Ohne breiteste Information bleibt der Konsument letztlich auf die werbemässigen Aussagen der interessierten Anbieter und Hersteller angewiesen.

Den Konsumenten informieren und bilden

Der Verfassungsartikel sieht die Befugnis des Bundes vor, «Vorkehren zu ihrer (der Konsumenten) Information über Markt, Waren und Dienstleistungen zu treffen». Der Konsument unterliegt auf der einen Seite einer ständigen, raffinierten und aufwendigen Werbung, auf der anderen Seite wird der allergrösste Teil der Produkteinformation von den am Verkauf interessierten Kreisen geliefert, so dass letztlich nur eine Wahl aufgrund schönfärberischer, verkaufsorientierter Argumente bleibt. Das ist aber keine echte Wahl, sondern eine Lotterie ohne notarielle Aufsicht! Prospekte, Kataloge und Auskünfte des Verkaufspersonals sind letztlich dürftige Hilfsmittel und dienen in erster Linie der Verkaufsförderung statt der objektiven Information der Konsumenten.

Zum Ausbau einer umfassenden, gut verständlichen und allen Volkskreisen zugänglichen Konsumenteninformation brauchen wir die materielle Hilfe des Bundes; nur so ist es möglich, von den punktuellen Feuerwehraktionen des Konsumentenschutzes zu einer breit angelegten und ständig rollenden Informationskampagne zu gelangen. Die Konsumentenorganisationen bieten für eine effektive Bewältigung dieser Aufgaben volle Gewähr; eine Heerschar von Bundesbeamten ist in diesem Zusammenhang weder nötig noch erwünscht.

Die soziale Seite der Konsumentenpolitik

Es ist eine Binsenwahrheit, dass die Bezüger kleiner Einkommen sich im Markt am wenigsten gut zurechtfinden

- Konsumenteninformation nicht in Anspruch nehmen;
- die Resultate von Warentests weniger beachten;
- im Konfliktfall mit Anbietern und Herstellern rasch aufgeben.

Hier gilt es, durch eindrückliche und plastische Methoden die Konsumenteninformation an die weniger gebildeten Schichten, an die Jugendlichen, die älteren Konsumenten, die Rentner und die Bezüger von Arbeitslosenunterstützungen heranzutragen. Ein zügiges «Konsumenten-Magazin» im Fernsehen wäre sehr erwünscht.

Unverzichtbare Generalklausel

Der Konsumentenbund und seine Mitgliedorganisationen sind der Ansicht, dass auf die Generalklausel nicht verzichtet werden kann. Denn nur diese kann die Berücksichtigung und die Mitsprache der Konsumenten bei der Lösung künftiger Probleme sicherstellen. Man denkt dabei an die grossen Aufgaben im Umweltschutz, im Energiesektor, bei der Gesetzgebung über die Landesversorgung und bei wichtigen handelspolitischen Entscheidungen. Ein Verfassungsartikel sollte keine Sammlung konsumentenpolitischer Anliegen sein, sondern die grundsätzliche Kompetenz und Aufgabe des Bundes zu einer aktiven Konsumentenpolitik festhalten. (Siehe Artikel 33 Entwurf neue BV. Red.)

Schweizerischer Konsumentenbund (SKB)

Die Idee, die aus der Kälte kam

Die Entwicklung der Tiefkühlung

sti. Knapp ein Drittel der jährlichen Weltproduktion an verderblichen Lebensmitteln wird heute durch Kühlung konserviert. Zwischen Ernte und Verbrauch gehen jedoch immer noch 30 bis 50 Prozent der Lebensmittel durch Verluste und Vernichtung verloren. Beim Abbau dieser Verluste wird dem Einfrieren und Kühlen von Waren in grossen Mengen eine zentrale Aufgabe zufallen.

Die Idee, die natürliche Kälte als begrenztes Frischhaltemittel zu nutzen, ist zumindest in den Ländern, die einen richtigen Winter kennen, so alt wie die Menschheit. Der entscheidende Schritt darüber hinaus und in eine neue Richtung konnte jedoch erst getan werden, nachdem die künstliche Kälte erfunden und durch Versuche erkannt worden war, dass die Qualität gekühlter Nahrungsmittel entscheidend abhängig war von der Tiefe der Temperatur wie auch von der schockartig einwirkenden Kälte. Als technische Lösung erwies sich ein schockartiges Tiefgefrieren mit Temperaturen von —30 bis —40 Grad Celsius.

Dass die Tiefkühlung bei einzelnen Lebensmitteln sogar eine ernährungsphysiologische Aufbesserung bewirkt, haben die Ernährungswissenschafter erst in neuerer Zeit erkannt.

Die industrielle Herstellung von Tiefkühlprodukten begann in Amerika in den zwanziger und dreissiger Jahren. 50 Jahre vorher, 1874, hatte Karl von Linde für eine Brauerei in Triest die erste Maschine zur Erzeugung von künstlicher Kälte gebaut.

Blechmangel und Zuckerrationierung

Der Zweite Weltkrieg brachte der Tiefkühlung nicht nur in den USA eine grosse Entwicklung. Blechmangel für Konservendosen und Verpflegungsprobleme der Truppen und Bevölkerung förderte vor allem in Deutschland das Aufkommen der Tiefkühlung und brachte ihr während der Kriegsjahre allgemein guten Erfolg.

Aus ähnlichen Gründen wie in Deutschland und um fortschrittliche Konservierungsverfahren anzuwenden, wurde Anfang der vierziger Jahre in der Schweiz die Produktion von Tiefkühlprodukten aufgenommen. Während der Kriegsjahre wurden grosse Umsätze vor allem in Früchten erzielt, da diese ohne Zuckerpunkte gekauft werden konnten. Die Probleme waren jedoch sehr gross, denn der Detailhandel reagierte äusserst misstrauisch auf die Idee, die aus der Kälte kam.

Grosse, in der Schweiz fabrizierte Truhen von 500 bis 750 Litern Inhalt zu Preisen von 5000 bis 10 000 Franken mussten gratis plaziert werden. Vielerorts musste sogar Platzmiete und Stromentschädigung bezahlt werden. Von Anfang an wurde auch für den Grossverbraucher, das heisst das Gastgewerbe und die Gemeinschaftsverpflegungsbetriebe, produziert.

Nach dem Krieg fielen die Umsätze in tiefgekühlten Gemüsen und Früchten nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland zurück. Weissblech stand wieder unbeschränkt für Konserven zur Verfügung, und die Zuckerrationierung wurde aufgehoben. Viele der in den Jahren 1940 bis 1943 gegründeten Unternehmen in Deutschland, Holland, Belgien, zum Teil auch in England und Skandinavien wurden liquidiert oder fristeten ein kümmerliches Dasein.

Favorit des modernen Lebensmittelhandels

Auch in Amerika sanken die Umsätze. Die eigentliche Entwicklung der Tiefkühlprodukte begann auf dem amerikanischen Markt nach dem Jahr 1954 als Folge der Neukonzeption des modernen Detailhandels und der Modernisierung der Läden. Zusammen mit der Anschaffung von Kühlvitrinen für Milch, Käse und andere Frischprodukte

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen

wurden vermehrt offene Tiefkühltruhen angeschafft.

Von 1960 bis 1973 hat der Konsum von Tiefkühlprodukten in der Schweiz jährlich durchschnittlich um zwölf Prozent zugenommen. Die Rezession und die damit verbundene Abnahme der Konsumenten hat zwar das Wachstum bei den Tiefkühlprodukten abgeschwächt, jedoch insgesamt keinen Einbruch bewirkt.

1975 konnte eine leichte Konsumzunahme von rund drei Prozent gegenüber dem Vorjahr verzeichnet werden. Pro Kopf der Bevölkerung wurden 1975 und 1976 insgesamt 12,3 Kilogramm Tiefkühlprodukte konsumiert. Im Vergleich zu andern Konsumartikeln: Teigwaren liegen bei 8,2 Kilogramm, Käse bei 10 Kilogramm, Brot bei 29 Kilogramm pro Kopf.

Wenn heute praktisch in jedem Lebensmittelgeschäft Tiefkühlmöbel anzutreffen sind, so darf man nicht daraus schliessen, dass der Verbrauch von Tiefkühlprodukten bereits zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Immer noch gibt es viele Hausfrauen, jüngere und ältere, die nur selten oder nie in die Tiefkühltruhe greifen.

Alle Untersuchungen haben immer wieder ergeben, dass letztlich nicht eine stichhaltige begründete Ablehnung, sondern verborgene Unkenntnis und Unsicherheit für das Nichtkaufen verantwortlich sind. (Vom 31. März bis 8. April 1978 findet im Shopping-Center Spreitenbach eine informative Tiefkühlausstellung statt.)

Forellen aus der Molkerei

lid. 230 Landwirte im niedersächsischen Landkreis Rotenburg/Wümme sind über ihre Molkerei zu Forellenmästern geworden. Die Molkerei Elsdorf hat als erste unter den deutschen Molkereien den Sprung in die Fischzucht gewagt. Man will nicht länger 1,2 Millionen Liter warmes Wasser ungenutzt abfliessen lassen. Die Anlage besteht aus sechs in einer geräumigen Halle untergebrachten Beckensilos, die je 13 500 Forellen aufnehmen. Das 22 Grad warme Wasser der Molkerei wird auf 18 Grad – die optimale Temperatur für die Forellenmast – herabgekühlt. Gleichzeitig wird ihm Flüssigsauerstoff zugesetzt.

Unter diesen Voraussetzungen sollen die Forellen prächtig gedeihen. Das Unternehmen verfügt über eine Räucheranlage und gibt die Forellen den betriebseigenen Kühlfahrzeugen mit, die täglich die Kunden der Elsdorfer Molkerei in Hamburg, Bremen, Münster, Köln und in den Städten an der Ruhr beliefern. Für den Absatz von Süsswasserfischen sollen keine Schwierigkeiten bestehen.

Die Elsdorfer Molkerei will die Möglichkeit prüfen, Eiweisssubstanzen aus der Milch dem Fischfutter beizumischen. Dabei soll es sich vor allem um eingedickte Magermilch handeln. Die in der Molkerei gemästeten Forellen würden damit auch noch helfen, den berüchtigten Magermilchpulverberg abzutragen. Selbst der täglich zentnerweise anfallende Kot der Fische soll sich verwerten lassen und den Kreislauf vollends schliessen. (Hoffentlich gibt es dann nicht eines Tages einen Forellenberg. Red.)

Sachen gibt's!

Unter dem Titel «Vielbegehrter Rehrükkenknochen . . .» berichtete die *Stiftung für Konsumentenschutz* in ihrem Testheft vom Januar 1978 über die schriftliche Anfrage einer Konsumentin, welche folgende Frage hatte:

«Am Samstagabend ging ich mit einer Bekannten ins Gasthaus, um dort Eglifilets zu essen. Auf einem Nebentisch sah ich einen abgeräumten Rehrücken und fragte die Wirtin sehr höflich, ob ich diesen Knochen für meinen Hund haben dürfe. Ganz entrüstet sagte sie nein, da dieser Knochen ja tipptopp und unberührt sei, werde er viele Male gebraucht. Ich konnte es nicht glauben, da ich der Meinung bin, dass zu jedem Rehrückengericht der jeweilige Knochen gehört. Ganz ernsthaft erzählte sie mir, dass sie viel zuwenig Rehrücken hätte, um die Gäste zu bedienen. Da werde jeweils einfach gewöhnliches Rehfleisch auf einen abgeräumten Knochen dressiert. Darf man das? Das ist doch Betrug! (. . .)»

Wie aus der Antwort des *Eidgenössischen Veterinäramts* hervorging, darf man das ganz und gar nicht. Es ist in höchstem Mass unhygienisch und stellt eine krasse Täuschung des Konsumenten dar.

Sprachglosse

Das abgewertete «Erlebnis»

sfd. Die Werbung hat wieder einmal einen Ausdruck entdeckt, der auf die angesprochene Kundschaft eine suggestive Wirkung ausüben soll. Es handelt sich um das anspruchsvolle Wort Erlebnis, mit dem nun in Prospekten und Inseraten die Käufer animiert werden. Matratzen stellen ein Schlaferlebnis in Aussicht, Weine und Schnäpse ein Trinkerlebnis, Ferien ein Urlaubserlebnis, und Möbel vermitteln folgerichtig ein Wohnerlebnis. Ein Griff in die Brieftasche macht uns also ohne weiteres um ein Erlebnis reicher. Den Gipfel aber erreicht ein Inserat, das eine automatische Spülung als WC-Erlebnis anpreist . . . (Angefangen hat diese Wortschöpferei mit dem Einkaufserlebnis – vor vielen Jahren. Red.)

Felix Federspiel

Hilfe für Konsumentenberater

Die *Eidgenössische Kommission für Konsumentenfragen* will prüfen, wo überall Möglichkeiten bestehen, zur Wahrung der Konsumentenrechte zu intervenieren. Dafür soll eine Dokumentation erstellt werden, die vor allem den Beratern in Konsumentenangelegenheiten in ihrer Tätigkeit helfen dürfte. Die Situation der Verbraucher könnte durch mehr Wissen über ihre Rechte und die entsprechenden Interventionsmöglichkeiten gestärkt werden.

Das neue SIH-Bulletin

Küchenplanung

Wer eine neue Küche plant oder sich auch nur mit Detailänderungen einer bestehenden Küche befasst, muss die Kriterien kennen, die es dabei zu beachten gibt. Die Publikation des *Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft* (acht Seiten) kann hier wertvolle Hinweise vermitteln. Sie ist zum Preis von fünf Franken plus Porto beim SIH, Nordstrasse 31, 8035 Zürich, oder Telefon 01 28 95 50, erhältlich.

Zügeltips

Zügeln ist nicht eitel Wonne. An was alles man dabei denken muss, sagt ein Merkblatt des SIH zum Preis von Fr. 1.30 (Adresse siehe oben).

Nicht auszurotten

Vorurteile gegenüber Konserven

Die Firma Hero-Conserven weist in einer Mitteilung darauf hin, dass auch heute noch die Meinung weit verbreitet sei, zur Haltbarmachung industriell hergestellter Konserven brauche man Konservierungsmittel. Auch die Vorstellung, viele Gemüse seien gefärbt, sei fast nicht auszurotten. Nach Artikel 208 der Lebensmittelverordnung (LV) dürfen als Konservierungsmittel für Obst-, Gemüse-Pilzkonserven nur Alkohol, Essig, Gewürze, Kochsalz oder Zucker verwendet werden. Gemüsekonserven dürfen nach der LV nicht gefärbt werden. Hero-Conserven ist eine der Firmen, welche auf den meisten Etiketten ihrer Packungen schon lange die Zusammensetzung des Inhalts im Sinne der geforderten neuen Deklarationsverordnung bekanntgeben, also in absteigender Reihenfolge der Zutatenmenge. Wo diese Angaben noch fehlen, werde der Aufdruck ergänzt, sobald die alten Etiketten aufgebraucht seien.

Vorbeugen ist besser als Heilen

Ein Seminar über Prophylaxe des Alkoholismus

A. H.-H. Statt mit einem Rückblick auf vergangene Tätigkeiten, feierte die Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme (vormals Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus) in Lausanne mit einem Seminar über *«Prophylaxe des Alkoholismus»* das 75jährige Bestehen ihrer Institution. Aus der ganzen Schweiz und aus dem Ausland fanden sich weit über 200 Teilnehmer in der Aula der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Lausanne ein und verfolgten mit lebhaftem Interesse die gebotenen Kurzvorträge und Diskussionen. Die verschiedensten Fachleute sprachen zum Themenkreis «Ursachen und Entstehungsbedingungen des Alkoholismus», entwickelten «Theoretische Prophylaxemodelle» oder äusserten sich während eines Podiumsgesprächs zu «Praktischen Möglichkeiten der Prophylaxe in der Schweiz». Zu einem spätern Zeitpunkt wird sich Gelegenheit bieten, auf die einzelnen Referate zurückzukommen.

Im Mittelpunkt dieses zweitägigen Seminars stand der Festvortrag des Präventivmediziners Nationalrat Professor Dr. *Meinrad Schär* (Zürich) über die «Bedeutung von Bund, Kantonen und privaten Institutionen in Verhütung und Behandlung des Alkoholismus». Einleitend sprach Professor Schär über «Alkoholismus und seine Folgen». Unter anderm führte er aus: «Nur denjenigen als Alkoholiker zu betrachten, der durch gewohnheitsmässiges Trinken körperlich geschädigt oder sich psychisch und charakterlich verändert hat, wäre insofern verfehlt, als mit Sicherheit der beste Zeitpunkt für therapeutische Massnahmen verpasst würde. Dass jedoch die Verhütung des Alkoholismus unser erstes Ziel sein soll, versteht sich von selbst.» Der Referent wies auf die gesetzlichen Grundlagen zur Bekämpfung des Alkoholismus hin. Ferner würdigte er die Aktivitäten auf diesem Gebiet von Bund, Kantonen sowie von privaten Institutionen, wobei er hervorhob, dass die Tätigkeiten der verschiedenen Abstinentenorganisationen von wesentlicher Bedeutung seien. Professor Schär führte weiter aus:

«Die Zunahme des Alkoholkonsums ist sowohl dem zunehmenden Wohlstand, den veralteten Trinksitten, der gesellschaftlichen Tolerierung des übermässigen Alkoholkonsums, der Erschliessung neuer Konsumentenkreise (Hausfrauen, Jugendliche), der intensivierten Werbung für alkoholische Getränke (Sportveranstaltungen) als auch dem vermehrten Bedürfnis weiter Bevölkerungskreise, die Belastungen des Alltags durch Alkoholkonsum besser bewältigen zu können, zuzuschreiben.»

10 Prozent der Alkoholkonsumenten trinken 50 Prozent der Gesamtmenge an alkoholischen Getränken. Von diesen sind 2 Prozent eigentliche Alkoholkranke. Nur 25 Prozent von ihnen werden fürsorgerisch betreut, in Entziehungskuren behandelt oder in psychiatrischen Kliniken hospitalisiert. Den 10 Prozent der starken Alkoholkonsumenten ist die grösste Aufmerksamkeit zu schenken und die Inanspruchnahme professionaler Hilfe nahezulegen.

Nach Professor Schär schafft die wissenschaftliche Erforschung des Alkoholismus und seiner Ursachen, wie sie in jüngster Zeit vor allem von der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme in Lausanne betrieben werde, Voraussetzungen für wirksamere, auf die Ursachen gerichtete Verhütungsmassnahmen.

Zum Abschluss dieser eindrücklichen Tagung fand unter der Leitung von Nationalrat *A. Blum* (Bern) ein Podiumsgespräch über «Praktische Möglichkeiten der Prophylaxe» statt, an dem Meinungen des Schweizerischen Gesundheitsamts, der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme, der Präventivmedizin, der Abstinentenorganisationen und des Alkoholgewerbes diskutiert wurden. Auch das Publikum konnte sich hin und wieder einschalten. Dass ein solch grosses Gremium innert kurzer Zeit keine konkreten Vorschläge erarbeiten konnte, war klar. Hingegen kam deutlich zum Ausdruck, dass die Bemühungen auf diesem Gebiet intensiviert und auf eine breitere Basis gestellt werden müssen. In diesem Sinn einigten sich die Teilnehmer des Seminars auf zwei wichtige Resolutionen mit folgendem Inhalt:

- Die frühzeitige Erfassung und Behandlung der Alkoholabhängigkeit ist eine gesundheitspolitische Forderung. Die fachmännische Behandlung aller Formen des Alkoholismus seien durch Krankenkassen und andere Versicherungsträger zu übernehmen.
- Massnahmen, welche die Entstehung alkoholbedingter Probleme verhindern, sind wichtig. Der Gesundheitserziehung in der Schule, in der Familie und in den Betrieben muss der ihr zukommende Platz eingeräumt werden. Ebenso müssen Massnahmen auf gesetzlichem Wege unverzüglich an die Hand genommen werden (Revision des Alkoholgesetzes; allgemeines Präventivgesetz; Gesetz über den unlauteren Wettbewerb).

Ermutigung zur «homöopathischen» Arbeitsweise

Information ist der beste Weg zur Motivation

E. S. Frau Dr. Bleuler-Waser fing in ihrer Pionierarbeit als Gründerin des Bundes abstinenter Frauen bald einmal an, bei ihren Vorträgen, Aufrufen und Schriften die Alkoholfrage einzubauen in Lebensfragen und sie nicht gesondert zu behandeln. Das wurde nicht von allen verstanden. «Ich aber hatte bemerkt und viele mit mir, dass die Zeit der reinen Antialkoholvorträge vorbei sei. Das Publikum glaubt über diese Frage unterrichtet zu sein, sowenig es in Wirklichkeit auch der Fall ist. Wenn man aber von Kindererziehung, Jugendentwicklung, von den Beziehungen zwischen Mann und Frau spricht, so muss man, ob man es will oder nicht, auch die Alkoholfrage streifen. Und der Hinweis darauf wirkt in solchem Zusammenhang oft mehr, als wenn man den Gegenstand für sich allein behandelt», schreibt sie in ihren Lebenserinnerungen.

Man kann diese Art, gegen ein Uebel vorzugehen, mit der homöopathischen Behandlungsweise in der Medizin vergleichen. Während akute Uebel direkt angegangen werden müssen mit stärkeren Mitteln, brauchen homöopathische Medikamente eine längere Dauer für ihre Wirksamkeit.

Die Behandlung akuter Trunksucht, die schon seit Jahrzehnten auf verschiedene Art praktiziert wird, vermochte wenig oder nichts gegen den Alkoholismus als Erscheinung auszurichten. Auch die «homöopathische» Arbeitsweise, wie Frau Dr. Bleuler-Waser sie anfing, führte nicht zu Erfolgen, die ins Auge springen. Aber die Veränderungen in der allgemeinen Beurteilung des Alkohols und des Alkoholismus sind seither unverkennbar. Das Thema ist nicht mehr tabu. Es wird in Zeitungen und Zeitschriften von allen Seiten beleuchtet, auch von Zeitungen, die das früher wegen der Inserenten nicht zu tun wagten. Die Wissenschaft nimmt sich des Problems in zunehmendem Mass an. Die Behörden wagen gelegentlich mutige Entscheide zu fällen (zum Beispiel Reklameverbot in Radio und Fernsehen). Der Informationsstand der Bevölkerung ist heute nicht zu vergleichen mit dem zur Zeit, als Frau Dr. Bleuler die obigen Zeilen schrieb, obwohl der lakonische Schluss (. . . so wenig es in Wirklichkeit auch der Fall ist) auch heute noch seine Berechtigung hat.

«Information ist der beste Weg zur Motivation», sagte Dr. K. Kipfer, der Leiter des Schularztamts der Stadt Bern kürzlich in bezug auf eine umfassende Gesundheitserziehung.

Trotzdem, wir wissen es nur *zu* gut: Die Macht der alkoholischen Trinksitten ist noch ungebrochen. Wir stecken noch mitten auf dem Weg zwischen Information und Motivation zu einem andern Verhalten einem «Stoff» gegenüber, über dessen lebensfeindliche Wirkungen keine Zweifel mehr bestehen.

Ob die «homöopathische» Arbeitsweise – ich bin mir bewusst, dass der Vergleich

Redaktion: Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69
3600 Thun

hinkt – in der Bekämpfung des Alkoholismus eines Tages das angestrebte Ziel erreichen wird, ist ungewiss. Aber sie hat sich bewährt und muss weitergeführt, wenn möglich noch intensiviert werden. In kleiner und kleinster Dosis muss die Erkenntnis weitergegeben werden, dass Verzicht auf die Droge Alkohol keine Einbusse an Lebensfreude bedeutet, sondern unabhängiger, stärker und körperlich und seelisch gesünder macht.

Hilfe für Mutter und Kind

Kürzlich berichteten wir von der Arbeitsweise im Behandlungszentrum Hirschen. Der nachstehende Bericht bringt eine interessante Variante der Therapiemöglichkeit von Alkoholikerinnen aus Amerika zur Sprache.

Frauen mit kleinen Kindern führen sehr oft medizinische Behandlungen, die den häufigen Besuch von Aerzten oder ambulanten Behandlungsstationen nötig machen, nicht zu Ende. Ausserdem verweigern sie vielfach den Aufenthalt in Kliniken oder Spitälern, weil sie niemanden haben, der während ihrer Abwesenheit die Kinder in Pflege nimmt.

Ausgehend von diesen Tatsachen wurde in Norristown in den Vereinigten Staaten vor etwa zwei Jahren ein neues Behandlungsprogramm für Alkoholikerinnen begonnen, bei welchem sie ihre Kinder mit in die Entziehungsanstalt (die man allerdings kaum mehr als solche bezeichnen kann) bringen. In der Tat befindet sich das Heim in einem grossen, alten Haus mit genug Platz, so dass jede Mutter für sich und die Kinder eigene Räume hat. Sie ist selber für die Sauberkeit dieser Räume und die Pflege ihrer Kinder verantwortlich. Gleichzeitig wird ihr aber genügend Gelegenheit geboten, sich weiterzubilden und Dinge zu tun, zu denen eine Hausfrau sonst kaum je Gelegenheit findet. Während dieser Zeit werden die Kinder von Heimangestellten betreut.

Die Hausordnung ist für «Erwachsene» gemacht, was heisst, dass die Vorschriften auf ein Minimum beschränkt sind. Diese Vorschriften werden ausserdem flexibel gehalten und regelmässig mit den Heimbewohnern diskutiert. Zwei absolute Regeln werden aber nicht in Frage gestellt: Besitz oder Konsum von Alkohol und Drogen sowie Verhaltensweisen, welche andere oder die Mutter selber körperlich gefährden, sind verboten.

Auch die Kinder profitieren vom Aufenthalt im «Family House». Dass Kinder von Alkoholikerinnen oder Drogenabhängigen eine Menge Schwierigkeiten sowohl im Umgang mit andern Kindern als auch in der Schule haben, ist bekannt. Man versucht in Norristown, diesen beiden Missständen abzuhelfen, indem man die Kinder schulisch fördert. Einerseits wird von den Müttern erwartet, dass sie den Kindern regelmässig bei den Hausaufgaben helfen, anderseits beschäftigen sich die Psychologen, die zur Gruppe der Hausärzte gehören, eingehend mit ihnen.

Einsamkeit und familiäre Probleme treiben viele Frauen in verhängnisvollen Alkoholkonsum. (Aufnahme Christa Petri)

Nach zwei Jahren haben sich erfreuliche Ergebnisse gezeigt. Die Kinder, die beim Eintritt ins Heim und auch nachher regelmässig Intelligenztests machen müssen, erzielen nach einigen Monaten deutlich bessere Ergebnisse, und – noch wichtiger – ihre Beziehung zur Mutter hat sich verbessert. Frauen mit Alkohol- und Drogenproblemen neigen dazu, Kinder, die nicht gehorchen oder auch nur laut sind, körperlich zu bestrafen. Da die Mütter selber meistens aus gestörten Familienverhältnissen stammen, setzen sie damit den Teufelskreis fort, den sie als Kinder selber erlebt hatten. Im Heim lernten die meisten Mütter, dass ein liebes Wort und Beschäftigung mit dem Kind sehr viel wirksamer sind als dauerndes Schimpfen und Bestrafung.

Ein weiterer Punkt auf dem Lernprogramm der Frauen, und sicher nicht der unwichtigste, ist Haushaltsführung. Dadurch, dass sie im Heim rationelles Arbeiten lernen, wird es ihnen, nach der Entlassung ins Alltagsleben, sehr viel leichter, die Familie zu versorgen und nicht von praktischen Problemen überwältigt zu werden.

B. Crole-Rees (SFA)

Redaktionsschluss für die Seiten des Bundes abstinenter Frauen im «SFB» Nr. 4: 22. März.

Richtige Ernährung — Vorbeugung gegen Krankheit

Ist die Dämpfung der Kostenexplosion im Gesundheitswesen nur Sache der Politiker, Oekonomen und Aerzte, oder kann auch der einzelne etwas dazu beitragen?

In der letzten Zeit wird über die Kostenexplosion im Gesundheitswesen viel gesprochen und geschrieben. Nicht zu Unrecht: Während sich in den letzten 15 Jahren die Preise verdoppelten und die Löhne im Durchschnitt um das Dreieinhalbfache stiegen, sind die Kosten für die Krankenpflege um das Sechsfache hinaufgeklettert. Vor 15 Jahren wurden für die Krankenpflegekosten je Person und Jahr 79 Franken bezahlt, heute sind es stolze 469 Franken!

Uebergewicht: Risikofaktor Nummer eins

Es dürfte allgemein bekannt sein, dass mehr als 30 Prozent der Schweizer Bevölkerung über 30 Jahre übergewichtig sind. Die ernährungsabhängigen Krankheiten stehen an der ersten Stelle der Todesursachen, ebenfalls steht der Herzinfarkt als Einzeltodesursache bei Schweizer Männern zwischen 20 und 60 Jahren an der Spitze aller Todesfälle. Ohne zu übertreiben, kann man sagen, dass die Ueberernährung und das daraus entstehende Uebergewicht das grösste Ernährungsproblem in der Schweiz darstellt.

Der ungünstige Einfluss des Uebergewichts auf den Gesundheitszustand des Menschen ist statistisch belegt: Nach durchgeführten Untersuchungen erhöht sich die Sterblichkeit bei Uebergewicht eminent: Bei 10 Prozent Uebergewicht verkürzt sich die Lebenserwartung um 15 Prozent, bei 30 Prozent Uebergewicht sogar um die Hälfte. Die schlechten Ernährungsgewohnheiten und das Uebergewicht begünstigen eine Reihe von verschiedenen Krankheiten und Gesundheitsstörungen: Infolge des hohen Fettkonsums – besonders des Konsums tierischer Fette – steigt der Cholesterinspiegel im Blut. Der Hochblutdruck kommt bei übergewichtigen Männern dreimal häufiger und bei Frauen mit Uebergewicht sechsmal häufiger vor als bei Normalgewichtigen. Die Beziehung zwischen Uebergewicht und Zukkerkrankheit (Diabetes) – dem neben dem erhöhten Blutfettgehalt und dem Hochblutdruck wichtigsten Risikofaktor der Arteriosklerose und des Herzinfarkts – ist noch enger; sie bringt eine Reihe von Gefahren mit sich und fördert ebenfalls die vorzeitige Arteriosklerose.

Aber auch andere Krankheiten wie beispielsweise Gicht, Arthrosen, Gallensteine, Krampfadern, Hernien, Zahnkaries werden durch falsche Ernährung beziehungsweise Uebergewicht begünstigt oder ausgelöst.

Esskultur statt Esskult

Durch die richtige Ernährung können wir also einer Reihe von Krankheiten oder Gesundheitsstörungen vorbeugen und dadurch die Kosten für die Behandlung dieser Krankheiten senken. Dabei ist nicht nur die Aufklärung der Bevölkerung wichtig, sondern auch die Motivation, ihre Ernährungsgewohnheiten zu ändern. Es geht vor allem um das Ersetzen von fett- und zuckerreichen durch fett- und zuckerarme Produkte, die an Wirk- und Ballaststoffen reich sind. In dieser Hinsicht kommt den Kartoffeln, Früchten und Gemüsen eine besondere Bedeutung zu, weil sie diese Voraussetzungen erfüllen; sie sind kalorienarm, sättigen rasch und für längere Zeit.

Was sagen jedoch die Statistiken über den Nahrungsmittelverbrauch? Der Verbrauch an Brot und Kartoffeln hat seit Jahren eine abnehmende Tendenz; Obst und Gemüse weisen einen praktisch konstanten Verbrauch auf, dagegen stieg der Fettkonsum in den letzten 20 Jahren um 52 Prozent! Als Hauptlieferant des versteckten Fettes erwies sich das Fleisch (24 Prozent der gesamten Fettaufnahme), gefolgt von der Milch und Milchprodukten (19 Prozent). Der Fettverbrauch liegt heute bei «stolzen» 139 Gramm täglich!

Es wäre sicher falsch, Askese zu predigen, im Gegenteil, auf Gaumenfreuden muss niemand verzichten. Essen ist ein Teil der Lebensfreude, und ohne Freude gibt es auch keine Gesundheit. Nur – um der Gesundheit willen – sollte der moderne Mensch vom Esskult zur Esskultur übergehen. Die Ernährung sollte nicht ein Risikofaktor, sondern ein Gesundheitsfaktor werden. Dadurch leistet der einzelne auch einen wesentlichen Beitrag zur Reduktion der Kosten im Gesundheitswesen. *Dr. med. M. Stransky*

Der Apfel als diskreter Begleiter

Aepfel verfeinern viele Gerichte

I. F. Aepfel roh oder gekocht, Aepfel zu Süssspeisen verarbeitet, Aepfel als Beilagen zu Fleischgerichten: Jetzt – mitten in der Apfelsaison – schwelgt man förmlich in den verschiedensten Zubereitungsarten. In aller Stille aber kann der Apfel auch beigezogen werden, wenn es gilt, ein Gericht zu verfeinern oder anzureichern. Denken wir an das gedämpfte Rotkraut, dem wir nach dem Dünsten einen feingeschnittenen Apfel beigeben, damit die zum Ablöschen nötige Flüssigkeit auf ein Minimum reduzieren und gleichzeitig den etwas strengen Geschmack dieses Gemüses mildern. Dasselbe gilt für Sauerkraut, das wir gerne etwas entschärfen, vor allem, wenn Kinder am Tisch mithalten; hier können wir neben einem Apfel gleich noch eine rohe Kartoffel mitreiben, das Gericht dann eine Viertelstunde köcheln und etwas sämig werden lassen. Kinder haben auch nichts dagegen, wenn wir dem zu dünstenden Kabis oder Wirsing ein paar Aepfel beimischen, damit den ausgeprägten Gemüsegeschmack etwas vertuschen und zuletzt noch angebratenes Hackfleisch über die Speise geben. Merkwürdigerweise verträgt sich der Apfel auch gut mit Curry, das ja ohnehin aus vielerlei Zutaten zusammengesetzt ist und sozusagen alles schluckt. Die Engländer kennen das Armeleutecurry (poor man's curry), bei dem sie einen geschälten, geriebenen Apfel in eine kräftige Currysauce geben, dieser zerkleinerte Braten- oder Siedfleischreste beifügen und das Ganze mit Salzkartoffeln servieren.

Bei Salaten kennt die Verwendung fast keine Grenzen, vor allem, wenn es um Wurzelgemüse geht. Sellerie mit seinem starken Eigengeschmack wird oft neutralisiert mit einer üppigen Mayonnaise; wenn wir ihn jedoch gleichzeitig mit einem geschälten Apfel fein reiben, können wir ihn mit einer leichteren (lies bekömmlicheren) Sauce anmachen. Rohe, etwas süssliche Rüben, die wir reiben und mit einem möglichst sauren Apfel mischen, wird von vielen als angenehm «harmonisierter» Salat empfunden. Geriebener Meerrettich, der uns das Wasser in die Augen treibt, ergibt in Begleitung eines ebenfalls geriebenen Apfels und vermischt mit Magerquark und Sauerrahm eine pikante Zutat zu «Gschwellten» oder zu grossen Kartoffeln, die in Alufolie im Ofen gebacken wurden; Nordländer verspeisen auch kalten Fisch mit dieser Beilage. Auflockernd wirken ein Stück Gurke und ein Apfel, beide kleingewürfelt, in einem bei Männern so beliebten Käsesalat. Auch die kostbaren Preiselbeeren dürfen wir ruhig mit ein paar Esslöffeln geraffelter Aepfel und etwas Zitronensaft strecken, so wie Aepfel – sparsam beigegeben und hauchdünn geschnitten – auch jedem Fruchtsalat das gewisse Etwas verleihen. Der Apfel, der im Winter ständig griffbereit in unserer Küche liegen sollte, inspiriert noch zu mancherlei Kombinationen und Möglichkeiten, den Geschmack dieser oder jener Speise leicht zu verändern und zu verfeinern.

Wussten Sie schon ...

● dass *Betty Bossi* soeben wieder ein neues Kochbuch herausgebracht hat? «Kochen für Gäste» ist – wie könnte es anders sein? – mit ausgezeichneten Farbfotos illustriert, die allein schon den Appetit anregen. In klarer und wirklich unkomplizierter Form bringt das Buch auf 152 Seiten eine Fülle von Rezepten, vom einfachsten Gericht bis zu Finessen für den Gourmet. «Kochen für Gäste» ist für Fr. 12.80 zu beziehen beim *Verlag Betty Bossi AG, Postfach, 8031 Zürich.*

Redaktion:
Roswitha Hechler
Hasenweg 9
5034 Suhr

So einfach ist das...

Eine Untersuchung, die im Herbst 1973 bei praktizierenden Aerzten in der Bundesrepublik Deutschland, in Frankreich, Italien, Oesterreich und in der Schweiz durchgeführt wurde, hat ergeben, dass bis zu 35 Prozent der Kranken, die einen Arzt aufsuchen, an vegetativen Störungen, funktionellen Organbeschwerden, psychosomatischen Krankheiten und ängstlichen oder depressiven Zuständen leiden.

Die positive Einstellung zur Leistung, die Freude an der beruflichen Tätigkeit, ein gutes Arbeitsklima, kameradschaftliche Zusammenarbeit und die Entwicklungsmöglichkeiten der Eigeninitiative sind wesentlich wichtiger für die Verhütung von Gesundheitsschäden durch die Arbeit als eine Arbeitszeitverkürzung. Insbesondere die Mehrfachbelastungen machen einen Menschen krank, vor allem dann, wenn Konflikte der beruflichen und privaten Sphäre sich häufen. Ist schon die berufliche Tätigkeit emotionsgeladen, so sollte sie nicht durch eheliche und familiäre Spannungen noch mehr belastet werden.

Die besten Garanten für die Verhütung von psychischen oder psychosomatischen Störungen sind: Anerkennung im Beruf, Ausgleich der Ueberforderung durch sinnvolle Freizeitgestaltung, sportliche Betätigung, humane und soziale Umweltbedingungen, ein harmonisches Familienleben und eine Lebenseinstellung im Sinne von Gelassenheit und Toleranz.

(Professor Dr. med. Kielholz, Basel, im Pressedienst der Schweizerischen Aerzte-Information)

Ein voller Erfolg

Das Marketing-Seminar vom 18. Februar in der Hotellerie Geroldswil

L. P. Der Referent, Dr. Victor Bataillard vom GFP, verstand es ausgezeichnet, den 20 Teilnehmerinnen die wichtigsten Aspekte des Marketing aufzuzeigen und ihr Interesse zu wecken. Marketing wurde definiert als «marktorientierte Unternehmensführung zur Sicherstellung des gedeihlichen Fortbestandes des Unternehmens», und mit der These «Der Kunde wird mit seinem Kaufentscheid zum Arbeitgeber» begann das Seminar.

Was bedeutet dies? Welches sind dann unsere Chancen? Diese Fragen bearbeiteten die Teilnehmerinnen zusammen. In kleinen Gruppen stellten sie die Grund- und Zusatzbedürfnisse für bestimmte Konsumgüter fest und listeten dann die Kriterien beim Kaufentscheid solcher Produkte auf. Sie realisierten dabei, dass erst aufgrund solcher Marktanalysen eine richtige Werbung aufgebaut werden kann. Im weiteren gehören zur Marketing-Idee ausser dem «Primat des Kunden» auch die «Neuerung» sowie die «Systematik». Das Marketing-Instrumentarium setzt sich zusammen aus «Marktleistung», «Kommunikation» und «Distribution, und das Wichtigste dabei ist die Koordination dieser drei Komponenten.

Dr. Bataillard gestaltete das Seminar sehr abwechslungsreich mit Vorträgen, Diskussionen und Gruppenarbeiten – keinerlei Ermüdungserscheinungen zeigten sich bei den Teilnehmerinnen, begeistert waren alle auch von der neuen Lehrmethode des «schriftlichen Diskutierens». Insgesamt war es ein ausserordentlich interessantes und lehrreiches Seminar.

Veranstaltungen

SEKTION AARGAU

Donnerstag, 9. März, und Donnerstag, 16. März, jeweils 19.30 Uhr: Restaurant Rathausgarten (Aarau) Nachtessen ab 18 Uhr, anschliessend Referat «Einblick in wirtschaftliche Zusammenhänge». Referent Vizedirektor Paul Rusterholz, Druck + Verlag «Aargauer Tagblatt» AG. Gebiete wie Handelsrecht, Unternehmung, Bilanz/Erfolgsrechnung, Gewinn, Liquidität, Wertschriften, Sozialkonzept werden erläutert.

VORANZEIGE

Jeweils *Samstag, 15., und Samstag, 29. April,* Seminar unter dem Titel «Die erfolgreiche Zukunft beginnt heute» mit den Hauptthemen: «Innere und äussere Haltung» (15. April) und «Bausteine der Zukunft» (29. April). Seminarort Hotel Kappelerhof in Baden. Beginn 9.30 Uhr, Ende etwa 16.30 Uhr.

SEKTION BERN

Donnerstag, 16. März, 18.45 Uhr: Gemeinsames Nachtessen im Konferenzsaal Bahnhofbuffet Bern. 20 Uhr Referat «Laufbahnplanung der Frau». Referent Johannes Pulver, Psychologe und Unternehmensberater (Bern). Die folgende Problematik wird Mittelpunkt der Diskussion sein: Kann ein kaufmännischer Beruf in Anbetracht der voraussichtlichen drastischen Rationalisierungsmassnahmen auch Frauen noch Aufstiegsmöglichkeiten bieten? – Ist Sekretärin ein Beruf, und wie sehen die Entwicklungsmöglichkeiten in diesem Bereich aus (Weiterbildung, Beförderung, Hierarchie)? – Ist es für eine Laufbahnplanung bei den Mitgliedern des SEC, die zum Teil seit längerer Zeit im Berufsleben stehen, nicht zu spät?

SEKTION LUZERN

Dienstag, 11. April, 19.15 Uhr: Nachtessen im City-Hotel Ochsen (Zug). 20.15 Uhr: Vortrag und Diskussion: «Das neue Ehe- und Familienrecht». Referentin Dr. iur. Elisabeth Blunschy-Steiner, Nationalrätin (Schwyz).

SEKTION SCHAFFHAUSEN

«Komma-Seminar» Samstag, 22. April. Weitere Details kann man sofort durch Vreni Heusser, Bad. Bahnhofstrasse 23, 8212 Neuhausen, erfahren.

Voranzeige

Samstag, 20. Mai: Aktion «Uuf d Socke mache». Mondscheinwanderung (Vollmond) und Nachtessen im Beringer Randenhaus.

Achtung

Die Daten für «Individuelle Lerntechnik» mussten auf *27. Mai und 10. Juni 1978* verschoben werden.

SEKTION ST. GALLEN

Dienstag, 21. März, 19 Uhr: Treffpunkt SRG-Programmstelle St. Gallen, Rorschacherstrasse 150 (Hochhaus Grossacker-Zentrum), St. Gallen, zur Besichtigung der SRG-Programmstelle für Radio und Fernsehen. Anschliessend Pizza-Schmaus.

SEKTION ZÜRICH

Donnerstag, 16. März, 18.30 Uhr: Nachtessen Hotel Carlton Elite (Zürich). 19.30 Uhr: Vortrag «Einführung in die Börse». Referent Direktor Karl Baumgartner, Schweizerische Bankgesellschaft (Zürich). Die Themen: «Die Börse, ein staatlich geordneter Wertpapiermarkt» – «Die Börse bewertet nach dem „Gesetz von Angebot und Nachfrage"» – «Die Börse signalisiert und steuert» – «Die Börse schlägt Brücken» – «Die Börse als unentbehrliches Instrument der Wirtschaft» – «Finanzplatz Zürich» – «Finanzplatz Schweiz».

Voranzeige

Mittwoch, 19. April: Clubabend mit dem Thema «Laufbahnplanung der Frau».

Delegiertenversammlung in Luzern

Die Delegierten des SEC treffen sich am 8. April im Hotel Château Gütsch (Luzern). Wer gern dieser Tagung beiwohnen möchte, melde sich bitte beim Zentralsekretariat.

COUPON

Ich interessiere mich für den SEC Sekretärinnen-Club Schweiz und bitte, mir Unterlagen darüber zu senden.

Name, Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Telefon-Nr. _____

Bitte einsenden an: SEC Zentralsekretariat, Effingerstrasse 6, 3011 Bern, Telefon 031 25 44 28

Eignen sich Frauen für den Ingenieurberuf?

Zum internationalen Thema «Die Frau in der technischen Entwicklung»

E. N. An der Abendveranstaltung des Winterthurer Clubs stand das vom internationalen Verband für 1978 vorgeschlagene Thema «Die Frau in der technischen Entwicklung» auf dem Programm. Als Referentin sprach Professor *Erna Hamburger* (Lausanne), die zukünftige Zentralpräsidentin des Schweizer Verbands. Professor Hamburger ist Ingenieur und hat einen Lehrstuhl für Elektrotechnik an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Lausanne inne. Sie beschränkte sich in ihren Ausführungen auf den Beruf des Ingenieurs.

Unter den Absolventen der Technischen Hochschulen in Lausanne und Zürich bilden die Ingenieure (Bau-, Maschinen-, Elektro- und Chemieingenieure) eine Minderheit von rund zehn Prozent; bei den weiblichen Studenten allein ist der Prozentsatz noch wesentlich geringer. Zum Beispiel kann das Chemiestudium an der ETH wie an einer Universität absolviert werden, wobei an der ETH eine zusätzliche Ausbildung als Ingenieur vermittelt wird. Eine weitere Vertiefung in der Forschung wird der diplomierte Chemieingenieur durch eine Doktorarbeit erlangen. Für Ingenieure und Naturwissenschafter sind die Grundbegriffe die gleichen, die Anwendung des Wissens aber ist verschieden. Der Naturwissenschafter wendet sich dem Lehrberuf oder der Forschung zu. Der Ingenieur will sein Wissen zweckgebunden verwenden. Für den wahren Ingenieur muss sein Projekt immer dem einzelnen Menschen oder der Allgemeinheit eine Verbesserung bringen.

Eine weitere Ausbildungsmöglichkeit besteht zum Beispiel am Technikum Winterthur für den Ingenieur-Techniker, der anschliessend an die praktische Grundausbildung das Technikum besucht. Der Ingenieur-Techniker weiss im allgemeinen mehr auf seinem Fachgebiet, dafür aber hat der Ingenieur ein grösseres Allgemeinwissen und kann die Konsequenzen bei der Lösung der Probleme besser überblicken. Im Verlauf der Karriere kann sich ein Ausgleich finden.

An den Technischen Hochschulen gab es zuerst nur Bauingenieure, später wurden die weitern Ingenieurabteilungen eingerichtet. Frauen finden sich unter den Ingenieuren verhältnismässig wenige. Weshalb? Hinsichtlich Fachwissen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen sind die Frauen den Männern ebenbürtig, Kreativität besitzen sie ebenfalls, ihr Verantwortungsbewusstsein ist eher grösser. Anderseits steht ihnen die Tradition im Wege. Die ersten Ingenieure kamen aus der Praxis und arbeiteten sich empor. Kraft und Ausdauer spielten eine grosse Rolle. Seit der Entwicklung der Maschinen und der Elektronik ist dies nicht mehr so wichtig, wurzelt aber immer noch im Bewusstsein des Menschen. Die Ausbildung an der Schule weist die Mädchen vielfach auf andere Berufe hin. Zudem fehlen den Mädchen die Leitbilder. Soll man den Mädchen deshalb vom Ingenieurberuf abraten? Nein, denn die durchschnittliche Begabung für Mathematik und Physik ist vorhanden, ebenso fehlt es den Frauen nicht an Ausdauer und Systematik, und auch den menschlichen Kontakt finden sie gut, was heutzutage, wo hauptsächlich im Team gearbeitet wird, eine grosse Rolle spielt. Durch Maschinen und Elektronik ist der Beruf als Ingenieur für Frauen besser geeignet als früher.

Der Konkurrenzkampf ist gross, für Frauen aber höchstens in der Rezession grösser als für Männer. Es kommt auf die Tüchtigkeit an. Halbtagsarbeit ist für Frauen in vielen Fällen vorhanden. Eine spezielle Möglichkeit für Frauen zeigt sich in einem Brükkenschlag zwischen Ingenieur und Mediziner zum Beispiel beim Schaffen von neuen Hörprothesen, aber auch bei der Modernisierung von Haushaltgeräten.

Die Referentin schloss ihre mit Interesse aufgenommenen Ausführungen mit einem Zitat: «Zum Glücklichsein braucht es drei Dinge: ein glückliches Familienleben, Befriedigung im Beruf und eine sinnvolle Freizeitbetätigung für die Allgemeinheit.»

Mitspracherecht bei der UNO

Neues aus dem Internationalen Verband

Der Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen – eine von Regierungen unabhängige Organisation – besitzt seit 1946 den Konsultativstatus Kategorie II im Rahmen des Wirtschafts- und Sozialrats der Vereinten Nationen. Zudem arbeiten seine Vertreterinnen in New York, Genf und Paris bei der UNESCO, in der Kommission zur Besserstellung der Frau und im Internationalen Arbeitsamt. Im Februar 1977 hat die damalige Internationale Präsidentin, Professor *Beryl Nashar*, zusammen mit der ständigen BGF-Vertreterin in New York, *Esther Hymer*, dem Ausschuss des Wirtschafts- und Sozialrats den Antrag unterbreitet, den Status der BGF bei der UNO zu erhöhen und ihnen damit ein aktives Mitspracherecht zu gewähren. Nun ist die gute Nachricht von New York eingetroffen: Dem Antrag wurde entsprochen. Der neue Status wird im kommenden April noch von der Versammlung bestätigt.

Diesen positiven Entscheid verdanken die BGF vor allem dem aktiven und kompetenten Einsatz ihrer ständigen Beobachterinnen. In Genf betreut das Schweizer Mitglied *Louise Allenspach* seit 1974 dieses Amt. Der grosse Einsatz hat sich gelohnt, und die BGF sind dankbar dafür. Die Anliegen und Forderungen ihrer weltweiten Frauenorganisation werden nun vermehrt Gehör finden.

Veranstaltungen

(13. März bis 10. April)

Baden: 14. März: Mitgliederversammlung.

Basel: 14. März, 19 Uhr: Generalversammlung, Alfred Koller: «Geld und Blüten». 5. April, 19 Uhr: Dr. h. c. F. Bühler: «Rettungsflugwacht».

Bern: 5. April, 19 Uhr: Kurt Mäusli: «Aufgaben und Einsatz der Sanitätspolizei».

Frauenfeld: 13. März, Ruth Bauer: «Der Beruf der wissenschaftlichen Zeichnerin» mit Ausstellungsbesuch.

Glarus: 14. März, 19.30 Uhr, Dr. Werner Stauffacher: «Die Versammlungsdemokratie im Kanton Glarus».

Lenzburg: 16. März, 19.15 Uhr, Dr. phil. Heidi Neuenschwander-Schindler: «Der zweite Bildungsweg als Möglichkeit».

Luzern: 21. März, 20.15 Uhr, Generalversammlung.

Schaffhausen: 16. März, 19.30 Uhr, Peter Briner: «Wo liegt unsere Verantwortung als Produzent und Konsument in der freien Marktwirtschaft?»

Solothurn: 6. April: Verena Müller: «Der Weg von der Sozialarbeit zur Galerie».

St. Gallen: 4. April, 19.15 Uhr: Mitgliederversammlung.

Winterthur: 17. März, Dr. H. Schenkel: «Spital aus der Sicht der Verwaltung».

Zürich: 15. März, 18 Uhr, Meisenabend: Generalversammlung. Dieter Wiesmann: Dialektchansons. Jeweils Dienstag, 12.45 Uhr: 21. März: Dr. K. J. Deissler: «Was können wir zur Lösung des Drogenproblems beitragen?» 28. März: Heinrich Guggenbühl: «Das Zürcher Sechseläuten». 4. April, wieder im Hotel Savoy: Ferdinand Michel: «Hotel Savoy» (Dias).

3./4. Juni 1978

Schweizerische Delegiertenversammlung auf dem Bürgenstock. Ehrengast ist die Internationale Präsidentin, Miss *Mildred Head.*

Behandlung des Nationalen Themas «Unsere Verantwortung als Produzent und Konsument in der freien Marktwirtschaft».

Redaktionsschluss für Courrier Nr. 4 (11. April bis 8. Mai): 25. März.

VSH Mitteilungen
Mitteilungen Mitteilungen
Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Redaktion:
Madeleine Kist-Gschwind
Hauptstrasse 145
4147 Aesch BL

Seit wann kennt man das Geld?

Das Münzwesen des Altertums und seine Entwicklung bis zur heutigen Zeit

Lange vor der Erfindung der Münze kannte die Menschheit das Geld. Das Geld wurde in einer Stufe der geschichtlichen Entwicklung eingeführt, als der gewöhnliche Tauschhandel nicht mehr genügte. Vor der Erfindung des Geldes bestand der Handel im einfachen Tausche entbehrlicher gegen andere, nützliche oder notwendige Gegenstände. Dabei wurden jene Gegenstände als Tauschmittel ausgewählt, die am gebräuchlichsten waren und aus diesem Grund am ehesten an Zahlung angenommen wurden. Bei andern Völkern spielten Sklaven, Felle, Muscheln, Perlen, Tuch- und Lederstreifen die gleiche Rolle. Das Aufkommen der Metalle am Ende der Steinzeit brachte eine ausschlaggebende Neuerung. Gold, Silber, Kupfer und Eisen wurden vorerst in rohem Zustande, wie sie gefunden wurden, als Geld verwendet, dann in Gerät- und Schmuckform, in späterer Zeit als Barren oder Rohmetall und schliesslich als Münze. Die Metalle haben als Geldstoffe folgende Vorteile: grosser Wert auf kleinem Raum, gute Haltbarkeit, Teilbarkeit und leichte Transportmöglichkeit.

Die Griechen führten schon 561 v. Chr. die drei klassischen Münzmetalle Gold, Silber und Kupfer ein. Dank seiner unvergleichlichen materialbedingten Vorteile, Homogenität, Unveränderlichkeit und Seltenheit hat die allgemeine Wertschätzung des Goldes im Geldwesen nie nachgelassen, und es wurde stets für die hohen Werte verwendet. Das Silber wurde zuerst im griechischen Mutterlande zur Münzprägung gebraucht. Härte, Haltbarkeit und leichte Gewinnung haben das Silber zum gebräuchlichsten Münzmetall der mittleren Wertstufen gemacht. Kupfer, ein Halbedelmetall, ist seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. das übliche Metall für die kleinen Münzwerte. Schon früh erkannte man den Wert der Legierungen, die zum Teil günstigere Eigenschaften ergeben als ihre Bestandteile. So ist zum Beispiel die härtere Bronze legiert aus Kupfer, Zinn und Zink. Die ältesten Münzen, die auf dem Gebiete der heutigen Schweiz gefunden wurden, sind keltisch-gallischen Ursprungs. Sie wurden namentlich in den Kantonen Aargau, Solothurn, Basel, Bern und Zürich gefunden.

(Aus «Illustrierte Geschichte der Schweizer Banknoten und Münzen»)

Redaktionsschluss für VSH-Mitteilungen für Nr. 4: 20. März.

Veranstaltungen

VERBAND

Verbandspräsidentin: Ria Wiggenhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Telefon 052 41 18 76.

Voranzeige

Delegiertenversammlung des VSH, 25. April, Bad Schinznach. Näheres in der April-Ausgabe.

SEKTION BASEL

Präsidentin: E. Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Telefon 061 25 28 26.

Ostereier sammeln und gestalten

Mittwoch, 15. März, 14.30 Uhr, Spittlerhaus, Socinstrasse 13/15 (beim Spalentor). Vortrag mit Gerda Conzetti. Bitte ein gekochtes Ei und etwas Alufolie mitbringen.

Junge Hausfrau

Führung durch das Basler Wasserwerk. Mittwoch, 5. April, 14.30 Uhr. Besammlung 14.30 Uhr, Tramstation Rudolf-Steiner-Schule (Tram 16). Anmeldung bis 3. April an E. Jäggi, Telefon 32 95 38.

Voranzeige

Wie entsteht eine Tageszeitung? Führung durch die Druckerei der «Basler Zeitung». Freitag, 28. April, 18.30 Uhr (Aenderung von Tag und Zeit ist aus technischen Gründen nicht möglich).

Stricken

Jeden zweiten Montag des Monats (10. April), 14.30 Uhr, im Gaswerk.

Basteln

Jeden letzten Donnerstag des Monats (30. März), 14.30 Uhr, im Gaswerk.

Singen

Jeden Dienstag, 19.30 Uhr, im Spalenschulhaus.

Wandern 1

Jeden dritten Montag des Monats (20. März). Auskunft: M. Abel, Telefon 38 67 55 oder 38 41 02.

Wandern 2

Jeden zweiten Donnerstag des Monats (13. April). Für Marschtüchtige. Auskunft: H. Jäggi-Ackermann, Telefon 39 43 97.

Altersschwimmen

Jeden Dienstag, 10.30 Uhr, im Bethesda. Auskunft und Anmeldung: O. Eichenberger (Muttenz), Telefon 61 30 91.

Schwimmen «Junge Hausfrau»

Jeden Montag, 9 und 9.30 Uhr, im Bethesda. Auskunft und Anmeldung: O. Eichenberger (Muttenz), Telefon 61 30 91.

SEKTION BIEL

Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, 2502 Biel, Tel. 032 22 34 03.

Ludothek

Da die Januarnummer des «SFB» am gleichen Tag (18. Januar) zur Verteilung gelangte, an dem unsere Veranstaltung geplant war, war es nicht möglich, die Ludothek zu besichtigen. Wir holen diese Veranstaltung nach und treffen uns am Mittwoch, 22. März, um 15 Uhr bei der Station Taubenloch (Trolley 1).

Stricken

Donnerstag, 6. April, um 14.30 Uhr im Farel. Donnerstag, 23. März (Gründonnerstag), fällt aus.

SEKTION SOLOTHURN

Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, 4500 Solothurn, Tel. 065 22 37 27.
Keine Mitteilungen.

SEKTION WINTERTHUR

Präsidentin: C. Blosser-Riedener, Neuwiesenstrasse 79, 8400 Winterthur, Telefon 052 22 49 62.

Mitgliederbetreuung

U. Witzig, Telefon 25 86 71. Bei Abwesenheit: C. Blosser, Telefon 22 49 62.

Generalversammlung

Donnerstag, 30. März, 19.30 Uhr, Hotel Krone. Traktanden: Protokoll der Generalversammlung 1977 / Jahresbericht 1977 / Kassa- und Revisorinnenbericht / Wahlen: Rücktritte, Wiederwahlen, Neuwahlen / Verschiedene Kurzberichte / Ehrung der Jubilarinnen / Verschiedenes. Anschliessend kleiner Imbiss. Glückspäckliverkauf, Stück zu drei Franken, zugunsten der Vereinskasse. Die Generalversammlung beginnt nicht um 19 Uhr, wie in der Voranzeige erwähnt, sondern erst um 19.30 Uhr.

Stamm

Donnerstag, 6. April, 15 Uhr, Gartenhotel.

Wandern

28. März, 11. April. Treffpunkt 13.40 Uhr beim Restaurant Walhalla.

Spielclub

13. April, ab 14.15 Uhr, im Restaurant Lindhof, Trollstrasse 6. Auskunft: Thilde Koller, Telefon 22 52 51.

Gesundheitsschwimmen

5. April, 8.30 bis 9 Uhr, im Hallenbad Geiselweid; Besammlung 8.15 Uhr bei der Kasse. Leiterin: L. Lauber, Telefon 27 75 14.

Stricken

15. März.

Voranzeige

Betriebsbesichtigung Zweifel Pomy-Chips AG (Spreitenbach). Mittwoch, 26. April. Reise mit Car. Nähere Angaben siehe Aprilausgabe des «SFB».

Gegründet: 1919; Auflage: 13 000

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Verena Wettstein, 8712 Stäfa
Telefon 01 926 56 23

Sonderseiten:

Mitteilungen des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen:
Sekretariat Winterthurerstrasse 60
8006 Zürich
Telefon 01 60 03 63

Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte:
Dr. Ursula Krattiger
Oberer Rheinweg 73 4058 Basel
Telefon 061 25 76 88

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»:
Gertrud Escher
Hohenbühlstrasse 4, 8032 Zürich
Telefon 01 47 42 36

Verband Schweizerischer Hausfrauen:
Madeleine Kist-Gschwind
Hauptstrasse 145, 4147 Aesch BL
Telefon 061 78 22 22

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun
Telefon 033 22 41 96

Sekretärinnen-Club Schweiz:
Roswitha Hechler
Hasenweg 9
5034 Suhr
Tel. 064 24 14 81

Verlag, Abonnemente, Inserate:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 928 11 01
Postscheckkonto 80-148
Verlagsleitung: Tony Holenstein

Insertionstarif: 1/1 Seite (212×297 mm)
Fr. 920.— (Seitenteile nach Tarif)
Reklame (68 mm) Fr. 1.35
Annahmeschluss am 2. des Monats

Jahresabonnement: Schweiz Fr. 24.—,
Ausland: Fr. 30.—

Coop Frauenbund Schweiz

Ferien und Tagungen in Mümliswil/SO

Seit 1975 führen wir Tagungen und Ferien in unserem Bildungs- und Ferienhaus durch, das, auf einer Anhöhe gelegen, einen herrlichen Ausblick auf das Dorf Mümliswil und die umliegenden Juraketten bietet. Die 12 Doppelzimmer sind modern und zweckmässig eingerichtet, und der Speisesaal und die Rundbar im Keller geben den gemütlichen Rahmen ab für einen Aufenthalt in familiärer Atmosphäre.

Auch unsere diesjährigen Ferienprogramme haben wir unter dem Gesichtspunkt der **aktiven Erholung** zusammengestellt: Sie verbinden in einem gesunden Gleichgewicht Ruhe und Musse mit Möglichkeiten der bewussten Freizeitgestaltung. Alle unsere Ferienaktionen stehen unter kundiger Leitung.

- **Atemgymnastik- und Fitnessferien** Fr. 190.—
  20. bis 27. März (1)
  Lernen Sie durch richtiges Atmen und bewusstes Entspannen gezielt Erholung finden. Sie werden so der Belastung durch den Alltagsstress besser gewachsen sein. Ausserdem: Geniessen Sie die schöne Gegend.
- **Hobbyferien für Naturfreunde** Fr. 240.—
  27. Mai bis 3. Juni (2)
  Ein Ferienangebot für Individualisten, die es leid sind, im Strom des Massentourismus mitzuschwimmen.
  Vielfältiges Programm: Wandern, Fotografieren, Schwimmen, Kräuterkunde, Grillkurs usw.
- **Ferien für das Dritte Alter** Fr. 220.—
  8. bis 17. Juni (3)
  19. bis 28. Juli (4)
  Auch wer im Ruhestand lebt, braucht Ferien – Abwechslung vom Alltag.
  In der familiären Atmosphäre unseres Hauses treffen Sie mit Menschen Ihres Alters zusammen. Unsere Ferienleiterin hilft Ihnen Ihre Ferien gestalten: Ausflüge, Gesellschaftsspiele, Anleitung zu Bastelarbeiten ...
  Sie werden sich bestimmt nicht langweilen!
- **Ferien für alleinstehende Frauen** Fr. 220.—
  1. bis 10. Juli (5)
  In Mümliswil haben Sie nicht nur Gelegenheit, viel Schönes und Anregendes zu unternehmen, sondern auch Gedankenaustausch zu pflegen mit Frauen, die in der gleichen Lage sind wie Sie.
  Vielleicht sind diese Ferien der Beginn einer Freundschaft!

Die angegebenen Preise verstehen sich für Mitglieder des CFB und schliessen ein: Vollpension, Unterkunft in Doppelzimmern mit fliessendem Kalt- und Warmwasser (Duschen zur freien Verfügung), Ferienleitung und Service. **Nichtmitglieder** des CFB bezahlen einen Mehrpreis von Fr. 40.— je Person.

Unsere **Wochenendtagungen** sollen praktische Lebenshilfe vermitteln. Sie richten sich an Frauen – ob verheiratet, geschieden, verwitwet oder alleinstehend – und ihre Männer, Verlobten oder Freunde. Die zur Diskussion stehenden Themen – Partnerbeziehungen, Schul- und Erziehungsprobleme, Lebensbewältigung allgemein – werden von kompetenten Fachleuten behandelt.

- **Weekend für junge Mütter** (6) 18./19. März
- **Verlängertes Wochenende für geschiedene Frauen** (7) 3. bis 7. Mai
- **Weekend für junge Mütter** (8) 2./3. September
- **Weekend für Witwen** (9) 16./17. September
- **Weekend für Ehepaare** (10) 23./24. September

Preis je Wochenende (gleiche Leistungen wie bei den Ferien) je Person Fr. 30.— für Mitglieder des CFB und Fr. 34.— für Nichtmitglieder. (Kosten für das verlängerte Wochenende vom 3. bis 7. Mai: Fr. 110.— für Mitglieder des CFB, für Nichtmitglieder Fr. 135.—).

Anmeldung (bitte in Druckschrift ausfüllen)

Angebot-Nr. Datum:

Frau ☐ Fräulein ☐ Herrn ☐*

Name: Vorname:

Adresse: Telefon:

PLZ/Ort: Jahrgang:

☐ Ich bin Mitglied der Sektion*: _____

☐ Ich bin Einzelmitglied beim CFB Schweiz*

☐ Ich bin nicht Mitglied des CFB*

Begleitperson(en) Mitglied CFB

Name und Vorname / Jahrgang:	Ja	Nein*
1.	☐	☐
2.	☐	☐

*Zutreffendes ankreuzen!

Anmeldung: an das Zentralsekretariat des **Coop Frauenbund Schweiz, Postfach 1285, 4002 Basel** Tel. 061/35 50 50, intern 666)